Inhalt des ersten Bandes.

I.

Der deutsche Genius und seine Bedeutung für die Welt.

Oken hat die Thiere, nach der hervorstechenden Entwickelung ihrer Sinne, in Augen- und Gehör-, Zungen- und Geruchsthiere eingetheilt. — In Consequenz dieser Grundanschauung mag man den Menschen das Gehirn- oder Nerventhier nennen, weil in ihm alle Sinne die höchste Potenz gewinnen können, wie dies die Wilden darthun; und weil die Wurzel dieser vollkommenen Sinnenthätigkeit das entwickelte Nervenleben ist. — Die Physiologen haben demnach zutreffend gesagt: der Mensch sei das Geschöpf par excellence; denn in seinem Organismus sind nicht nur die Fakultäten und Kriterien aller Thierklassen, sondern alle Reiche der Natur zum harmonischen Ganzen versöhnt.

Der Mensch ist nach uralter Vorstellung ein Mikrokosmus, das Maaß für alle Dinge, für alle Geschichten und Geschöpfe; die Quint-Essenz des Staubes, wie es der Witz Shakespeare's formulirt. Diese Vorbetrachtung ist nothwendig, um von vornherein über die Natur des Deutschen orientirt zu sein. Wie nämlich der Mensch das Geschöpf der Geschöpfe ist, so darf man den Deut-

schen für den bevorzugten Menschen ansehen, weil er in der That die charakteristischen Eigenschaften, die Talente und Tugenden aller Racen und Nationen in sich zu einem Ganzen vereint. Der deutschen Weltbürgerlichkeit und Universalität wird die Charakterlosigkeit, der Mangel an Nationalität und National-Ehre vorgeworfen; die Deutschen thun aber ganz gescheut, wenn sie im Bewußtsein ihres Genius, jene Ausstellung mit der Wahrheit pariren: daß die prätendirte Charakterfestigkeit der andern Nationen (so weit sie sich überhaupt nachweisen läßt), in Einseitigkeit und Starrsinn, daß insbesondere der Nationalstolz in Hochmuth, Egoismus und Geistesbeschränktheit, in einem Mangel an objectivem und weltumfassendem Verstande begründet ist.

Der deutsche Charakter hat ungeachtet seiner Universalität und weltbürgerlichen Zerfahrenheit unendlich tiefere Züge, als der Charakter der romanischen und slavischen Nationen. — Während bei diesen nur die Masse ein Gepräge darlegt, und nur die Masse sich als ein Volk fühlt, so zeigt der Deutsche als Individuum eine eigenthümliche Geistes-Physiognomie, ein Gottes-Gewissen und ein Gemüth, in welchem sich die Geschichte der Menschheit bewegt und inkarnirt. Nach einem Dutzend Franzosen, Russen, Polen und Italienern kann man leichter diese drei Nationen konstruiren, als man das deutsche Volk begreift, wenn man tausend Deutsche studirt hat. Die Physiognomie eines Landes ist leichter zu fassen als die des Erdballs; und der Charakter der ganzen Schöpfung offenbart sich nur in geweihten Augenblicken dem Genius und Propheten. So wird denn auch der Charakter des Deutschen nur vom deutschen Genius gefaßt. Der deutsche Mensch bedeutet in jedem Individuum eine aparte Welt; er ist am meisten eine Person; er ist im tiefsten Sinne des Worts ein Charakter-Mensch schon um deswillen, weil er, verglichen mit den Individuen anderer Nationen: eine Person, ein Genie, ein Original,

ein Gemüths-Mensch, weil er kein Figurant, kein sociales oder „politisches Thier" im Sinne der Franzosen ist, die sich in dem Augenblick als die charakter und gemüthlosesten Personagen decouvriren, wo man sie nicht mehr als Nation, sondern als Personen in's Auge fassen will. Die Holländer besitzen National-Stolz und Charakter-Eigenthümlichkeit in den Individuen wie in der Masse des Volkes; sie zeigen willensfeste, gedankenconsequente, formenconsequente Menschen, Eisenköpfe, noble Pedanten in Masse auf, und sind Deutsche, die sich eben um deswillen Mann für Mann als Personen und Original-Charaktere darstellen, sobald man sie mit andern Nationen vergleicht.

Die Engländer gleichen den Holländern in den angegebenen Grundzügen auf das frappanteste, und daß diese Gleichheit nicht von der normannischen oder urbritannischen, sondern von der angelsächsischen Wurzel herrührt, beweist ja eben der Charakter des holländischen Brudervolks. Die holländischen Deutschen erzogen einen Nationalstolz und Gemein-Geist, weil ihre Verhältnisse dazu angethan waren; aber die Franzosen hatten Gelegenheit einen Welt-Verstand, ein Colonial-Talent zu erwerben und vermochten es keinmal.

Die deutsche Nation kann keinen Charakter im Sinne der andern Nationen haben, da sie sich durch die Literatur, durch Vernunftbildung zu einem Welt-Volke generalisirt und geläutert hat, in welchem die ganze Menschheit ihre Lehrer und Erzieher anzuerkennen beginnt. Ja wir sind, wir waren, wir bleiben die Schulmeister, die Philosophen, die Theosophen, die Religionslehrer für Europa und für die ganze Welt. Dies ist unser Genius, unsere ideale National-Einheit, National-Ehre und Mission, die wir nicht gegen das Ding oder Phantom austauschen dürfen, was von den Franzosen oder Engländern Nationalität genannt wird. Wir sind und bleiben ein weltbürgerliches, welthistorisches Volk im bevorzugten Sinn, und können eben um deswillen kein dummstolzes, national-

stolzes, thierisch zusammengeschaartes und verklettetes Volk sein, das ähnlich den wilden Gänsen im römischen großen A fliegt, das sich, den Franzosen und Polen gleich, in jeder Versammlung zu einer Probe-Revolution oder Eintags-Republik krystallisirt. Wir sind, was wir natürlicher, welt-historischer und prädestinirtermaßen sein müssen; wir sind das Volk, in welchem alle andern Völker und Racen des Erdbodens ihre Wurzeln und ihre Wipfel haben.

Wir sind so mühselig, arbeitsam und kunstfertig wie die Chinesen; wir haben oder hatten ihre Pietät gegen Eltern und alte Leute, ihren Cultus des Ackerbaues und ihre Heilighaltung des Fürsten, ihren Respekt vor der Gelehrsamkeit und dem uralten Gebrauch.

Die Holländer besitzen alle Tugenden der Chinesen, ihre Ehrfurcht vor dem Alter, den Standesunterschieden, dem Ceremoniell, ihre Handelsgewandtheit, leider auch ihre Geld-Religion, und nichtsdestoweniger die zäheste Tapferkeit und einen Republikanerstolz, der in einem angestammten demokratischen Geiste, in den solidesten Volkstugenden, in Arbeit und Mannhaftigkeit, in Willensstärke und charakterfester Vätersitte gegründet ist. Wir Deutschen zeigen in unserer Gelehrsamkeit und in allen Verhältnissen die jüdisch-talmudistische Spitzfindigkeit und Zergliederungskunst, die jüdische Zähigkeit, Zerbröckelung und Unverwüstlichkeit, die jüdische Unverträglichkeit, Verlästerung, Neiderei und Zänkerei im Privatleben; unbeschadet dessen die jüdische Geselligkeit, Gemüthlichkeit und Mitleidenschaft, den zärtlichen Sinn für Familienleben, welcher die Juden noch bis zum heutigen Tage charakterisirt. Wir haben ihren Individualismus geerbt, der in der ganzen alten Welt (mit Ausnahme anders gearteter Ausgestaltungen in Indien) nicht weiter zu finden ist; und dieser I n d i v i d u a l i s m u s, den die deutschen Literaten heute an dem deutschen Volke verwünschen: er war es, der aus dem jüdischen Schooße die Eigenart des Volkes, ihre religiöse und politische Abson-

derung, den darauf bezüglichen Gesetzes-Eifer, die Autoritäten, die Richter, die Helden, die Propheten, die Erkenntniß eines persönlichen Gottes, und in der Consequenz: das herzige, gemüthstiefe, auf die Heiligung und Erlösung der Person berechnete Christenthum gebar, welches vor allen Völkern in den Deutschen seine tiefsten Wurzeln geschlagen hat.

Wir besitzen nicht nur Anlagen für den separatistisch-irdischen Kasten-Geist, sondern das entgegengesetzte Extrem: die formlose, arabische Märchen-Phantasie und die grübelnde Mythen-Theosophie der alten Inder. Ihre ungeheuerliche Götter-Genesis spiegelt sich in der nordisch-deutschen Götterlehre zurück. Die indische Grotten-Baukunst hat mit der gothischen Baukunst die Abenteuerlichkeit, den subjektiven, phantastischen Charakter und das individualisirende, wie idealistische Princip gemein. Die sentimentale „Sakuntala“ ist durch und durch deutsch. Indische Theosophie und Natur-Philosophie können wir bei Jakob Böhme, Parazelsus und Swedenborg studiren; die indischen Gymnosophisten und Fakire fanden und finden nicht nur am deutschen Säulen-Heiligen Daniel, sondern an zehnmal Zehntausenden von deutschen Asketen und närrischen Heiligen ihre Vollblut-Nachkommenschaft. Wir sind aber nicht nur indisch, sondern auch speciell ägyptisch geartet und organisirt.

Wir waren das ganze Mittelalter hindurch so hieroglyphisch-sphinxräthselhaft, so symbolisch-mystisch-theokratisch-mumienhaft balsamirt und bandagirt, so labyrinthisch, so traumdeuterisch, so Memnonssäulenmäßig, so abgeschlossen, so abgekammert und partikularisirt; wir waren so materialistisch in den Bauch der Erde eingewühlt, und dann wieder so pyramidal und obeliskenspitz idealistisch in die Himmelsbläue gewachsen, daß uns zuletzt nichts weiter übrig blieb, als jene ungeheuerlichen Contraste und Excentricitäten auf die Literatur zu übertragen, wo sie vorzugsweise in den politischen und publicistischen Ten-

denzen figuriren. — Wir harren der Versöhnung von dynastischer Autokratie und Demokratie, von Rückwärts und Vorwärts, von Pedanterie und Abenteuerlichkeit, von Schematismus und „Urbrei", von Immanenz und Transscendenz, von Centrifugal- und Centripetalkraft, von Autoritäten und Ideen, von Socialismus und Partikularismus. Außerdem offerirt sich der ägyptische Lebensstyl, d. h. der symbolische und idealistische Schematismus dem kuriosen Liebhaber auch noch in der deutschen Philosophie, Philologie und Theologie; und was die Jurisprudenz betrifft, so weiß man nicht zu sagen, ob sie sich tiefer in die Erde oder in die Wolken hineinwühlt. Keinenfalls können es die ägyptischen Katakomben mit der Abgründlichkeit des historischen Rechtsbodens, oder die Pyramiden mit den Rechts-Ideen, d. h. mit den Montgolfieren aufnehmen, in denen der professionirte deutsche Rechtsgelehrte die Sphäre von Rechtswegen erreicht, wo ihm Hören und Sehen und alle übrigen Sinne vergehen. Wer endlich kein Dichter, kein Denker und Rechtsgelehrter ist, der kann in allen kleinen Staaten und Städten die ägyptischen Cultur-Geschichten repetiren, wenn er ein bischen symbolischen Verstand und Uebersetzertalent in sich verspürt und an beiden Qualificationen gebricht es dem Deutschen keineswegs. Nachdem solchergestalt in Ernst und Scherz dargethan ist, wie tief unsere Wahlverwandtschaft mit Chinesen, Indern, Juden und Aegyptern begründet ist, so sind wir der Mühe überhoben, sie auch noch mit Griechen und Römern, oder mit den slavischen und den romanischen Nationen darzuthun. Wir besitzen die englische Gründlichkeit und Akkuratesse; aber nicht die englische Einseitigkeit, Pedanterie, Bizarrerie und Geschmacklosigkeit, auch nicht die englische Brutalität oder Perfidität. Wir haben die französische Handlichkeit, Anstelligkeit, Gewandtheit und Eleganz in allen technischen Künsten; aber ohne die französische Ostentation, Windbeutelei und Charla-

tanerie. Wir verstehen uns auf die Musik und alle schönen Künste tiefer als die Italiener; aber ohne ihre Sinnlichkeit, Phantasterei und Oberflächlichkeit. Wir sind Ackerbauer und Viehzüchter mit Naturliebe und patriarchalischem Gemüth, wie nur die alten Polen und die Ungarn; aber wir sind keinmal so unwissende, halbwilde, gegen jede Grammatik und Vernunft verschworene Grasteufel wie sie. Wir haben mit den Russen und Chinesen das Talent des Nachahmens und des Gehorsams, die Kaiser-Idee und Kaiser-Heiligung gemein; aber wir verstehen auch originell, obstinat und, wenn's sein muß, „passiv-rebellisch" zu sein. Wir sind wandersüchtig wie Kirgisen und Tataren, und kleben doch an der Scholle. Man hat uns Stuben- und Kammer-Menschen gescholten, und zugleich die Auswanderungslust vorgeworfen; wir sind kurzsichtig und übersichtig; wir sehen als Praktiker den Wald vor lauter Bäumen, und dann wieder als Theoretiker die Bäume nicht vor lauter Wald. Wir sind tüpflich, häklich, „endelich" (das Ende der Dinge und Handlungen bedenkend), wir sind schwierig, schiefrig, jeden Punkt erwägend; und dann wieder sind wir idealistisch, schwärmerisch über alle Realitäten und irdischen Anstöße hinweg. Wir lassen uns pedantisch und romantisch, ceremoniell und sackgrob, delikat und unfläthig, zartsinnig und ungeschlacht finden. Wir balanciren Eulenspiegel's Narrheiten und die Sprüchwörter-Weisheit Salomonis; wir leben von Kartoffeln und Sauerkraut, wir essen in Norwegen Brot mit Birkenrinde und trinken im nördlichen Deutschlande Spiritus und Rhum. — Wir wissen selbst nicht, ob wir mehr der Frugalität oder der Völlerei und allen andern Extremen ergeben sind. — In unsern Köpfen und namentlich in unsern Dummköpfen kribbeln und wibbeln alle erdenklichen Gedanken wie in einem Ameisenhaufen so durcheinander, daß uns Arndt „ein Wurmvolk" genannt hat; und dann wieder kommt ein Kepler oder ein deutscher Schuster wie

Jakob Böhme und errathen noch vor Newton das Gesetz der Schwere; und ein Kopernikus besiegt und rektificirt den Augen-Schein und ruft der Sonne ein Halt zu; aber auch die Sonne dreht sich um ihre Achse und um eine tiefste Sonne, deren Ruhe und Bewegung kein Sterblicher begreift.

Wir Deutschen haben concentrische Grund-Bewegungen, mit unberechenbaren excentrischen Paroxismen verbrämt und durchwirkt. — Wir sind ein von Charakter menagirtes, und doch im Geiste ein ausschweifendes, von Phantasiestücken und Reactionen leicht alterirtes und im letzten Stadio, ein von Reue und Gewissens-Aengsten zerrissenes Volk. — Wir haben die Centrifugal- und Petalkraft unseres Wesens zu einer Ellipse ineinsgebildet, aber es fahren närrische, unreife Kometen-Phantome quer über das Sonnensystem unserer Schulvernünftigkeit. — Das Gesetz unserer Cultur-Geschichte zeigt unberechenbare Störungen und Abnormitäten, in welchen sich ein pathologisches Grundwesen manifestirt; die deutsche Pathologie ist aber nicht die sinnlich egoistische Reizbarkeit des Romanen, sondern die weltbürgerliche Sensibilität eines Volkes, in welchem sich die Weltgeschichte eingefleischt, welches die Gottheit vorzugsweise zum Träger des Geistes der Menschheit bestimmt hat.

Es ist in aller Geschichte Ebbe und Fluth, ein Wechsel von Einseitigkeiten, von Excentricitäten; und doch ändert das „Hin und Her" nicht die Hauptströmung, das Durchgreifen einer leitenden Idee.

Die Geschichte verwendet alle Zeiten und Nationen als Organe der Wahrheit; aber nur gewisse Völker wie Individuen macht sie zu Trägern des ganzen Reichthums ihrer Gedankenprozesse, während die andern Nationen und die Masse der Individuen nur zu Vertretern des einen oder andern Factors der Wahrheit, zu Organen der Natur oder des Geistes, des Realismus oder des Idealismus ausersehen sind. Giebt es nun ein Volk, von

welchem die Welt-Cultur seit der Völkerwanderung bis auf diesen Tag beherrscht und in allen Factoren vertreten wird, so ist es das germanische Volk. Es leitete die römische Geschichte in seine Adern, indem es römisches Recht wie römische Sitte assimilirte, und durch das Christenthum zu einer neuen Potenz erhob, zu einem neuen Organismus entwickelte. Die Longobarden verwandelten die Lombardei fast in ein deutsches Land, und im fränkischen Reich ward zum erstenmal die antike griechische Cultur durch deutschen Geist aufgewuchtet; sie blieb auf Byzanz beschränkt, bis ihr die Kreuzzüge den Rest gaben.

Von den Angel-Sachsen wurde die keltische Cultur in Britannien absorbirt, und die Engländer, die Erbnehmer deutscher Art sind es, welche Indien civilisirten und Nordamerika colonisirten. Diese Amerikaner aber haben wiederum die sichtbare Mission, ganz Amerika und mit ihren Stammgenossen, den Engländern, die ganze außereuropäische Welt zu beherrschen. So geschieht es, daß sich die Deutschen durch ihre Auswanderungen, ihren Colonisations-Verstand, ihre Wissenschaft und Welt-Literatur zu den Erziehern ganzer Welttheile erheben.

Diese Rolle und keine geringere, vertritt das deutsche Volk in der Welt-Geschichte sichtbarlich, und ohne eine Spur des Uebermuthes, zu welchem alle andern Nationen durch ihr prononcirtes Nationalgefühl angetrieben werden.

Aus dem Schooße des deutschen Volkes gingen die bedeutendsten Entdeckungen und Erfindungen hervor. Columbus kannte die Reisen des Nürnberger Martin Behaim nach Amerika, von der Küste Afrika's aus.*)

*) Die geographischen Mittheilungen von Petermann, Novbr. 1858, resumiren die Schrift von A. Ziegler: „Columbus und Martin Behaim" dahin: „Fassen wir all' das in Bezug auf Martin Behaim Gesagte zusammen, so läßt sich nicht beweisen, daß Martin Behaim der Vater der westlichen Entdeckungen, der wirkliche Entdecker Amerika's gewesen sei. Das aber

Nicht nur Kepler, sondern Jacob Böhme ahnete das Gesetz der Schwere vor Newton, welcher freilich die mathematische Formel gefunden hat*). Copernikus, von deutschen Eltern abstammend und von deutscher Wissenschaft genährt**), entdeckte das wahre Sonnensystem. Gutenberg erfand die Buchdruckerkunst, und Luther war es, der im Beistande des norddeutschen Volkes, durch die Reformation den Einfluß des romanischen Geistes abdämmte, und dadurch für die ganze Welt eine neue

läßt sich mit Gewißheit annehmen, und die neuern Untersuchungen haben dies auch unwidersprechlich gelehrt, daß der weit im westlichen Ocean lebende berühmte Kosmograph Martin Behaim aus Nürnberg jedenfalls Columbus in seinem Plan, nach Westen zu segeln, bestärkt und wesentlich zur Ausführung des Planes von Columbus beigetragen habe. Somit ist Behaim für die Entdeckung Amerika's von wesentlichem Nutzen gewesen, und der deutschen Wissenschaft kommt die Ehre zu, jenen berühmten Seefahrern, Columbus, Vespucci, Vasco de Gama u. A., die Möglichkeit an die Hand gegeben zu haben, sich weiter in den Ocean hinaus zu wagen. In dieser Beziehung haben neben den Italienern, Spaniern, Portugiesen, Engländern und Franzosen auch die Deutschen, die armen Aschenbrödel, wenn auch nicht der seefahrenden, doch der seemächtigen Nationen — durch die natürliche hohe Begabung des Germanischen Geistes Theil an der Ehre, auf die Entdeckung und Entwicklung Amerika's eben so bedeutend als wohlthätig eingewirkt zu haben. Es muß übrigens spätern historischen Forschungen überlassen bleiben, neues Licht über die Behaim'sche Frage zu verbreiten, die noch lange nicht als abgeschlossen zu betrachten ist."

*) Die Formel heißt: „die kleinsten Theilchen der Materie ziehen sich an im Verhältniß ihrer Massen und im umgekehrten Verhältniß des Quadrats ihrer Entfernung."

Es ist nicht leicht, die ganze Größe und Ausdehnung der Newton'schen Entdeckung zu überschauen, wenn man nicht die rastlosen Bestrebungen von Newtons Vorgängern überblickt. — Erst Kepler lehrte: „die Planeten bewegen sich in elliptischen Bahnen, in deren gemeinschaftlichem Brennpunkt die Sonne steht."

**) Die dahin bezüglichen Studien und veröffentlichten Dokumente verdanken wir Leopold Prowe in Thorn.

Glaubens- und Lebensordnung herbeiführte, eine neue Culturgeschichte beschwor. —

Leibnitz und Kant, Fichte und Hegel, G. Forster, Sömmering (aus Thorn), die Brüder Humboldt, Jakob Grimm ꝛc. sind Deutsche, und nie hat ein Volk mehr und größere Genien in einer und derselben Zeit für Poesie und Wissenschaft zusammenwirken gesehen, als zu Ausgang des vorigen und das deutsche Volk zu Anfange dieses Jahrhunderts. Die Träger dieser classisch-romantischen Sturm- und Drangepoche: die Lessing und Herder, die Klopstock und Wieland, Göthe und Schiller, Hippel, Haman und Jean Paul bilden noch bis zum heutigen Tage den Kern und zugleich die Peripherie, den Nährstoff, das Problem, den Zankapfel, das Vorbild, das Elend, den Stolz, die Verzweiflung, die Weisheit und Thorheit der deutschen Literatur, die mit der englischen, alle tieferen Menschen der gebildeten Welt beherrscht. — Um die deutsche Literatur zu begreifen, muß man das deutsche Wesen und Socialleben verstehen.

Der Deutsche orientirt sich mehr wie irgend eine Race von der Persönlichkeit zur Form; also auch bildet sich bei ihm der Staat viel tiefer und entschiedener aus dem Familienleben, aus den Sitten und Zuständen der Gesellschaft, wie aus den physischen und geographischen Bedingungen des Landes heraus. — Diese Thatsachen bilden eben die deutsche Social-Politik. Der Deutsche entwickelt sich naturgemäß aus einem lebendigen Kern und Herzpunkt zu einer Peripherie; er läßt die Form wachsen, während sie in Frankreich gemacht wird. Die Centralisation in Frankreich ist nur Diagnose des mechanischen und seelenlosen Verstandes, der sich von den Römern auf die romanischen Racen vererbt hat; denn ihnen war die „Urbs“ der Mittelpunkt nicht nur des Reiches, sondern der Welt. Alle Heerstraßen und aller Verkehr aus den angestammten Provinzen wie aus den eroberten Ländern die zu Provinzen gemacht

wurden, führten auf Rom. — Es gab nur einen Schwerpunkt in der römischen Welt, und als der zweite in Constantinopel gefunden war, ging das römische Reich entzwei, weil es von Hause aus nur für einen Gravitationspunkt und aus einem solchen, mehr mechanisch als organisch, herausgestaltet worden war.

Aber weil der Deutsche eben ein naturwüchsiger, ein tiefpersönlicher, auf Seelenbildung und eigenthümliche Existenz angewiesener Mensch ist: darum treibt ihn ein richtig sittlicher Instinkt zur Heiligung der Form, des Ceremoniells und der Religion. — Eben der Naturalismus braucht zum Gegengewicht Uebernatur; Religion wie Sitte bestehen nur in strenger Form. Das Frauenzimmer steht der Natur in jeder Beziehung näher als der Mann, es ist seelenvoller, persönlicher, eigenwilliger und von Natur mehr zum Partikularismus geneigt, als der Mann, in welchem der vernünftige Geist und die Schulbildung vertreten wird; aber das Gefühl der sinnlichen Schwäche treibt das Weib mehr wie den Mann zum Ceremoniell, zur strengen Sitte und zur Religion. Das Weib ist zugleich natürlicher und sittlicher, sinnlicher und keuscher, seelenvoller und pedantischer, phantasiereicher und förmlicher, poetischer und profaner als der Mann.

Die Frauen sind delikat und zart, sie individualisiren und partikularisiren, wo sie generalisiren sollen; und dann wieder sind sie mehr zu einem durchgreifenden, tyrannischen und schematischen Verfahren, mehr zu einem Mechanismus geneigt als der Mann.

Der Deutsche steht den andern Nationen gegenüber, wie das Weib dem Manne.

Der Deutsche hat mehr Natur, mehr Seele und Persönlichkeit, mehr Phantasterei und Idealismus, mehr Herzensdelikatesse, Mitleidenschaft und Humanität, mehr Gemüthseigenschaften, mehr Verläugnung und Hingebung wie irgend eine Nation, und zugleich, nach dem ewigen Gesetz der Reaktion, auch mehr förmlichen und scrupulösen

Verstand, mehr Ceremoniell, mehr Pedanterie als irgend ein Volk der Welt. — Und doch ist der Deutsche um seiner Vernunftüberlegenheit der männliche Mensch; er hat also das Wesenhafteste und Bedeutsamste vom Weibe wie vom Manne; — er ist das Genie des Menschengeschlechts. Man wird nie darüber einig: soll man mehr über die deutsche Phantasterei oder über den deutschen Schematismus erstaunen, soll man den Deutschen mehr einen Träumer und Ideologen oder Pedanten schelten, oder ihn um seiner Wissenschaftlichkeit und Handgeschicklichkeit bewundern; denn durch beide entgegengesetzte Eigenschaften ist er zugleich der Schulmeister und der Altgeselle des Handwerks für die ganze civilisirte Welt.

Dieser Deutsche, der die politische Einheit Deutschlands nicht finden kann, der den politischen Staat und das äußere Gleichgewicht mit den andern Staaten so schwer begreift, derselbe hilft Staaten und Städte in fremden Welttheilen gründen, der kolonisirt die ganze Welt, weil er sich am leichtesten zu der Eigenthümlichkeit jedes Volkes hinüberlebt, ohne die seinige aufzugeben. So versteht das Weib in der Ehe sich dem Manne zu fügen, während sie ihn zugleich mit ihrer Eigenthümlichkeit beherrscht.

Derselbe Deutsche, der scheinbar zu widerwillig und nachlässig ist, um bei jeder kleinen Gelegenheit seine Interessen und Freiheiten zu vertheidigen, der sich schwer in einen Kampf auf Tod und Leben einläßt, wird ein Bergstrom, dem nichts widersteht, wenn er einmal zum Kampfe losbricht, weil er aufs Aeußerste gebracht ist. — Das Wesen des Deutschen ist so unergründlich wie die weibliche Natur. Auch das delikate, schämige, empfindsame und passive Weib wird ein Held und Märtyrer, ein Dämon, wenn es sich in seinem tiefsten Gefühl gekränkt sieht, oder wenn seine elementare Natur den Damm der Sitte und Form durchbrochen hat.

Der Franzose stellt sich als einen weibischen Menschen im verächtlichen Sinne dar, weil er die Ostentation, die Wetterwendigkeit, die Laune und Eitelkeiten der Frauenzimmer nicht verläugnen kann, weil er dem Weibe in der Ehe die Souverenität abgetreten hat; — der deutsche Christ aber manifestirt in der Culturgeschichte die weibliche Fruchtbarkeit und Bildkraft, die allseitige Empfängniß, die Verschmelzung des Geistes mit der Seele, mit Liebe, Glaube und Poesie.

Im Weibe haben sich die Racen, hat sich der römische, der griechische, der altägyptische und der altslavische Typus bis zum heutigen Tage am reinsten conservirt. Ganz so erhalten und entwickeln sich im Deutschen die Race-Eigenthümlichkeiten aller der Stämme, aus denen er hervorgegangen ist, und die sich mit ihm vermischt haben.

Der Deutsche ist der Universalmensch, die Mutter der übrigen Nationen, das Weib des Menschengeschlechts, welches nicht nur die Facultäten und Tugenden aller andern Racen in seinem Wesen versöhnt, sondern mit demselben die Einseitigkeiten der andern Völker ergänzt, sie erzieht, sie Alle mit seinem Geiste ernährt, sich für Alle verläugnet, Alle pflegt und studirt, mit Allen verkehrt, von Allen verhöhnt, und doch von Allen gefürchtet, und in seiner Geistes-Ueberlegenheit anerkannt wird.

Es ist keine Noth um die deutsche Race, sie kann und darf so wenig untergehen, als die Religion, die Vernunft und die Natur!

Giebt es eine Weltökonomie, eine göttliche Vorsicht, einen Fortschritt des Menschengeschlechts, eine wachsende Humanität, so wird es auch eine deutsche Race geben bis zum Ende der Welt. Aus ihr entnimmt die Gottheit die Erzieher, die Propheten, die Reformatoren, die Helden, die Philosophen und Dichter des Menschengeschlechts. Eben darum aber muß der Deutsche ein Universalmensch, muß die deutsche Race eine universell-persönliche, und

die Construction dieser Persönlichkeit für den Schulverstand eine unmögliche sein; denn was vom Schulverstande als Dualismus oder Widerspruch begriffen wird, besteht als Weltgeschichte, als Welt, die trotz aller Verstandes-Widersprüche diese wirkliche, unverwüstliche, compakte, ewig weiter prozessirende Wunder- und Gotteswelt bleibt. Gebärt sich das Dasein aus Sein und Nichtsein, ist die Ewigkeit in der Zeit, der Geist in der Materie und das Weltobjekt in den Subjecten gehalten, ist der Anfang aus dem Nichts gekommen, oder die Zeit ohne Anfang und von Ewigkeit, so wird auch das deutsche Volk seine deutsche Einheit in seinem deutschen Partikularismus, so wird es seine Geistesherrschaft und Eigenthümlichkeit trotz seiner Zerfahrenheit, so wird es seine Nationalität in seiner Weltbürgerlichkeit, so wird es seine primitive Natur in seinen Culturprozessen, seine Sittlichkeit, d. h. seinen generischen Character in seiner Sonderthümlichkeit bewahren; so wird es weder im Idealismus noch im Materialismus untergehen.

Die Schulknaben müssen von ihren Lehrern rektifizirt und gescholten werden, und sich gleichwohl nicht an Alles kehren, was ihnen die Pädagogen-Pedanterie in allen Augenblicken am Muthen ist. Andernfalls werden sie Duckmäuser und bleiben dumme Jungen bis in die Zeit hinein, wo sie Männer sein sollen. Dumme Streiche und Prügel bildeten sonst von Rechtswegen die Reziprozität, die Correlata der Jugendcultur und Existenz. Was nun das deutsche Volk anbetrifft, so hat es sich um so viel weniger an die Literatur-Weisheit und Literatur-Lamentationen Derer zu kehren, die ihm aus Gründen seiner politischen Zerfahrenheit und Dickfelligkeit den Untergang prophezeihen, als ihm diese Propheten ein für allemal ein ausschließlich souveraines Recht und eine Gottesstimme zuerkannt haben. — Publizisten, Sozialisten und überfromme Christen haben das von jeher mit den alten Weibern gemein gehabt, daß sie von Zeit

zu Zeit immer wieder Weltuntergang prophezeihen, weil sie Sternschnuppen für fallende Sterne, und politisches Feuerwerk für Weltbrand ansehen. Das deutsche Volk absolvirt unterdeß seine weltbürgerliche Lebensart und macht seine socialen wie politischen dummen Streiche, die sich in letzter Instanz als eben so viele Gesetze und Freiheiten einer weltewigen Humanität und Culturgeschichte erweisen.

Eine so universelle Volksindividualität wie die deutsche, in der alle sinnlichen und geistigen Kräfte der Menschennatur, mehr als bei irgend einem andern Volk der Erde, zur harmonischen und gleichwohl potenziirten Entwickelung drängen, ein Volk, von dem man mehr als gleichnißweise sagen darf: es bilde das Cerebral- und Ganglien-System der Natur und Menschenwelt; ein solches Volk kann eben darum unmöglich einen einseitigen und bornirten Nationalcharakter, einen englischen Nationalstolz und einen communistischen Socialismus nach französischer Chablone ausgestalten. — Die Deutschen sind eben ihre eigenen Heiligen und Originale trotz dessen, daß nach Hegels Ausspruch: „diese Originalität der Satans-Engel ist, der die Deutschen mit Fäusten schlägt —". Die gelehrten Rectifikationen sind dem Volke nicht überflüssig; im Ganzen aber beweist es seinen gesunden Instinkt: daß es sich weder durch Literatur-Lamentationen und Censuren, noch durch Zeitbedürfnisse, durch brennende Fragen in Kirche und Staat, noch durch Wetterwolken am politischen Horizont, in seiner angestammten Natur und welthistorischen Laufbahn irre machen läßt; sintemal der Cultur- und Natur-Instinkt des deutschen Volks so berechtigt ist, als die deutsche Gelehrsamkeit und Literatur, und aus allen Faktoren zusammen sich die Menschengeschichte herausprozessiren muß.

Seit dem Verschwinden des Paradieses begann die Geschichte der Menschencultur mit dem Kampfe zwischen Natur und Geist, der sich in den Jahrtausenden zu einem

Widerstreit zwischen Herzens-Sympathien und Pflichtgeboten, zwischen Schulvernünftigkeit und vergeistigter Sinnlichkeit, zwischen Literatur-Poesie und Socialverstand verfeinert, chematisirt und abgeschwächt hat.

Die sinnliche Natur des alten Adam hat sich endlich den Forderungen der Vernunft und Religion, wie des Schulverstandes gefügt, welcher die menschliche Thierquälerei mit einer Unmasse von Formen und Methoden vervollständigt hat.

Der gebrochene Eigenwille des Kindes könnte aber gleichwohl nicht den Formalismus der Schule und Sitte in Fleisch und Blut verwandeln, wenn dem armen Schüler und Schecher am Kreuze der Pädagogik, der Grammatik und Convenienz, nicht das Wunder zu Hülfe käme, auf welches uns bereits der Thierbändiger „van Aken“ ausdrücklich aufmerksam gemacht hat, und welches darin besteht, daß die anerzogenen Eigenschaften des wilden Thieres (die Dressur) auf sein Junges vererben. Von unsern Jägern und Bereitern wissen wir schon von jeher, daß junge Hunde und Pferde, die von gut dressirten Müttern abstammen, sehr viel leichter als Wildlinge zuzureiten und respective zur Jagd abzurichten sind.

Wer die dahin bezügliche Beobachtungen und Thatsachen auf die Menschen in Anwendung bringen will, wird erfahren, daß und warum heute bereits der Literaturstyl, die sociale Grammatik, die Nationalökonomie und die encyklopädische Naturwissenschaft mit der Muttermilch eingesogen werden; was zumal dann nicht ausbleiben kann, wenn die Mutter bereits in höheren Töchterschulen mit der Literaturmilch genährt worden ist.

Die unbändige Adamsnatur hat sich also der Schule, der Kirche, dem Staate, der Societät und letztlich den bloßen Convenienzen, den Capricen der ewigwechselnden Mode gefügt. Gleichwohl ist noch bis zum heutigen Tage ein Tropfen rebellischen Adamsblutes übrig geblieben, der die absolute Zähmung und den Abschluß der Cultur-

prozesse, zum Heile der Lebenspoesie, des Mutterwitzes, der Liebe und der Glückseligkeit inhibirt. Dieser Blutstropfen prozessirt aber in den slavischen und romanischen Völkern, wegen des absoluten Mangels an Schulvernünftigkeit so stark, daß er alle Cultur-Errungenschaften absorbiren würde, wenn die Deutschen nicht mit ihrem Sinn für Vätersitten, für gefestigte und eingelebte Formen: das gestörte Gleichgewicht von Sinnlichkeit und Vernunft, von Natur und Uebernatur immer wieder herstellten.

Diese Weltvernunft des Deutschen also, welche dem übersinnlichen Faktor des Menschenlebens eben so viel Rechnung als dem sinnlichen zu tragen versteht, diese absolute Natur des Deutschen, welche ihn zum Nationalstolz untauglich macht, ist der Grund und die welthistorische Kraft der deutschen Nation! —

II.

Die deutsche Sprache und die deutschen Sprüchwörter.

---

a. Die deutsche Sprache.

„Wer seine Muttersprache, wer die süßen, heiligen Töne seiner Kindheit, die mahnende Stimme seiner Heimath nicht liebt, der verdient nicht den Namen Mensch."

Herder.

„Ich frage nicht sowohl was ist Vernunft, als: was ist Sprache?"

Hamann an Jakobi.

„Welche Sprache darf sich mit der deutschen messen, — welche ist so reich und mächtig, so muthig und anmuthig, so schön und so mild als unsre? Sie hat tausend Farben und warme Schatten. Sie hat ein Wort für das kleinste Bedürfniß der Minute und ein Wort für das bodenlose Gefühl, das keine Ewigkeit ausschöpft. Sie ist stark in der Noth, geschmeidig in Gefahren, schrecklich, wenn sie zürnt, weich in ihrem Mitleid und beweglich zu jedem Unternehmen. Sie ist die treue Dolmetscherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Wasser sprechen. — Was der rollende Donner grollt, was die kosende Liebe tändelt, was der lärmende Tag schwatzt und die schweigende Nacht brütet; was das Morgenroth purpurfarben, gold und silbern malt, was der ernste Herrscher auf dem Throne des Gedankens sinnt; was das Mädchen plaudert, die stille Quelle murmelt und die geifernde Schlange pfeift; wenn der muntere Knabe hüpft und jauchzt, und der alte Philosoph sein schweres Ich setzt und spricht: Ich bin Ich, —: alles, alles übersetzt und erklärt sie uns verständlich, jedes anvertraute Wort überbringt sie

uns reicher und geschmückter, als es ihr überliefert worden ist. Der Engländer schnarrt, der Franzose schwatzt, der Spanier röchelt, der Italiener dahlt, nur der Deutsche redet.

Die Sprache ist die Scheide der That; — wir erheben das umhüllte Schwert und erringen unblutige Siege."

Börne.

Das deutsche Wort ist ein „Logos", der als ein Evangelium der Vernunft-Bildung in den Cultur-Geschichten aller europäischen Völker processirt, und allen zur geistigen Wiedergeburt hilft.

In der deutschen Sprache athmet die deutsche Seele, die Mitleidenschaft mit aller Creatur, schlägt das deutsche Herz, zuckt der deutsche Nerv, wird Vergangenheit und Zukunft, Welt-Tiefe und Welt-Oberfläche, wird Scherz und Todes-Ernst, Vernunft und Thorheit ineinsgebildet. Nur in der deutschen Sprache und in den Sprachen ihres Stammes wird das leiseste Gefühl und die Raserei der Leidenschaft, werden Himmel und Hölle, alle bösen und guten Geister, alle Flüsterstimmen der Liebe und Natur, die Mahnungen der Ewigkeit und des Gewissens, wird das leiseste Zucken der Lippen, der Blick des Auges, wird die Hieroglyphen-Sprache der Geschichten, die göttliche Bilderschrift der ganzen Natur zur Rede gestellt! Nur in einer so tief und reich gebildeten Sprache wie die unsrige erfährt der menschliche Verstand, zugleich mit dem Herzen, eine Fortbildung, eine Veredlung, eine unabläßige Wiedergeburt; und umgekehrt sind es wieder nur die Deutschen und die verschwisterten Engländer, welche ihre Sprachen aus der Phantasie, aus dem Gemüthe, dem Gewissen, den Vernunft-Anschauungen heraus processiren.

Zu den heiligsten Gerechtsamen und Vorzügen des deutschen Volkes, deren es sich mit Würde und Kraft bewußt ist, gehört das deutsche Wort. Mit ihm zeugt nicht nur die menschliche Vernunft ihre Weltweisheit, die deutsche Liebe und Frömmigkeit ihre Dichtkunst und Theosophie, und der deutsche Genius seine CulturGeschichte: in der

deutschen Sprache kommt die europäische Menschheit zum vernünftigen Selbstbewußtsein, verkörpert sich der heilige Geist der Welt.

Von den Mysterien der Liebe, des Glaubens, der Natur wie der Uebernatur, spricht zart und würdig, spricht wahrhaftig nnd in lebendigster Mitleidenschaft nur ein deutsches Herz, ein deutscher Mund und der beseelte Verstand des Deutschen in deutscher Zunge!

Nur am deutschen Worte hängt noch der Blutstropfen, mit dem es sich vom Herzen losgerungen hat, und doch fügt es sich zu einer Ordnung, in der sich nicht nur das Naturgesetz wiederspiegelt, sondern die göttliche Vernunft! Es ist ein Wunder der Wunder, mit welcher Hörigkeit die deutsche Sprache auch der leisesten Intention des Geistes nachzukommen vermag; mit welcher Aetherflüssigkeit sie sich jeder Stimmung anschmiegt, mit welchem Witz sie das Abstrakte verkörpert und das Körperliche vergeistigt, indem sie es in den Gedanken übersetzt.

Auch den zartesten Ton, den lindesten Hauch, den Geistesduft, jede Bebung im Seelen-Grunde, jeden Pulsschlag des Herzens, die Kraft und Spannung des Charakters, selbst die Verschlingungen, die Metamorphosen und Nebelbilder der Verhältnisse, — und dann wieder ihren complicirten Mechanismus, geben die deutschen Worte und Wendungen symbolisch und buchstäblich wieder. Wir erleben es an unsern Poeten und Philosophen von Wort zu Wort, wie der beseelte Verstand sich von der Sprache einen Geisterleib erbaut.

Dieses Fleischwerden des Genius im Worte, die Selbst-Zeugung des Geistes im redenden Verstande, auf der brandenden Uferwelle des Lebens, mit dem Sabbath auf der hohen See, in der sich die Sterne spiegeln; das hehre äthergewobene Geistergewand einer keuschen Sprache, die wie Sternenlicht vom Himmel zur Erde fährt, das ist Propheten-Styl, das ist eine Schreibart, unsterblicher Wesen würdig; so schreibt und spricht der

Deutsche, wenn er dem Genius seiner Wunder-Sprache folgt.

Dem deutschen Vollblut-Styl der deutschen Sprache unsrer großen Männer in allen Schichten unseres Volkes fühlen wir es an, daß es eine Sprache in der Sprache giebt, und daß sich die Deutschen nicht nur im Verstande, sondern auch in der Seele verständigen. In der Oekonomie der Worte, der Redefiguren, Wendungen und Gedanken-Gruppen; — in der sprachlichen Taktik und Strategie, also im deutschen Styl, der bei jedem echt deutschen Dichter und Denker ein individueller ist, wirkt eine wundersame Macht, eine Symbolik, die das Gegentheil von dem andeuten und aussagen kann, was buchstäblichermaßen ausgedrückt ist.

Von allen Menschen in der Welt spricht und liest wohl Keiner so sinnig zwischen den Zeilen wie der Deutsche; denn kein Anderer besitzt und bildet so viel transscendenten, so viel beseelten, symbolischen und poetischen Verstand. — Wer dies Zeugniß nicht aus unsrer Sprache und Literatur, aus unsern Redensarten, Sprüchwörtern, Märchen und Liedern entnimmt, der hat eben keinen deutschen Verstand.

Die deutsche Sprache giebt den Maßstab für die Physiognomie des deutschen Verstandes; sie ist philosophisch, symbolisch, poetisch und dialektisch, sie ist ehrlich, seelenvoll, präcise, keusch und wortseelig zugleich, hell und dunkel, durchsichtig und mysteriös.

Wie sinnig, wie tiefsinnig und zartsinnig unsre Sprache ist, kann man nur an ganz bestimmten Beispielen zeigen: Unter „Wörtern" verstehen wir Elemente der Sprache in grammatischer Geltung, „**Worte**" aber sind Wörter mit sittlicher Bedeutung, z. B. Drei Worte nenne ich Euch inhaltsschwer; — Denk' an Deine Worte! Dagegen heißt's nicht Wortebuch sondern Wörterbuch. Sagen ist in Uebereinstimmung mit „Sage" ein Sprechen mit sittlicher Bedeutung, z. B. ansagen, absagen,

zusagen, versagen, aussagen, besagen, vorsagen ꝛc. ꝛc. Sprechen ist in Uebereinstimmung mit Sprache: die Veräußerung der innerlichen Processe ohne Rücksicht auf Zeichen und Form, also auch eventualiter die unmittelbare Verlautbarung des Innern, die bloße symbolische Andeutung, oder die Ausdeutung der Intentionen der Natur (Natur-Sprache). Reden ist (in Uebereinstimmung mit Rede) das in Worten vermittelte, verständig geordnete, zu einem bestimmten Zweck förmlich eingerichtete Sprechen. „Leichnam" ist der todte Körper schlechtweg; Leiche ist der Körper, dem unlängst die Seele entfloh (der Schuß machte ihn zur Leiche), der also noch in Beziehung zu den Lebenden, als Gegenstand ihrer Pietät gedacht wird. Die Leiche hat ein Gefolge, bekommt eine Leichen-Rede; — der Leichnam wird aufs Rad geflochten, kommt auf die Anatomie.

Wie viel dem Deutschen eben an seiner Seele gelegen ist, und mit wieviel Nachdrücklichkeit er den Begriff der Seele entwickelt hat, zeigen die nur der deutschen Sprache eigenthümlichen Doppel-Worte: Mühseeligkeit, Saumseeligkeit, Habseeligkeit, Armseeligkeit, Holdseeligkeit, Redseeligkeit, Leutseeligkeit, Glückseeligkeit, Traumseeligkeit ꝛc. Mit wieviel naivem Witz hat der Deutsche in diesen Worten seine Lieblings-Schwächen und seine charakteristischen Tugenden mit der „Seele" zusammengereimt, und welch ein himmlischer Witz liegt darin zu Tage, daß nicht etwa aus dem schulgelahrten Geiste, sondern aus der Seele die Seeligkeit producirt wird! — Die mit „Muth" zusammengereimten Worte könnten Diejenigen, die nicht recht wissen, was sie mit dem Begriff „Gemüth" anfangen sollen, überzeugen, daß der deutsche Mensch von Sonst in seiner Wortbildung die Geschichten seiner Seele und seines Geistes niedergelegt hat. — Nur ein moderner, abstrakter und säkularisirter Verstandes-Mensch kann meinen, daß in Worten wie Anmuth, Unmuth, Wehmuth, Wankelmuth, Demuth, Mißmuth,

Gleichmuth, Uebermuth, Schwermuth, Großmuth, Hochmuth, Langmuth, Kleinmuth, zumuthen, anmuthen, vermuthen, sein Müthchen kühlen, gut zu Muthe sein, Gemüthlichkeit ꝛc. nichts weiter als ein Wortspiel enthalten sei.

Das Studium der Grammatik, der Redensarten, der Sprüchwörter und des Wortschatzes, die Geschichte der deutschen Prosa und Poesie zeigt uns, mehr wie irgend eine andre Sprache, den Dualismus und die Metamorphosen des Menschen-Daseins; Vergeistigung und Verkörperung, Vermittlung und Lebensunmittelbarkeit, Licht und Schatten, Verhüllung und Enthüllung, ein Symbolisiren und eine Buchstäblichkeit, einen verneinenden und affirmativen, einen bindenden und lösenden, einen schematisirenden und elementaren Geist; Mehrung und Minderung, Ebbe und Fluth, Expansion und Contraction, Dynamik und Mechanik, Polarisation und Neutralisation; Blüthe, Reife und ein Abfallen der Frucht vom Baume des Lebens, der Erkenntniß Gutes und Böses, mit neuem Saamen und neuem Gedeih'n!

Es ist schwer, zu sagen, ob die Integrität des deutschen Gemüths, ob Schaam, Gewissen und Prophetie, durch die Sprachentwicklung in Literatur und Weltleben mehr gewonnen oder verloren haben. — Man kann anführen, daß jede Kraft und Wesenheit sich in der Verneinung potenciire und am Andern zur Selbstanschauung, zur Einkehr in das individuelle Lebensprinzip gelange. Aber an der Masse der deutschen Literaten und Sprachkünstler merkt man mehr die Säkularisation, als die Erhöhung und Mehrung des sinnlichen Gemein-Gefühls, des Mutterwitzes oder des Gemüths. So trösten wir uns denn mit dem Glauben, daß den Segen der Sprachbildung und der Literaturen der Genius des ganzen Volkes profitirt; und daß die Wiedergeburt des Geistes der Menschheit mit der Entwicklung der Sprachen gleichen Schritt behält. Verglichen mit Luthers Sprache in seiner Uebersetzung der heiligen Schrift, hat unser moderne Styl

die alte Naivetät und Einfalt, hat er Mannheit, Bildkraft, Treuherzigkeit, Anschaulichkeit, Herzenswitz, treffende Kürze, noble Derbheit und das gesunde Korn eingebüßt.

Unsere Altvordern hatten ein Gewissen von der Heiligkeit und Unheiligkeit des Wortes, das uns entwichen ist; sie achteten auf Segen und Fluch; sie beschworen Geister und Krankheiten mit Zauberworten, und derselbe Schatz, den das rechte Wort sichtbar werden läßt, versinkt tausend Klafter tief bei dem ersten unheiligen und überflüssigen Wort.

Bei den Vorvätern galt ein Wort einen ganzen Mann, und Wort halten hieß ein Mann sein. Heute halten die Worte einander keinen Augenblick über Wasser, geschweige denn ihren Mann, oder der Mann seine Worte!

Es gab eine Zeit, da war das deutsche Wort ein „Logos", heute ist es eine Logomachie.

Leute von überflüssigem Geiste, ästhetische Naturen, die ein besondres Talent für schriftlichen und mündlichen Ausdruck haben, finden sich durch die Sprache, durch die Phrase, durch den Styl mit allen ihren Schwächen und Sünden ab. Sie sagen sich und Andern in schön oder pikant stylisirten Worten die Wahrheit, sie fassen ihre Verschuldungen wie die Miseren der Welt in die angemessensten oder in die witzigsten und frappantesten Formeln, und haben damit ihrem Gewissen ein Spielzeug gemacht, mit dem es sich beruhigt. Es gehört zu den Mysterien zur Natur-Geschichte des Wortes, daß es so leicht an die Stelle der Gedanken, Processe, der Gefühle, der Handlungen, der Erlebnisse, an die Stelle des wirklichen Lebens, des ganzen Menschen tritt. — Die geschickten Redner sind nur zu oft die schwächsten Menschen in der That! Die Sprache ist ein so behender, leichter Aushelf für Gefühle und Gedanken, und diese Gedanken-Processe sind bereits so unendlich bequemer und unterhaltender, als die langsam reifende Werktüchtigkeit, daß den Virtuosen des Worts zuerst die Empfindungen und zuletzt die Willens-

und Thatkraft abhanden kommt. — Im Bewußtsein dieser Unmacht wird den Sprachkünstlern die Wirklichkeit und Lebens-Praxis ein Greuel, wenigstens eine Trivialität und Unbequemlichkeit. Aus diesen inwendigen Geschichten erklären sich die Grundschwächen des „redseligen“ Deutschen. Die eminente Begabung für das Wort hat nicht nur den Gelehrten wie den gebildeten Ständen die Tiefe und Wahrheit der Empfindung, das Herz, die Mitleidenschaft geschädigt, sondern zerfrißt auch die Willenskraft, den Mutterwitz und die Werktüchtigkeit.

Die Worte und Redensarten jeder Sprache sind gute und böse Geister, Engelchen und Teufelchen; die Schreib- und Redekunst erfordert also nichts weniger als einen Zauberer, der alle die Geister zu beschwören und zu bannen vermag.

Die deutschen Redensarten sind aber die Lebensarten des Deutschen ganz und gar. Die deutschen Worte sind Herzpulse, Losungen, Lebensaccente, Rhythmen, Worte des Lebens, des Todes, des Tiefsinns, des Unsinns; Elemente der Tollheit, der Weisheit, des Segens, des Unheils, der Gotteslästerung, des Gebets, der Verzweiflung, des Entzückens, des Gewissens, der Reue, des Glaubens, der Religion!

Aus seiner Sprache allein lernt der deutsche Genius, lernt jeder deutsche Mensch Sitte und Gottesfurcht, Theosophie, Metaphysik, Narrheit und Weisheit, Leben und Lieben, Sterben und Verderben.

Aus deutschen Worten saugt das deutsche Menschenkind unmittelbar Gift und Honig, Tugend und Laster, Leben und Tod; denn nur der Deutsche ist mit seiner Sprache so ganz und gar aus einem Geist und einem Stück. — Minder durchgeistigten Völkern läuft die Sprache mehr parallel.

Die deutsche Sprache ist der andre Baum des Erkenntnisses: „Gutes und Böses“. Ihre Früchte geben das Leben und bringen den Tod. „Oekonomie in Lebens-

und Redensarten ist eine Cardinal-Tugend für alles Volk und alle Zeit", so lehrte George Hamann seinen Sohn, und den Deutschen thut diese Lehre mehr noth, als einer andern Nation!

Der Weise wird immer weiser von dieser deutschen Sprache, immer närrischer der Narr; immer besser und gescheuter der gescheute und gute Mensch; immer leerer und machtloser ein Phrasenmacher, ein Schulfuchs und ein Wicht.

Die deutsche Sprache ist vor allen andern Sprachen wie die Natur selbst, sie gebärt, sie ernährt und verzehrt, sie vergiftet und heilt, sie giebt und nimmt Alles. Sie raubt den Rest von Verstand und Mutterwitz, von Seele und Leib Demjenigen, der bereits auf den kleinsten Theil davon herabgebracht ist; und sie schüttet das Füllhorn ihrer Gaben über das Haupt und in den Schooß Dessen, der von Natur etwas Rechtes ist und hat.

Die deutsche Sprache nährt und erhöht allmächtig eine tiefe und kräftige Menschen-Natur, sie entmannt den unmännlichen, verbildeten, und von der Natur abgekommnen Geist; sie verharzt und vertrocknet den Formen-Menschen, den Pedanten, und sie belebt, sie hebt den kräftigen Sohn der Natur über sich selbst empor. Sprache ist der Geist selbst, ist der essentiellste Verstand und nicht sein bloßes Bild; somit braucht die Sprache zum Gegengewicht die kräftigste Natur; und nur seiner tiefen Natur, wie seinem Gemüth und Gewissen verdankt es der Deutsche, daß er bei seiner angestammten „Redseligkeit" nicht ein aberwitziger Narr und ganz und gar ein Wortmacher und Wortklauber geworden ist.

Am Menschen liegt es, an seinem guten und bösen Genius, ob er durch die Sprache ein Zungen-Narr, ein Sprech-Affe, oder ob er ein Redner, ein Prophete; ob er ein Verderber oder ein Erlöser seiner Mitmenschen werden will!

Wer sich auch nur als Dilettant, mit Hegels Philosophie beschäftigt hätte, wer dieses Mannes Gegner in allen Grundanschauungen, im Princip wie in der Methode wäre: darf, wenn er einmal vom Genius der deutschen Sprache verhandelt, jenen letzten gewaltigen Denker und dessen dämonische Ueberlegenheit über das Wort und über die mit demselben bis dahin verknüpften Begriffe, nicht übergehn. Wenn deutsche Dialektik und Beredsamkeit einer Geister-Schlacht verglichen werden kann, so muß noch hinzugefügt werden: daß sie durch die deutsche Sprache zu einer Hunnenschlacht vergeistigt wird, in welcher die Geister der Gefallenen über den Wolken fortkämpfen.

Wer die Geschichte der Philosophie von Hegel, wer seine Phänomenologie, seine Logik in Angriff nahm, und gleichwohl nicht inne wurde, daß er sich im Getümmel einer Geister-Schlacht befinde, der lasse sich gesagt sein: daß er kein Philosoph κὰτ ἐξοχην, daß er kein Metaphysiker, kein, für die Mysterien der Sprache bevorzugt organisirter Genius, daß er kein Jünger Hegels ist, der von des Meisters Geiste Zeugniß reden darf. —

Man kann mit Grunde, von den Härten und Eckigkeiten, von den Schiefrigkeiten, den souverainen Bizarrerien, den tyrannischen Reformen und Capricen der Hegel'schen Ausdrucksweise; man kann von dieses Meisters naiven Ungeschicklichkeiten im Periodenbau, von den ärgerlichen Nachlässigkeiten und Willküren in allerlei mechanisch-stylistischen Präcisionen, in der Gedanken-Gruppirung; man kann von den Fehlern der taktischen Aufstellung, der Verwendung und Betonung einzelner Argumente wie Formeln und über was immer sonst raisonniren: und doch, doch ist diese Hegel'sche Sprache und Dialektik ein imponirendes, den Geist überwältigendes, ein unerhörtes, ja fast zu sagen: ein unausdenkbares Wunder von Gedanken-Evolutionen aus Vernunft-Anschauungen heraus; von Gedanken-Processen und Formeln, die aus dem Kampfe

zwischen der unendlichen Bewegung des übersinnlichen Geistes mit dem sinnlichen Verstande hervorgehn. *)

Diese Sprache Hegels ist unendlich mehr als Rede und Styl; sie ist schlechtweg Metaphysik und reinster Verstand; sie ist eine Geschichte und Genesis, eine Bildkraft des menschlichen Geistes, wie sie in dieser Concentration und Expansion keine Nation der Welt, von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten, aufzuzeigen hat. Sie ist die im Geiste anschaubare Geschichte, wie sich der immanente Geist (der Verstand) mit dem transscendenten Geiste, (der primitiven und relativen Vernunft) ins Gleichgewicht zu setzen und zu einem absoluten Geiste (zu der Vernunft κὰτ ἐξοχην) zu potenziiren versucht.

Diese Sprache Hegels zeigt den Proceß eines Verstandes, der sich ohne Aufhören zu Vernunft-Anschauungen rectificirt, die fort und fort wieder zu Verstandes-Crystallen, zu endlichen Figurationen anschießen. Die Hegel'sche Sprache allein von allen in der Welt, gewährt das fabelhafte Schauspiel, wie der Menschen-Geist den Gedanken-Proceß vollkommen mit der Oeconomie von Worten, Redefiguren und Formeln decken, wie er sie durch den Sprach-Prozeß unmittelbar und reell verwirklichen kann. Hegel ist der erste Sterbliche, welcher das Widerstrebende, das Gemachte und Mechanische, kurz alles Endliche und Nichtseiende mit dem Gegensatze des Unendlichen, des Seienden, des Organischen und Dynamischen, in der Weise identificirt, daß er alle Gegensätze Augenblick um Augenblick ineinander übergehn und doch auseinander gehalten werden läßt.

Die Argumentation, welche man bei diesem tiefsten und schärfsten, diesem sprachgewaltigsten aller Erdendenker,

---

*) Von den Verdiensten Göthe's, Schillers und Lessings um die deutsche Sprache, wird in der Characteristik dieser Männer die Rede sein.

in den Zeilen wie zwischen den Zeilen lesen kann, ist die, daß wenn Geist und Materie, Tod und Leben, Welt-Anfang und Uranfang, wenn Schöpfer und Geschöpf, Zeit und Ewigkeit, Freiheit und Nothwendigkeit, wenn Gottes-Persönlichkeit und Gottes-Vernunft, wenn das Menschen-Ich und die Welt sich de facto zusammenreimen; wenn sie also keine Antinomien, sondern nur Verstandes-Gegensätze und wie Hamann erklärt, sprachliche Mängel und solche Mißverständnisse sind: daß dann auch Sein und Nichtsein, Denken und Sein, Sprechen und Denken, Sprache und Philosophie, Logik und Metaphysik, Wirklichkeit und Vernunft, Wortformeln und Sachprocesse, daß die Schranken der Sprache und des sinnlichen Verstandes keine absoluten, sondern fort und fort verschwindende Gegensätze, ja, daß sie die gleichberechtigten Factoren des absoluten Lebens, der Geschichte des Geistes, der absoluten Wissenschaft sind; daß man den Unterschied von Sprache und Wissenschaft, von Sprechen und Denken, von Sein und Denken, von Endlichem und Unendlichem nicht fixiren darf; daß es eben so wenig ein schlechtweg Endliches, als ein solches Unendliches giebt, welches zugleich ein Positives und Erscheinendes ist, oder zu sein vermöchte.

Nur die Summe aller Lebensfactoren, Polaritäten und Neutralisationen, die Summe aller Geschichten, und die Urkraft, aus deren Schooß sie von Ewigkeit zu Ewigkeit hervorgehn, ist absolutes, ist unendliches Leben; befaßt also die absolute Wahrheit, Schönheit, Güte und Heiligkeit (die Integrität) in sich und kennt so wenig einen Zwiespalt von Materie und Geist, von Wirklichkeit und Vernunft, von Natur und Geist, von Ich und Welt, von Schöpfer und Geschöpf, als der Mensch selbst einen Widerstreit zwischen seiner Sinnlichkeit und seinem Geiste empfindet, bevor er ihn durch seinen freien Willen erzeugt.

* * *

b. Die deutschen Sprüchwörter und Redensarten.

Wen diese deutschen Sprüchwörter nicht durch und durch erbauen, der hat kein deutsches Gewissen, und keinen deutschen Witz.

Was ist das Alles rund und reinlich, wie heil verständig aus der Lebensmitte gegriffen, und wie gutmüthig gesagt; so tief und durchsichtig wie die See an den Bahama-Inseln, wo der Schiffer über einem grünen Abgrunde von tausend Klaftern schwebt.

Und gleich dem Meere, werfen auch die deutschen Sprüchwörter Muscheln, Perlen, Bernstein mit eingeschlossenen Insecten, manchmal auch Ungeheuer an den Strand.

Wie fromm ohne Scheinheiligkeit, wie ehrbar und tugendbeflissen ohne Sittlichkeitsziererei, wie gewissenhaft ohne Gewissenszwang, sind diese deutschen Lebensregeln! Heilig und in sich selbst begründet wie die Natur, einfältig und doch grundgescheut, — klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben; von aller Weltempfindung getragen, sind sie doch immer an ganz bestimmte Gegenstände und Geschichten angeknüpft; das nennt man Theorie und Praxis in einem Puls und auf einen Hieb.

Aus diesen deutschen absoluten Worten, die so wahrhaftig und doch so liebenswürdig, so billig und strenge, so anspruchslos und doch so herausfordernd in voller Manneskraft, so gesetzmäßig und doch so ungebunden sind, blicken uns die deutschen Augen an mit ihrer ehrlichen Schelmerei, der deutsche Freimuth mit seinen treuherzigen und schämigen Geberden, der deutsche Tiefsinn mit seinem herzigen Spaß, das deutsche Gemüth mit seiner, von Zukunft und Vergangenheit bewegten, von Natur und Gott erfüllten Seele. Jedes dieser Worte ist ein deutscher Herzschlag, ein deutscher Handschlag, ein deutscher Mann.

In diesem sprüchwörtlichen Redewitz, der flüssig und feste ist, voll Blutes und aus einem Fleische, das von markigen Knochen zusammengehalten, von einer festen Haut umschlossen wird; — da haben die Deutschen der Sprache einen lebendigen Körper gegeben, welchen der deutsche Mutterwitz und das deutsche Weltgefühl beseelt.

In dieser Volksweisheit halten sich Theorie und Praxis, Vernunft und Sinnlichkeit, Welt- und Spießbürgerlichkeit, Geschichte und Gegenwart, Geist und Materie, Zeit und Ewigkeit, Verstand und Einbildungskraft, Scherz und Ernst, und alle Lebens-Gegensätze unzertrennlich umschlungen. — Hier ist eine durch und durch heile, eine rundum fertige Bildung und Existenz; hier deckt das Wort die Sache und die Sache das Wort; hier zieht jedes Wort wie eine Schraube, sitzt jedes wie Hieb und Schuß.

Diese deutschen Lebens- und Redensarten treffen überall und in jeglichem Augenblick dem Nagel auf den Kopf, während die leidige Schulweisheit die Dinge nur zu oft auf den Kopf stellt und die halbe Weltgeschichte an einen einzigen Nagel hängt, das heißt: an eine Idee!

In den Sprüchwörtern und Redensarten ist nichts geschieden, was Gott zusammengefügt hat.

Der deutsche Tiefsinn und der kerngesunde Menschenverstand sind in diesen Volksworten so wohnlich und zu Hause, wie die Seele in ihrem Leibe, und der Leib in seiner Haut.

Das Wort ist in diesen Sprüchwörtern, so schmuck und schön wie ein Bräutigam, es schickt sich zu seiner Sache so ganz und gar wie der Mann zum Weibe. So gedeiht denn die Wahrheit zwischen Beiden lustig und zeugungskräftig, wie Umarmung und Kuß, wie Rede und Geist, so ehrbar und getreu wie Mann und Frau. Von diesem Sprüchwörterstyl giebts also eine Nachkommenschaft und einen Segen im Verstande, in allen Herzen, in allen Schichten und im Schooße des deutschen Volks.

In diesen Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten ist alle deutsche Kraft und Art verkörpert; sie sind das Herz und der Witz der Sprache, die Cisternen und unversiegbaren Brunnen des gelehrten Schreib- und Rede-Wüstensandes, welcher bald zu viel und bald zu wenig vermittelt, am unrechten Orte schwunghaft und zur ungelegenen Zeit statarisch ist. Die Sprüchwörter sind der ewige Born des Menschenverstandes, „aus dem nicht nur Diejenigen schöpfen, die keinen eigenen Verstand haben," sondern auch, die zu viel davon haben, denn sie lernen vom Sprüchwort: wie man die Rede körperlich, beseelt, einfältig, kurz und gemeinverständlich macht.

Die deutschen Sprüchwörter sind das Vermächtniß des deutschen Genius an jedweden Deutschen ohne Unterschied des Geistes, der Erziehung, der Lebensverhältnisse, des Alters und Geschlechts — eine Norm für Sitte und Lebensart, für Handel und Wandel und jeglichen Verkehr, sei's mit Menschen, mit Dingen, mit Natur oder mit Gott dem Herrn.

Diese Sprüchwörter und Redensarten sind eine lebendige, in allen Geschichten wurzelnde, eine ewig sproßende, blühende und fruchtende, eine auf den Gassen verkehrende Weisheit, für alles Volk und alle Zeit, wie die heilige Schrift, aber stetig vermehrt und neu aufgelegt in jedem deutschen Gemüth. Sie sind das zirkulirende Kapital des deutschen Geistes, Zins auf Zins häufend, wuchernd in allen Fakultäten bei Mann und Weib, in Kindern und Erwachsenen, in Gelahrten und Laien — in Staat und Familie, in Schule und Haus!

Das Köstlichste ist noch, wie bei Wasserquellen, Volksliedern und Märchen: der Schatz ist unversiegbar da, und Niemand präsentirt sich als Schatzmeister oder Autor. Man verdankt Niemandem etwas, als dem Genius des Volkes, und man nimmt die Lehre ohne Neid und Widerspruch, mit unbefangenem Gemüthe an, weil man keiner einzelnen Person verpflichtet, und von keiner beherrscht ist.

III.

Das deutsche Volkslied.

„Die Volkslieder sind uralt. Sie wurden wegen ihres zum Theil noch heidnischen oder üppigen Inhalts (laicorum cantus obscoenus nach Otfried) von der Kirche untersagt, und daher auch nicht aufgezeichnet. Die heidnischen Elemente darin mußten verschwinden, oder konnten sich nur sehr verblümt erhalten. Dagegen ist kein Zweifel, daß sowohl Liebes- als auch Spott- und Schelmenlieder (winileot, siswa, sisesanc, lotirspracha, posa, giposi, scofleot nach Hoffmanns deutschem Kirchenlied S. 8) überall verbreitet blieben, immer neu entstanden, bei Spiel und Tanz und frohen Gelagen nicht fehlen durften.

Sie sind entweder unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen, oder, wenn auch von Meistern des Gesang's gedichtet, ausnahmsweise so einfach und volksmäßig, daß sie in Aller Mund kamen und zu Volksliedern wurden.

In ihnen kehrt die durch die Minnesänger in eitle Subjektivität ausgeartete Poesie, wieder zu anspruchsloser Objektivität zurück, auch da, wo sie nicht episch erzählen, (Balladen, Romanzen) sondern nur das Gefühl des Augenblicks ausdrücken.

Wolfgang Menzel.

Volslieder gehen gewöhnlich aus Erlebnissen, aus Ereignissen hervor, sie skizziren Heldenthaten, Abenteuer oder allgemeine Calamitäten: Pest, Hungersnoth, Kriegsdrangsal, Tyrannei der Machthaber, oder den Sieg des Volkes. Die Lieder sind also wohl zuverlässig so alt als die Geschichten, Situationen und Helden, welche ihren

Gegenstand bilden. — Leute des Volks dichten oder prophezeihen nur in der ersten allgemeinen Aufregung und Divination, die verhältnißmäßig rasch vorübergeht.

Der gebildete Mensch findet in seiner blosen Person und für seine Rechnung die Kraft zu dichten und zu denken, das Volk aber befruchtet sich nur in der Masse, und die Individuen, welche das Wort oder die Tonweise finden, sind dann in Wirklichkeit so sehr die Organe des Volks, daß sie von ihrem persönlichen Empfinden und Urtheilen so wenig wie möglich, oder ganz und gar nichts hinzuthun. — In Volksliedern spiegelt sich selten der Character eines Individuums, sondern des Volkes wie der Zeit.

Der objektivste Dichter, wenn er einer Schule angehört und ein gebildeter Mensch ist, sucht seine eigene Stimmung und Weltanschauung auszusprechen und schmückt sie noch obendrein mit angenommenen, halb-affektirten Sentiments, mit Anempfindungen, mit sittlichen, patriotischen Ambitionen, mit solchen Phrasen, Wendungen und Intentionen aus, von denen er augenblicklichen Anklang erwartet, die er, der allgemeinen Bildung oder Verstandes-Chablone für conform hält.

Der Volksdichter, (wenn man ihn so nennen darf) hat selten eine Ahnung davon, daß durch Worte Geist und Seele fixirt, zur Rede gestellt und gleichsam zu Wirklichkeiten gemacht werden können; daß ein Mensch des Nebenmenschen Empfindungen fassen dürfe oder wolle; daß es erlaubt oder zweckmäßig sei, dergleichen seelische Transfusionen zu experimentiren. Er versucht also höchstens in dem ersten Stadio allgemeiner Aufregung, Theilnahme oder Begeisterung, das offizielle Factum und die reelle Stimmung, die mit demselben zusammenhängt, andeutungsweise zu skizziren. Sublimsten Falls werden an die Sache ein paar Gedanken, d. h. die leidenschaftlichen Urtheile, Schmerzens- oder Jubelrufe und Schimpfworte geknüpft. — Ein zweiter und dritter Improvisator setzt

Verse zum ersten Liede hinzu, und ein Schreiber oder Schulmeister nimmt etwa Aenderungen mit einzelnen Worten, Wendungen und Bildern vor, welche nur dann angenommen werden, wenn sie dem Sinn und der Weise des Volkes entsprechender sind, als die ursprüngliche Form, für welche die Massen eine getreuliche Sympathie zu bewahren pflegen, so wetterwendig sie auch in ihren sonstigen Gunstbezeugungen und Stimmungen sind.

Derselbe Mensch, welcher den ersten Impuls oder wirklichen Anfang zu einem Volksliede machte, dichtet vielleicht keines mehr, oder nur ein halb Dutzend, weil er fühlt und erfährt, daß Lieder eben Gelegenheits-Prozesse und keine willkürlichen Kunststücke oder Persönlichkeiten sind, die man von dem Massenleben, den Freuden und Leiden Aller ablösen kann.

Der Volkspoet kommt gar nicht auf die Idee, seine Phantasie oder seine persönliche Stimmung zu verlautbaren, er fühlt gar nicht das Bedürfniß dazu, er schämt sich seiner innersten Empfindungen, wie er sich seines nackten Leibes schämt, nämlich als eines zweiten Wesens, eines Andern in ihm, eines Göttlichen, das man nicht Rede stellen, nicht zeigen, mit dem man nur in verschleierter Gestalt umgehen darf.

Nur die Deutschen haben Volkslieder, in welchen Seelenzustände keusch an Naturbildern abgespiegelt aber nie erschöpfend und raisonirend reflectirt sind. Die Lieder der Slaven charakterisiren sich wahlverwandt dem deutschen Gesange, durch Melancholie, überhaupt durch Seele; aber das Gefühl des slavischen Volkspoeten concentrit sich nur ausnahmsweise zu einer Leidenschaft, und arbeitet sich noch weniger zu einem Gedanken heraus wie bei dem Deutschen; auch ist es den slavischen Liedern eigenthümlich, daß sie einen Seelenzustand nicht für sich und an Naturscenen abspiegeln, sondern bei Gelegenheit eines Factums aussprechen. Alle Volkslieder unterscheiden sich

aber wesentlich dadurch von der kunstgerechten Lyrik, daß sie niemals, wie diese, Naturscenen allein schildern, und eben so wenig aus blosen Phantasiestücken ein Gedicht machen. Natur und Phantasie stehen beim Volkspoeten im Dienste einer Geschichte, einer Heldenthat oder Leidenschaft. — Das Volkslied kennt keine forcirten Gefühle und keine Ostentation, dies sind Entartungen der kultivirten Poesie!

Um mit Erfolg etwas von dem Volksliede zu sagen, muß man wenigstens ein paar Verse in's Gedächtniß rufen:

Aus dem Ambraser Liederbuch Nr. 66.

Schein uns, du liebe Sonne,
Gib uns einen hellen Schein,
Schein uns zwei Lieb zusammen,
Ei, die gern beieinander wollen sein.

Dort fern auf jenem Berge,
Leit' sich ein kalter Schnee, 2c.

Dort nieden in jenem Holz,
Leit' sich ein Mülen stolz 2c.

Sie malet uns alle Morgen,
Das Silber, das rothe Gold.
Dort nieden in jenem Grunde,
Schlemmt sich ein Hirschlein fein.

Was führt es in seinem Munde,
Von Gold ein Ringelein.
Hätt' ich des Goldes ein Stücke
Zu einem Ringelein.
Meinem Buhlen will ich's schicken
Zu einem Goldfingerlein.

* * *

Docen, Misc. I. 262.

Wenn ich ein Vöglein wär,
Und auch zwei Flüglein hätt',

Flög ich zu dir,
Weil's aber nicht kann sein
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red mit dir.
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

* * *

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, Ade!
Feinsliebchen schaute zum Fenster hinaus, Ade!
Ja, scheiden und meiden thut weh!

* * *

Ach Elslein, liebes Elslein,
Wie gern wär ich bei dir;
So seyn zwei tiefe Wasser,
Wohl zwischen dir und mir.

* * *

Wollt Gott, ich wär ein weißer Schwan,
Ich wollte mich schwingen über Berg' und tiefe Thal,
Wohl über die wilde See,
So wüßten alle meine Freunde nicht,
Wo ich hingekommen wär!

* * *

Walter, Volkslieder. 1841. S. 276.

Keine Rose, keine Nelke,
Kann blühen so schön,
Als wenn ein Paar verliebte Herzen
Bei einander thun stehn.

Und kein Feuer, keine Kohle,
Kann brennen so heiß,
Wie die heimliche Liebe,
Davon keiner nicht weiß.

* * *

Walter, Volkslieder. III. 112.

Ich wollte daß alle Federn wären Papier,
Und alle Studenten schrieben hier,
Sie schrieben ja hier die liebe lange Nacht,
Sie schrieben uns beiden die Liebe doch nicht ab.

* * *

Wunderhorn, II. 12.

Ach was weint die schöne Braut so sehr!
Mußt dein Härlein schließen ein
In dem weißen Häubelein.

Ach was weint die schöne Braut so sehr!
Wenn die andern tanzen gehn,
Wirst du bei der Wiege stehn.

* * *

Wunderhorn, I. 34.

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Und alles was er blies, das war verlorn.
Schwarzbraunes Mädele, entspringe mir nicht;
Habe große Hunde, die holen dich.

Deine großen Hunde, die holen mich nicht,
Sie wissen meine hohen weiten Sprünge noch nicht. —
Deine hohen Sprünge, die wissen sie wohl,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.

Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab',
Die wollt ein Reiter brechen ab.
Ach Reiter laß die Lilien steh'n,
Es soll sie ein junger frischer Jäger han.

* * *

Wunderhorn, I. S. 141.

Es ist kein Jäger, er hat einen Schuß
Mit hundert Schrot auf einen Kuß;
Feins Lieb, dich ruhig stelle,

Feins Liebchen, sitz still im grünen Moos,
Der Vogel fällt in deinen Schooß,
Wohl von des Baumes Spitzen.
In deinem Schooße stirbt sich's gut,
Feins Lieb, bleib ruhig sitzen.

* * *

Eins der berühmtesten Weinlieder ist:

Der liebste Buhle, den ich han,
Der liegt beim Wirth im Keller,
Er hat ein hölzin Röcklein an
Und heißt der Muskateller 2c.

Anmerk. Die hier mitgetheilten Proben habe ich dem, bei Krabbe in Stuttgart, 1858 erschienenen Werk von Wolfgang Menzel entnommen: „Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit.

Der Verfasser schließt den Abschnitt über bürgerliche Meistersängerei mit den Worten:

„Ich muß wenigstens einen Blick auf die reiche Poesie unserer Kinderlieder werfen. Kein Volk hat deren so viele und so naive. Es sind Wiegenlieder für die Kinder, Spiel und Tanzlieder, welche die Kinder selbst singen; Räthsel, die sie sich aufgeben, und Anrufungen beim ersten Anblick von Thieren, z. B. des Maikäfers, des Storchs, der Schnecke 2c. Endlich auch kleine harmlose Spottverse. Man hat in neuerer Zeit in ihnen Spuren des alten Heidenglaubens, der alten Götter und Göttinnen entdeckt, woraus ihr hohes Alter erhellt. Vergleiche die Schriften darüber von E. Meier, von Stöber, die reiche Sammlung in Müllenhoffs Sagenwerk. Vor allem das große Werk Kinderlied, 1857 von Rochholz."

In den deutschen Volksliedern spiegelt sich der unergründliche Dualismus des deutschen Wesens am wunderbarsten ab. Unser Volkslied athmet eben so viel freieste, keckste Lebenslust als Melancholie. Es unterscheidet sich eben dadurch von den Gesängen anderer Nationen, daß sein Geist nicht, wie bei den Slaven, in Seele und Sinnlichkeit ersäuft wird, sondern die Fülle und Mannigfaltigkeit der Natur-Erscheinungen wie der Weltverhältnisse beherrscht. — Es charakterisirt unser Volk, daß es die

Kraft seines Herzens aus dem lebendigsten Verkehr mit der Wirklichkeit bezieht, daß es nicht nur Novellen, Kriegs- und Staatsactionen zu besingen, sondern alle Töne anzuschlagen, daß es Wander-, Jäger-, Bettler-, Fuhrmanns-, Fastnachts-, Schelmen-, Zoten- und Trinklieder zu singen, sich mit dem derbsten, dem ungereimtesten, dem tollsten Leben in Harmonie zu setzen versteht; und dann wieder ist es das deutsche Lied, welches uns ein Adee, ein „Scheiden und Meiden“, ein Lieben und Leiden, eine Vereinsamung der Seele mit Worten vorsingt, in welchen der ganze bunte Weltwirrwarr, den unsere Sinne entzündeten, wie ein chinesisches Feuerwerk erlischt! —

Und wie können diese einfältigen Liederworte, die bekanntesten Naturbilder, solche Zauberwirkungen thun? — Sicherlich, weil sie so knapp und keusch, so ungeschminkt und ungesucht, weil sie eben so einfältig sind!

Das deutsche Volkslied ist es, welches uns die tiefsten Mysterien, nicht nur der Poesie und des Menschen-Gemüths, sondern der Sprache und Lebens-Oeconomie erschließen könnte, wenn wir einen Ueberrest von dem symbolischen Verstande behalten hätten, der die Hieroglyphen der Natur und die Zeichensprache des Herzens zu deuten, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht.

Eben wenn unsere Seele das Wohl und Weh des Lebens empfindet, wenn sie von Schmerz und Freude durchfurcht wird, dann spricht sie für sich und nicht für die Welt, dann sind ihr die kürzesten und die einfältigsten Worte die liebsten, dann fühlt sie die Kluft, die zwischen dem Erlebniß und der Sprache befestigt ist, dann braucht sie Worte und Bilder nicht wie eine elastische und ebenbürtige Form für die Mysterien von Tod und Leben, sondern ähnlich dem Träumenden und Irrsinnigen, dem alle Worte und Zeichen gleichviel gelten, weil er nicht mehr Sache und Zeichen, Verstand und Seele zusammenreimen kann. —

Die deutschen Volkslieder sind nicht allein deshalb so

knapp und keusch in ihrer Sprach-Oekonomie, sie zeigen nicht deshalb so viel Lücken und naive Phantasiesprünge, weil sie ein Liedertext sind, welcher die Bestimmung hatte, von der Musik colorirt und mit Fleisch bekleidet zu werden, sondern die Bescheidenheit, die Verschämtheit, die geistige Jungfräulichkeit ist das nothwendige Symptom der deutschen Tiefe, Innigkeit und Wahrhaftigkeit; und eben sie begnügte sich mit Andeutungen von Mysterien, für deren förmliche Ausführung das Volk weder den Kunstverstand noch die Dreistigkeit und den Profan-Sinn besitzt.

Der gemeine Mann hat, wie gesagt, noch heute keinen rechten Begriff und Glauben, wie das Wort die Sache decken oder an ihrer Stelle eintreten kann. Es geht dem Menschen aus dem Volke, bei gewissen Gelegenheiten, mit dem Worte wie den kleinen Kindern, die sich einbilden, daß man ein Geldstück für so viel Werth anbringen kann, als man mit Worten erklärt, daß es gelten soll. — Ein dreijähriges Mädchen gab seinem zur Universität abgehenden Bruder seinen ersparten Thaler mit den Worten: „Lieber Ludolf (Rudolf), hier hast Du einen Dulden (Gulden) und tauf (kauf) Dir drei doldne (goldne) Dukaten.“ —

Die echten Volkslieder geben uns auch ihre Wort-Ersparnisse mit der kindlich-gläubigen Zuversicht, daß der Zauber der Sprache und die Wahrhaftigkeit ihrer Empfindung Alles das sagen und singen wird, was zur Sache gehört; so malen sie denn keinmal ihre Empfindungen aus, am wenigsten in tönenden Phrasen oder in witzigen Wendungen; sie begnügen sich mit Andeutungen von der Situation und Scenerie, die für sie sprechen muß; und sie haben sich nicht geirrt. Jeder Schmerz und jedes Entzücken macht uns wortkarg und stumm. In den ersten Augenblicken des Wiedersehens, in den letzten des Scheidens, sprechen wir aus Verzweiflung, die angemessenen Worte zu finden, von den gleichgültigsten, oder ent-

legensten Dingen, um desto freier dem Gefühl hingegeben zu sein. —

Das Wunder der lyrischen Poesie reduzirt sich auf Stimmung, auf Seele und Persönlichkeit. Der Mensch aus dem Volke hat es mit dem Wunder des Herzens, der augenblicklichen Lebens-Empfindung, aber nicht mit der Form zu thun; und wir fühlen eben an der Formlosigkeit, oder an dem ungeschickten, dem lückenhaften und stammelnden Ausdruck, die Tiefe der Empfindung und ihre Prophetie, die den conventionellen Verstand absorbirt und die gemeinen Organe verstummen läßt.

Wenn die Seele einer Erscheinung und Situation unsere Seele so befruchtet, „daß das Weltbild in unserm Gemüthe wühlt", und uns gleichwohl die Eigenart und der Mangel an Bildung unfähig macht, mit Natur und Menschenwelt zu correspondiren, dann genügt uns das einfachste Zeichen, die blose Andeutung und Symbolik; — dann haben wir es weder mit der Buchstäblichkeit, noch mit förmlichen Vermittlungs-Prozessen zu thun. — Das übervolle Herz kennt keinen Gegensatz von Welt und Individualität, es kennt keine Methode und keinen Widerstreit von Mitteln und Zwecken, es fühlt nur seine Freude oder seinen Schmerz, und erlöst in diesem liebenswürdig-naiven Egoismus den Hörer und Leser von der Tyrannei eines Verstandes, der die Mysterien der Seele und Persönlichkeit aller Welt in schulgerechten Formen zu vermitteln bestrebt ist. — Diesen Zauber wirkt eben das Volkslied. Seine Armuth ist sein Reichthum, seine Weisheit besteht in seiner naiven Lebensökonomie, seine Lebenskraft in seiner Conzentration auf den engsten Raum; seine Wehr und Waffe in seiner Unschuld und Unwissenheit! In dieser Tiefe und Wahrhaftigkeit, in dieser Einfalt und Naivetät des deutschen Gemüths, liegt die glückliche Combination, die Lebensökonomie, die man den „kecken Wurf" genannt hat.

* * *

„Die alten schottischen Balladen haben fast immer eine geschichtliche Grundlage; sie sind voller Sprünge, kurz und kräftig, nur in späterer Zeit auf weitläuftige Beschreibungen eingehend. Auf Unwahrscheinlichkeiten, selbst auf Unmöglichkeiten kommt es den alten Poeten nicht an. — Ihre Dichtungen sind rauh und derb, voller Mark und Leben, bestimmt und scharf gezeichnet, aber frei von den weitläuftigen Naturschilderungen und der Empfindsamkeit Maiphersons." —

(Geschichte der schottischen Volkslieder von Fiedler.)

Im Volksliede giebt eine Grundstimmung, eine tiefe Melancholie oder der augenblickliche Muthwille allen Worten und Bildern Farbe, Wärme und Ton, und ersetzt so auf naturgemäße Weise den Mangel der gebildeten Sprache und des Gedankenreichthums. Die Schmucklosigkeit und Schämigkeit, die Enthaltsamkeit des Dichters und seine schöne Armseligkeit machen, daß der Hörer und Leser mitdichtet, daß der Musiker Lust und Spielraum für eine Tonweise gewinnt, während die üppige Ausladung, die Beredsamkeit und Ausführlichkeit, die Sicherheit des gebildeten und renommirten Poeten, uns das Gefühl der eignen Armuth und Unbedeutenheit aufdringt.

Jedermann giebt und hilft der hilflosen Waise, dem Bettelgreise, Jeder verfolgt mit Interesse die Laufbahn eines unerfahrenen aber strebsamen Jünglings, der allein auf seinen Mutterwitz und seine Begeisterung angewiesen ist; während der Reiche, der Mächtige, der sieggekrönte Held oft Mißgunst und Opposition erweckt. —

Gott und die Natur zeigen sich im Schwachen mächtig; wer die Formen beherrscht, dem verzehren sie nicht selten das Herz. Wer, einem Helden gleich, mit seinem Geiste das Leben bekämpft, der kann nicht die tausend Stimmen des Lebens belauschen, wer selbst eine Welt in seinem Geiste erschafft, wie der Gelehrte, der ist kein Spiegelbild für die Mysterien der Seele und Natur. Frauen empfinden viel leiser, feiner und sinniger, sie zeigen mehr natürliche Grazie und Poesie, mehr Inspiration und sittlichen Takt als die Männer. Ihr Herz durch-

läuft die ganze unendlich reiche Scala des Gefühls und der Empfindung vom leisesten Affect bis zum Sturme der Leidenschaft, von der augenblicklichen Selbstbeherrschung und Verstellung der Gefühle, bis zu ihrer Abtödtung, zur Resignation; und die Frauen erwerben diese Virtuosität durch ihre verhältnißmäßige Unwissenheit und Passivität, durch ihre Naturwüchsigkeit, die darum doch mit dem Geiste in Correspondence bleiben kann. Aehnliche Vortheile, wie dem Wesen der Frauen, kommen der Volkspoesie zu gut, sie ist keusch und inspirirten Herzens, und dehnt dieses Herz momentan zu einem Weltgefühl aus.

Soll uns das Leben zum Vehikel und Organ für seine natürlichen und übernatürlichen Prozesse machen, so müssen wir zu schweigen, zu lauschen und auch wach zu träumen verstehen, so müssen wir der, durch Geistesarbeit und Willenskraft verbrauchten Nervenkraft so viel Ruhe verstatten, daß sie einen Ueberschuß sammelt, durch den sie wieder mit den Kräften aller erschaffenen Dinge und mit den Seelen der lebendigen Geschöpfe in Verkehr treten kann. — Pflicht und Lebensnothdurft fordern unsere Geschäftigkeit heraus, wenn sie aber nicht mit Ruhe und Besinnung abwechselt, so verschließen sich die Organe, mit welchen der Mensch das übersinnliche Gesetz und die Harmonie des Lebens vernimmt, die ihn zum Poeten, und was mehr sagen will, zum religiösen Menschen macht.

Der Preis vor allen Liedern gebührt dem deutschen Liebeslied; seine Tiefe, seine Herzenskraft und Frische, seine Naivetät und Wahrhaftigkeit wird nicht einmal von den Liebesliedern der stammverwandten Engländer, geschweige von andern Nationen erreicht. Gervinus charakterisirt die englischen Lieder, indem er sagt: „Man höre dergleichen von einem Engländer nur lesen oder singen, Alles ist Action und Schauspiel, was bei uns simple Natur ist, Alles tragisch, wo uns das Traurige genügt, Alles pathetisch, was bei uns sinnig und tief, anspruchsvoll, was hier naiv und unschuldig ist.“ „Die schmuck-

lose Wahrheit des deutschen Liebeslieds litt nicht, daß sich irgend etwas Chimärisches in ihnen ansetzte, wie in der Ritterpoesie so oft" — "die Naturfreude im ritterlichen Minneliede steht wie ein todter Schmuck neben der Freude an den Frauen; — aber im Volksliede versenkt sich ein gedankenvolles Mädchen bis in die lebende Unterredung mit der Haselstaude ("Es wollt' ein Mädchen brechen gehn"), hier blüht treue Liebe im Vergißmeinnicht und die Blumensprache beruht nicht auf Convention, sondern auf alter, echter Ueberlieferung im Volke". "Sie brauchen es nicht zu sagen, diese Dichter, daß die schöne Natur sie beglückt; sie brauchen auch nicht die Schönheit der Geliebten so speciell zu beschreiben, wie die Minnelieder es thun; aber man sieht es und begreift's." —

Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über; aber je voller es ist, desto sparsamer spricht es. — Das Liebeslied beschreibt und declamirt nichts mit Pathos und Emphase, sondern versetzt uns naiv in die Situation, zu der fast immer die Naturscenerie, wie der Körper zur Seele gehört. Natur und Liebe, Herz und Natur — Traum und Natur, — fühlt das deutsche Volksgemüth als die ineinsgebildeten Faktoren, als die wechselnden Pole der Seele, und setzt diese Thatsache so vollkommen bekannt bei allen Menschen voraus, wie die fünf Sinne und den gesunden Verstand. Das deutsche Volkslied singt nur für sich und die Gleichgestimmten, denn ohne Mitleidenschaft sind alle Beschreibungen nicht nur Absurdität, sondern eine Säkularisation. Bei dem Hange des Deutschen zum Lehrhaften, ist das tiefe Gefühl und der symbolische Verstand, welcher nicht nur den Geist der Dinge, sondern die Seele der Situation begreift, desto wunderbarer. Eben so unbegreiflich ist es, daß durch das tiefe Naturgefühl der deutschen Lieder, nicht das faktische, nicht der individualisirende Verstand verwischt wird, wie dies z. B. die Gesänge Ossians charakterisirt. —

Der Deutsche hat vielmehr seine Poesie immer aus der Wirklichkeit extrahirt. Diese Thatsache ist ein tiefer Zug und ein Zeugniß seines frischen Herzens, wie seines Gemüthswitzes, das heißt seines Humors.

Selbst die Phantasie des Liedes hält sich immer an die wirklichen Erscheinungen und wird nie ungeheuerlich, wie in der Ritterpoesie; — aber das Centrum, den Herzpunkt aller Empfindungen wie Phantasiestücke bilden Liebe und Treue. — „Die Leidenschaft bleibt immer das Herrschende", wird nie durch das Beiwerk, weder durch Naturscenerie noch durch Witz und Phantasie-Arabesken, noch durch Stylüberwucherungen beeinträchtigt oder gar verwischt.

Die Volkspoesie und insbesondere die auf Naturgegenstände bezogene, von Naturbildern getragene, slavische Volks-Lyrik bewegt sich im engsten Lebenskreise, erscheint aber wie ein in den Teich geworfener Stein, der leise und immer leisere konzentrische Wellenkreise bis zum Ufer fortpflanzt, und die Seele des Hörers oder Lesers ganz in solchen Gefühlswellen bewegt. —

Das deutsche Volkslied unterscheidet sich dadurch auf das bestimmteste von dem slavischen, daß es einerseits die Natur vollkommen klar und unbefangen, ja mit einer naiven Geistes-Ueberlegenheit reproduzirt, welche sehr selten die Molltonart der slavischen Poesie zeigt, dagegen aber die gesellschaftlichen Verhältnisse in den Gefühlsprozeß hineinzieht, und das Schisma zwischen der sittlichen Convenienz und dem eigenen Herzen mit einem satyrischen Witz behandelt, welcher das elegische Element als andern Pol aufzeigt, und sich so zu einem leisen Humor gestaltet, der dem Slaven sehr selten und dann nur als witziger Scherz zu eigen ist.

Die Seele des slavischen Poeten wird von Natur, und eben so wird sein sittlicher Charakter von der Gesellschaft dergestalt absorbirt, daß die Reactionen des Geistes nur leise zu verspüren sind. — Der Deutsche fühlt

sich durch seinen religiösen Sinn der Natur überlegen, und bekämpft mit freiem Witz und Geist die Conflicte, welche sein Herz mit der Gesellschaft zu bestehn hat. —

„Im Volke verfängt nur eine kleinste Geschichte, eine Situation, die mit der tiefsten Kraft des Herzens, aus der Lebensmitte gegriffen, und von der Bildkraft des Lebens selbst gestaltet worden ist. — Der Literaturstyl und die koquette Literatur-Aesthetik haben, Gott sei's gedankt, auch heute noch keine Macht über das menschliche Herz. Jeder Schriftsteller, vor Allen aber der Dichter, der die Sympathien der unverbildeten Menschen, der Massen sucht, muß sich eine Ader öffnen, muß sein Herzblut, seinen Nervensaft verspritzen. Ein Moment, ein Ding aus dem wirklichen Leben, plastisch, mit Seele und Leib, mit Hand und Fuß, in Scene gesetzt, das verfängt, aber ums Himmels Willen keine Literatur-Miseren, keine eingebildeten Leiden, keine Selbstverhätschlung, kein versifizirter Krankenbericht aus den Kämpfen mit dem kultivirten Dasein, keine Blasphemieen auf den Unsinn der Zeit, keine Jeremiaden über die Differenzen mit ihr. — Die Poesie soll eine Erlösung sein! Das Hauptverdienst der Volkslieder ist die ehrliche Intention, die tüchtige Natur, das unaffectirte Gefühl, der gesunde Menschenverstand, (der so rar in den besten Gedichten ist) der nichts anzüngelt, was er nicht ablangen kann, — und nicht mit abgeschwächten ausgeleierten Formen oder Tages-Tendenzen koquettirt!

Eine Volksmelodie erschließt uns die tiefsten Gesetze der Poesie, der Sittlichkeit und alles Lebens, wenn wir ihre wunderbare Melancholie, ihre Symbolik zu deuten verstehen. — Es singt und klagt da ein individuellstes Leben, eine Seele, so innig ihr eigenartigstes Empfinden, hält gläubig und naiv die Weise fest, in der ihr die Schönheit und Heiligkeit der Welt erklingt.

Eben diese naive Monotonie, diese Kraft und Innig-

keit, zu der sich die Beschränktheit zusammenrafft, dieser gepreßte Schrei aus der kleinsten Welt, ergreift unendlich tiefer, als ein behaglich geschmackvolles Spiel mit Formen, die der gebildete Verstand seelenlos von der Oberfläche des Lebens geschöpft, schamlos herausgewendet, breit getreten und ausgeleiert hat. — Wie anders geschieht uns mit ein paar Strophen aus einem alten Liede, das wir vielleicht auf der Gasse hören, oder im Stammbuch eines Nähtermädchens lesen:

„Eine Lilie, eine Rose, gebt mir mit in's Grab,
Weil ich Lilien, weil ich Rosen, ach, so lieb gehabt!"

* * *

„Das Feuer kann man löschen, die Liebe nicht vergessen;
Das Feuer brennt so sehr, die Liebe noch viel mehr!"

Solche Weisen, solche Worte pressen auch aus dem welken Herzen noch einen Blutstropfen heraus.

Eines fehlt allen schulgebildeten Dichtern und Dichtungen, es ist der Schrei des Herzens, der Witz des Herzens, der die Welt zu einem einzigen Bilde, das Leben zu einer tiefsten Empfindung concentrirt.

Im Volksliede, in einem Liede von „Robert Burns", dem Schotten, entzückt uns der natürliche und begeisterte Mensch, der ganze heilige Poet, der dem redseeligen, gezierten und geschulten Menschen auf den Mund schlägt, und die Dinge dieser Welt wieder in die natürliche Rangordnung einzusetzen die königliche Leidenschaft besitzt; eine Leidenschaft, welche zum Witz und Vollmuth wird, indem sie jeden Prozeß und jede Geschichte auf den kürzesten, den körnigsten Ausdruck reduzirt, indem sie die erhabensten Ideen wieder mit den Naturgeschichten, mit den gemeinsten Dingen so zusammentraut, wie es die Gottheit bei der Schöpfung gethan. —

In der absoluten Kraft des Schöpfers wie der Natur gehen alle Kräfte, alle Lebensfactoren zu gleichen Rechten,

und so muß denn auch der echte Dichter ein Erlöser sein, der mit der absoluten Kraft des Herzens und mit seiner Lebens-Inbrunst, die getrennten Welthälften, Natur und Geist, Sinnlichkeit und Vernunft, die Wirklichkeit und die Ideen, wieder zusammentraut. — Und der echte Dichter muß diese Versöhnung nicht mit Humor, sondern, wie der Volkspoet, im unschuldigsten Ernste vollbringen, er muß ein heiliger, ein naiver Mensch sein. Wer noch ästhetische Gewissensbisse empfindet, wenn er die Lebens-Gegensätze zusammenreimt, wer das verlorene Gleichgewicht seiner Seele und seines Herzens mit dem Weltverstande, mit Schule, Societät und Convenienz durch krausen Witz und Extravaganzen zu maskiren sucht, der mag ein humoristischer Schulpoete sein, aber ein Volksdichter reimt die Verstandes-Gegensätze so harmlos und heil zusammen wie die ewig junge Natur.

Die Schulpoeten werden ungenießbar und unerquicklich, weil sie die Schönheit nur aus der Harmonie homogener Kräfte und aus purer leerer Formenharmonie, aus einer negativen Oekonomie ohne Verschwendung, ohne Contraste, ohne Licht und Schatten-Massen erzeugen wollen, weil sie nicht beherzigen, daß die Harmonie sich in Dissonanzen stetig wiedergebären muß, daß das angestrebte Maaß nur an excentrischen Kräften zur lebendigen Anschauung gebracht werden kann. Das echte Volkslied aber ist sich dieser poetischen Gesetze instinktmäßig bewußt, und ergreift uns durch einen wundervollen Verein von Energie und Grazie, von Melancholie und Lebens-Trunkenheit, durch wilde Phantasie, durch einen Schrei des Herzens, durch eine ungebändigte Leidenschaft, deren Witz das Größeste und das Kleinste, die Person, die Sache, das Gefühl und den Weltverstand, ohne Rücksicht auf Form und Convenienz zusammenreimt und zu gleichen Rechten ausspielt. Und all' diese dämonischen Prozesse, diese Himmel- und Höllenfahrten des Herzens, werden an einem Stichwort, an einer sich wiederholenden Redefigur,

an einem Gedanken-Schema, an einer Kunst-Chablone absolvirt, welche sich dem poetischen Sinn nichts desto weniger so darstellt, wie ein Lattenspalier, das von traubenschweren Weinreben umrankt ist.

Was man auch dagegen sagen möge, das Volk, der ungeschulte Mensch besitzen trotz ihrer Unfläthigkeit in Worten und Werken, doch oft viel mehr verschämte Seele, mehr verschämten Geist, als die schulgebildeten Leute. — Die Poeten, die Philosophen, die Aesthetiker haben kulturnothwendig kaum einen Winkel ihrer Seele für die Gottesscham, d. h. für die unmittelbare Empfindung und Heiligung, für das Heimlichhalten eines göttlichen Objekts, einer Kraft, die nicht mit dem Ich identificirt werden darf. Mit den Parolen der Oeffentlichkeit, der Aufklärung, des Bewußtmachens, des präcis normirten Gewissens, der zum allgemeinen Besten gegebenen National-Empfindungen, Leidenschaften, Divinationen, Schmerzen und Freuden verträgt sich wohl eine conventionelle, aber keine ursprüngliche, individuelle und natürliche Schaam. Man müßte denn behaupten, daß eben mit den schematisirten Gefühlen und den chablonisirten Gedanken der Literatur-Poeten, ihr individuellstes Empfinden, ihr Seelenleben erst recht beschont würde. Was aber unsre moderne Poeten betrifft, so individualisiren und schematisiren sie in demselben Athem so viel, daß weder von der Seele noch vom Verstande etwas Reelles für die Scham, d. h. für die Heimlichkeit, die Heiligung eines göttlichen Andern übrig bleibt. — Es ist also so weit mit uns gekommen, daß eben die schaamlosen Leute die öffentlichen Träger und Organe unserer heiligsten Gefühle, Gedanken und Glaubensbekenntnisse geworden sind; denn den schämigen Leuten fehlt die förmliche Routine gleichwie die Dreistigkeit. — Es kann nicht anders sein, es ist ein Cultur-Malheur, aber heute an der Zeit, daß dem Cultur-Dünkel seine Unnatur und seine Schande zum Bewußtsein

gebracht wird, da das Bewußtmachen Parole geworden ist.

Die Naivetät kann freilich Scham und Oeffentlichkeit, Divination und Reflexion vermitteln, aber unsere Naivetät ist ähnlich unserer Natur und Scham eben nur eine cultivirte zweite, aber keine erste Natur und Naivetät.

Es giebt Cultur-Gemeinheiten, cultivirte Schamlosigkeiten und Barbareien, die durch die allgemeine Sitte eine zweite Natur, eine vollkommne Unbefangenheit, ja eine Liebenswürdigkeit geworden sind, wie z. B. in Italien die Schufterei, der Geld-Geiz, die Geld-Gier, die Zudringlichkeit, die Ehrlosigkeit, die Submission des Untergebenen in Polen; die Vielweiberei in der Türkei; der Geld-Wucher und Schacher bei Juden und Christen in der ganzen Welt; die zur Schau getragne Frömmigkeit und persönliche Auszeichnung in der ganzen Welt; also halten wir freilich die Liebeslieder, d. h. die Literatur-Empfindungen, Literatur-Leidenschaften, Literatur-Lügen und Affektationen bei den cultivirten Nationen der ganzen Welt für keine Schamlosigkeit; ich bin aber so curios und taxire sie so, wenn ich auch begreife, daß es sich so gemacht hat, nicht zu ändern, also zu entschuldigen ist.

Wenn uns die Schönheit und Wahrheit, die Herzenseinfalt des Volksliedes auf's Gewissen fallen soll, müssen wir einen dicken Band von gebildeten Versen zur Hand nehmen.

Der allgemeinste Zauber des Volksliedes wie der Märchen besteht eben darin, daß man ihre Verfasser nicht kennt. — Eine literarische Notabilität, ihre künstlich stimulirten Gefühle, gichtischen Natur- und hämorrhoidalen National-Empfindungen, ihre persönlichen Malheurs und Lächerlichkeiten, und die profanen Episoden ihrer officiösen Biographie schicken sich verzweifelt schlecht zu der inwendigen Illumination, die jedem Liede Licht und Farbe leihen muß. Ein dichtender Doctor will in

der Regel die ganze Welt rektificiren und mit Gewalt glücklich machen; wo er nicht lehrhaft sein und die Schöpfung umspannen kann, wo er das Experiment macht, mit seinem Herzen allein zu zahlen: da stellt sich bald heraus, daß dieses ohne Geschichte, ohne Witz, ohne Frische, ohne Prophetie, daß es insolvent ist, daß es auf längst abgeleierte Phrasen und Tonweisen ziehen muß. Es giebt auch gelehrte Leute mit einem inspirirten und innigen Gefühl, mit plastischen ursprünglichen Empfindungen, aber sie gehören nicht zum Dutzend; und das Volk versteht sie nicht, weil sie in der Regel zu gebildet, zu complicirt und zu pretiös in der Form, oder zu excentrisch sind. Göthe's glückliche Organisation hat zwar das Problem gelöst, ähnlich den alten Griechen, das Gemeingefühl, das heißt die normale und inspirirte Natur-Empfindung, in welcher alle Gebildeten ihre eigne Natur-Geschichte wiederfinden, mit seiner selbstständigen Individualität auf die graciöseste und scheinbar einfachste Weise ineinszubilden; aber der Göthesche Genius ist zu rar, um ihn mit jedem Doctorhut vermählt zu glauben und außerdem gähnt zwischen Göthe's wie Uhland's Liedern und den Volksliedern doch die Kluft, welche zwischen Natur und Geist, zwischen Natur und Kunst, zwischen Traum und Wachen, zwischen Volk und Gebildeten ewig befestigt sein wird.

Wenn heute keine Volkslieder, Sprüchwörter und Märchen mehr zur Welt kommen, so rührt dies von dem forcirten Verkehr des modernen Volks, mit den Literatur- und Cultur-Geschäftigkeiten her. — Das Volk will, wie der Diamant, mit seinem eigenen Staube, nicht aber mit Schulstaub und politischem Wüsten-Sande geschliffen sein. — Von den Unmassen der Ideen, der Cultur-Apparate und Cultur-Elemente, welche man heute kunterbunt, ohne Raison, ohne Gewissen, ohne Verständniß des Volks-Gemüths, der Volks-Mysterien und Missionen ins Volk wirft, müssen sich die

bornirten und gemeinen Individuen berauscht und frech gemacht finden; während die talentvollen, bildsamen und sinnigen Naturen einen Einblick in ihre Unwissenheit und in das Chaos der Cultur-Processe gewinnen, der sie verwirrt, entmuthigt und betäubt. — Der Mensch kann nur so lange bildkräftig sein, als er naiv verbleibt; mit der Kritik, mit der Selbsterkenntniß beginnt die Verpuppung des Geistes, die Mauser. In dieser Cultur-Mauser befindet sich das deutsche Volk zu unsrer Zeit. Dazu kommt, daß die Kräfte von Poesie und Philosophie, von dem idealen, gleichwie von dem individuellsten Leben hinweg gewendet, ausschließlich auf die Wirklichkeit und ihre materiellen Forderungen, auf Politik, auf Social-Probleme, Association, Nationalökonomie und Industrie gerichtet sind. — So kann es denn an den natürlichen Rückschlägen, d. h. an einem gemeinen, inhumanen, unliebenswürdigen, der Natur wie der Vernunftbildung gleichsehr zuwiderlaufenden Materialismus und Egoismus nicht fehlen! —

Nicht nur unsre Gedanken, sondern unsre Gefühle sind bereits durch unsre Cultur-Maschinerie und Controlen, durch unsre Cultur-Schleifereien schematisirt! Das Volkslied bringt zwar auch einen Schematismus in Anwendung; aber der Reim, der Refrain, die stereotypen Bilder, Wendungen und Rhythmen des Volksliedes sind nur das Latten-Spalier, an welchem die Seele ihre Wein-Reben desto bequemer emporranken kann. —

Wir gebildeten und geschulten Leute müssen einen Gedanken dem andern förmlichermaßen vermitteln, damit keine Gedanken-Sprünge entstehen; denn wir erstreben ja nicht nur die Rechts-Continuität, sondern den ununterbrochenen Geschichts-, Cultur- und Denk-Prozeß. — Wer in demselben Lücken lassen, Phantasie-Sprünge machen oder naive Apostrophirungen verschulden wollte, wäre ja ein curioses Naturell-Genie,

ein Barbar im eximirten Reiche der correcten Lebensart und des klassischen Geschmacks! —

Wenn nun aber die Gedanken uniformirt, wenn sie in Reih' und Glied gestellt sind, dann werden noch die Gefühle und Empfindungen nebst den etwaigen Phantasiestücken in die Zucht der Ideen, d. h. der Vernunft-Anschauungen genommen, die aber in der Regel nichts weiter als von der Seele abgelöste, d. h. abstrakte Gedankenformeln sind, während doch die Vernunft nur dann ein Organ der absoluten Wahrheit und Humanität sein kann, wenn sie Natur und Geist, Person und Menschheit, wenn sie alle Lebens-Gegensätze in einem höchsten Princip zu gleichen Rechten umfaßt und begreift.

Der Mutterwitz des Volksliedes aber greift das Beste aus der Mitte; und diese lebendige Mitte ist das Herz der Dinge, der Menschen und Geschichten. Wenn wir es unser nennen, so wird uns alles Andere geschenkt, denn dieses Herz, mit einem zweiten in Contact gebracht, dehnt sich durch Liebe augenblicklich zu einer Peripherie, in welcher die Mysterien der ganzen Welt abgefangen sind. — Freilich ist der Instinkt und der Takt des Volksherzens wetterwendig und unfrei, weil er formlos, weil er oft gedankenlos ist; freilich bleibt zwischen der Divination dieses Herzens und dem förmlich vermittelnden Verstande eine Kluft befestigt, welche das Volkslied nicht zu überbrücken und nur selten mit seiner Phantasie zu überfliegen vermag. Das Bewußtsein, das Gewissen von dieser Unfreiheit ist der Grund und Inhalt der Melancholie, welche alle echten Volkslieder charakterisirt: aber die geschmackvollen, die leise-dialektischen Vermittlungen von Natur und Geist, von Seele und Verstand, von Persönlichkeit und Societät, von Herz und Weltvernunft, welche unsre Literatur-Lieder zum Besten geben, sind viel trostloser als poetische Melancholie, denn sie sind eitel Prosa in Reime und Versmaß gebracht.

In solchen Zeiten wie die unsrigen, wo man aus

dem Profan-Verstande, aus der Profan-Literatur, aus den encyklopädischen Naturwissenschaften, aus der Säkularisation des Mittelalters, der Väter-Sitte und des Väter-Glaubens den Honig saugt, welchen man zu der bittern Medicin der Gegenwart braucht; in unsern divinationslosen und unpathologischen Zeiten, in welchen sich der geschmackvolle Mensch nicht einmal zur Musik in einem pathologischen Verhältniß befinden darf, — in einer Zeit, wo die Seele mit einem Pergament bekleidet, der Verstand aber so weltneugierig, so lüstern und kitzlich, so pathologisch und empfindlich wie eine entblößte Muskel geworden ist, da haben eben die schul- und weltklugen Leute keinen Begriff von der Lebens- und Gottes-Empfindung, von der religiösen Inbrunst, aus welcher das deutsche Kirchen-Lied hervorgegangen ist! —

Eben in der Rohheit, in der Unwissenheit, der Wüstheit und Unsicherheit der Zeit vor und nach der Reformation, in der Verwilderung im dreißigjährigen Kriege, in der unseligen protestirenden Interims-Zeit, wo das Gemüth eine uralte Form und Weltanschauung aufgegeben und die neue noch nicht zur Reife gebracht, noch nicht eingelebt und zu einer sittlichen Gewohnheit gemacht hatte; in dieser Verzweiflung an der Geschichte, an der Kirche, am Staate, an der Welt, an der Menschheit und am eigenen Selbst: da fand der Deutsche das Heilmittel der Seele in Kirchen-Liedern, welche so lange ein Labsal für das Gemüth bleiben werden, als es noch deutsche Menschen, als es ein Verständniß Luthers und Paul Gerhardts geben wird.

In unsern durchgreifend civilisirten, mittelmäßigen, nivellirten, formgebildeten und geschmackvollen Zeiten kennt man so barbarische Zustände, so trostlose, so absolut verzweifelte Gemüths-Verfassungen nicht; aber auch ihre Reactionen, ihre Erlösungen, Bildkräfte, Heldenthaten und fühlbaren Gotteshülfen, die himmlischen Zeichen und

Wunder nicht mehr. Wir haben heute Alles begriffen und formulirt, z. B. die Wahrheit vom Leben im Sterben, vom Sein im Nichtsein, von dem Gesetz, wie sich alle Dinge und Geschichten an ihrem Gegensatze potenziiren und wiedergebären müssen; — aber zwischen concreten und abstracten Begriffen, zwischen der lebendigen Erkenntniß und dem Schulstyl bleibt eine Kluft.

„Das Kirchenlied“, schreibt Philipp Wackernagel S. 23 der Vorrede zu seiner Auswahl deutscher Gedichte, 1835, „ruht auf einer tiefen, unergründlichen Vergangenheit. Es ist die Verklärung des weltlichen Volksliedes. Willig bot dieses, als die erwachte Kirche ihre Harfen stimmte, der Andacht seine Formen und Weisen dar. Wie wenig wir auch von früheren Volksliedern wissen mögen, da uns keine aus den ältesten Zeiten, aus den mittleren aber viel zweideutige überliefert sind, die man in demselben Sinne, wie sie entstanden scheinen, gesammelt, nämlich mit Sprachverwirrung und hochdeutscher Weisheit, so hat doch in unsern Tagen nicht in allen Landstrichen der unzufriedene Verstand die Einheit des Lebens aufgelöst, Liebe und Freude ertödtet, die heimlichen Stellen verödet und aufgeklärt. Wir finden noch wahre Volks-Poesie .... Im Choral leben alte Liederstrophen und alte Volksweisen, wohl uralte, nur umgestimmt und den strengen Ansprüchen des geistlichen Chores zugewandt. Wir singen in der Kirche, was vielleicht im grauen Alterthume Melodie der Nibelungenstrophe oder der Form, die Otfried benutzt, oder alliterirender Heldenmaße war. So rührt das Kirchenlied mit seinen Wurzeln an die fernste Vergangenheit.“

Zu den Wahrheiten, die aus der Geschichte der deutschen Poesie resultiren, gehört dieses Resumée:

Der Idealismus, welcher die Wirklichkeit ignorirt, und seine Phantasie-Gebilde in blauer Luft verschwimmen und verschweben läßt, wirkt so wenig nach, wie ein Traum. — Man ersieht das aus der höfisch-aristokratischen

Minnesingerei, aus der phantastisch-sentimentalen Ritter-Poesie, welche, von der Wirklichkeit abgekehrt, alles Mutterwitzes, Humors und gesunden Menschenverstandes baar blieb.

Nach dem Gesetz der Reaction, welche als die Pendel-Schwingung in allen Lebens-Processen anzusehen ist, erwuchs aus der, in sublimirter Förmlichkeit und Convenienz verendenden Minnesingerei die mittelaltrige Volks-Dichtung, die von Anbeginn neben der Adels-Poesie „still am Boden gewuchert hatte". Ihr Naturalismus, der derbe Witz, die Opposition gegen Pfaffen und Adel, gegen Juristen und böse Christen, hob zwar das Selbstgefühl, bildete die natürliche Urtheilskraft und den sittlichen Charakter des Volks, verdarb aber, wie alle didaktisch-polemische Manier und Satyre, wie Politik und Nützlichkeits-Tendenz die Poesie und Kunst in den Grund, und die Ausartung dieses realistischen Genres, die bäuerische Ungeschlachtheit und Unflätherei, die Schimpferei und Abgeschmacktheit bestärkte die große Masse in ihrer materiellen Gemeinheit und Formlosigkeit. Endlich hielt der Nürnberger Hans Sachs, der mehr als ein bloßer Meister-Sänger und reimender Sittenprediger im herkömmlichen Style war, mit seiner nobeln, glücklich menagirten Natur die rechte lebendige Mitte von Natur und Geist, bildete Phantasie und Verstand, Idee und Wirklichkeit ineins; ergriff den reinen Gedanken der Reformation, ohne ihn in die politische Rebellion hinüberzuspielen. Hans Sachs verschmähte nicht die Stoffe, welche die Gegenwart und Wirklichkeit darbot, noch die didaktische Tendenz und Form, aber ohne Gemeinheit, und ohne es mit dem wüsten Treiben der Parteien zu halten, und legte durch dies weise Maaß seiner edeln Natur, und indem er nicht nur aus der Bibel und von seinen Vorgängern, sondern von Plutarch, Seneka, Terenz, Cicero, Lucian und ebenso von Boccaz lernte, den Grund zu einer Regeneration der ver-

sunkenen und versumpften Volksdichtung, auf den sich nicht nur die nächsten Dichter feststellten, sondern der selbst einen Göthe, in seinen Grundsätzen von dem Maaße und der Harmonie der Kräfte, von organischer Form und Begrenzung befestigt hat.

Aber auch Hans Sachs hing mit seiner Zeit durch Viel=Schreiberei, durch Geschmacklosigkeit, durch breite Redseeligkeit, durch förmliche Ueberwucherungen und eine Formen=Mengerei zusammen, die ihn nicht immer die rechte Art und Façon für den Stoff, oder diesen für die angestrebte Form finden ließ. Im zunehmenden Alter griff er bunt durcheinander nach jeder Form und jedem Stoff, und seine Nachfolger beweisen endlich die Wahrheit, welche man auch aus unserer Zeit abstrahiren kann, daß die wahrhaftige Poesie und das Heil der Literatur wie der Kunst am allerwenigsten aus einem Formalismus hervorgehen kann, der, statt eine Ineinsbildung von Natur und Geist, von Ideal und Wirklichkeit zu sein, nur eine Verstandes=impotente Abschwächung der Phantasie, des Herzens und des Mutterwitzes ist. In diesem Falle befand sich z. B. Platen handgreiflich, und in derselben unausstehlich formal=idealen Impotenz, die obenein mit periodischer Formlosigkeit, mit Utilitäts=Tendenzen und mit politischem Realismus versetzt ist, befinden sich viele Poeten in unserer eklektisch Alexandrinischen Zeit, die einen modernen Gnosticismus und Syncretismus erzeugt hat, dem natürlicherweise auch die Poesie verfallen ist. Es fehlt ihr an Herzens=Einfalt und Herzens=Frische, an Glaube, Liebe und Heiligung, an einer Alles beherrschenden Idee, an einer durchgreifenden Richtung, wie an der Concentration der Kräfte auf einen Punkt.

Vergleicht man mit den Brutalitäten und Wirren aus der Reformationszeit und mit den Miseren aus der darauffolgenden Zopf=Zeit, mit den Nichtigkeiten und Affecta=

tionen der ausgedüftelten conventionell verklingenden Minnesingerei und mit unserer schönstylisirenden Mix-Pickel-Wirthschaft die Nibelungen, so tritt ihre Bedeutung für Jeden, der sich noch einen Rest von Kraft, von Natur und poetischem Gewissen bewahrt hat, im klarsten Lichte hervor.

Dieses ehrwürdigste und originellste deutsche Dicht-Werk, dessen Stoff den Zeiten der Völkerwanderung entstammt, zeigt uns, daß ursprüngliche Productionen nie unter fertig gemachte Rubriken zu bringen sind. Auf die Nibelungen-Sage passen weder die gangbaren Kategorieen von Idealismus und Realismus, noch von einer förmlichen Versöhnung beider Factoren. — Es ist in dieser Dichtung ein elementarer Naturalismus, jedoch von einer sittlichen Potenz und von einer Gewalt der Phantasie emporgetragen, welche weder dem altromantischen noch dem modernsentimentalen oder dem philosophischen Idealismus entspricht. Der realistische Factor des urgewaltigen Gedichts manifestirt durch die tiefe Character-Zeichnung, die grandiosen Leidenschaften und die bestimmt gestaltete Fabel ebenfalls eine Potenz, die keinem andern bekannten Gedicht vergleichbar ist. Endlich haben wir in diesem immensen Epos, welches uns ein Maaß der natürlichen Character-Energie zur Anschauung bringt, von dem wir Modernen taumlig werden, eine Form zu bewundern, die sich bei aller Rauhheit, Rohheit und Monotonie gleichwohl organisch aus dem Character der Personen wie aus ihren Situationen herausbildet und die Fabel ganz so aus einem Wuchse mit der Handlung zeigt, wie sich diese selbst, als die naturnothwendige Evolution der Charactere darstellt. Diese Nibelungen sind eine Stein-Eiche aus dem Teutoburger Walde, die Früchte Eicheln; aber der Baum selbst, sein Holz, sein Wuchs, sein Laub, sein Schatten, seine Symbolik hat unendlich mehr zu bedeuten als eine ganze Orangerie!

Ich schließe meine Bemerkungen mit einem Urtheil von Gervinus über die Nibelungen und das Gudrun-Lied:

„Wir finden in dem Nibelungenliede die rein plastisch objective Kunst der Alten, die reinere Wirkung auf die Sinne und die Phantasie, ohne Einmischung der Persönlichkeit des Dichters, ohne eine ausschließliche Einwirkung auf eine Empfindung des Lesers oder auf seinen Verstand. Kein Volk des neueren Europa hat hiermit etwas zu vergleichen; und wenn auch die Erfolge dieses Gedichtes und unsere ganze Natur uns sagt, daß wir nicht bestimmt waren, in dieser Gattung eigenthümlich ausgezeichnet zu sein, so steht doch dies Werk in seiner grandiosen Anlage ganz allein neben dem griechischen Epos, und beweist unsere Vertrautheit mit der allgemeinen Entwickelung der Menschheit, die wir in allen ihren Theilen zu vollenden strebten, auch wo, wie hier, äußere Hindernisse sich entgegenstellten. Wir gingen von dieser Art der Dichtung auf die am meisten entgegengesetzte über; von den äußeren Formen auf die inneren, von der objectiven, epischen zur subjectiven, lyrischen Kunst. Während wir am meisten unter den neueren Völkern uns in unserem Volksepos dem einfachsten Begriffe der Kunst, der in der Sculptur liegt, näherten, so fielen wir jetzt umgekehrt den entferntesten zu, der in der Musik liegt, mit der unser Minnegesang, der so ganz Empfindung ist, die engste Verwandtschaft hat. Wir sollten und wollten den ganzen Kreis der Dichtung beschreiben; wir verstiegen uns in die äußersten Extreme fast zu einer und derselben Zeit. Die größeste und entschiedenste Anlage gab sich in beiden kund; kein epischer Stoff that es dem unseren an Großartigkeit, kein lyrischer Gesang an Tiefe der Empfindung gleich. Allein es fehlte an der Reife der Einbildungskraft, um in beiderlei Art vollkommnere Kunstwerke zu gestalten. Es schien, als ob wir auch das Unerlernbare uns erst durch Lernen aneignen müßten. Es

erforderte Jahrhunderte der einseitigeren Cultur des Verstandes, die uns in jederlei Art von Erkenntniß weiter brachten, ehe wir im Stande waren, in einer neuen Periode jene Extreme zu versöhnen und die eigenthümlichen Vorzüge der antiken Kunst mit denen der neueren zu vereinigen. Wir nahmen das ganze Reich der Gefühle und Ideen in unsere neuere Kunst auf, und daß sie mit diesem erschwerten Körper noch einen so hohen Flug nahm, dies zeigt von der allgemeinen geistigen Biegsamkeit und Energie der Nation."

"Viele Eigenschaften des Gudrun-Liedes möchte man den Nibelungen wünschen; es legt die trockne Farblosigkeit mehr ab, ohne die leere Prunksucht der Hofdichter anzunehmen. Beide Gedichte dürfen für die Nation ein ewiger Ruhm heißen. Sie reichen gleichsam in jene alten Zeiten mit ihren Thaten, Sitten und Gesinnungen hinüber, aus denen die Stimme der mißgestimmten römischen Feinde die Tapferkeit, die Wildheit, aber auch die Treue und Verlässigkeit, die Zucht und Keuschheit unserer ehrwürdigen Ahnen rühmten! Wenn wir diese Dichtungen voll gesunder Kraft, voll biederer, wenn auch rauher Sinnesart, voll derber aber auch reiner, edler Sitte betrachten, neben dem schamlosen, eklen und windigen Inhalt der britischen und neben den schalen, läppischen und zuchtlosen Stoffen der französischen Romane, ja neben dem bigotten, fränkischen Volksepos, so werden wir ganz andere Zeugnisse für die angestammte Vortrefflichkeit unseres Volkes reden hören, als die dürren Aussagen der Chronisten; und im Keime werden wir bei unseren Vätern schon die Ehrbarkeit, die Besonnenheit, die Innigkeit, und alle die ehrenden Eigenschaften finden, die uns noch heute im Kreise der europäischen Völker auszeichnen. Diese herrlichen Stoffe uralter Dichtung lassen, wenn sie auch nicht geistige Routine zur Schau tragen,

wie das die fremden Poesien jener Zeiten besser können, auf eine Fülle des Gemüthes, und auf eine gesunde Beurtheilung aller menschlichen wie göttlichen Dinge schließen, die ein Erbtheil der Nation geblieben sind, das mit jedem neuen Umsatz wuchernd zu einem weiten Vermögen heranwächst."

IV.

Das deutsche Volks-Märchen.

„Die Märchen nähren unmittelbar wie die Milch: mild und lieblich; oder wie der Honig süß und sättigend ohne irdische Schwere."

Jakob Grimm.

„Die Nationen gleichen sich Alle in der Unergründlichkeit und romantischen Tiefe ihres Gemüths; der ganze Volkscharacter ist es, der sich den Elementen der Natur wahlverwandt zeigt, und in seinen unwandelbaren Sitten, seinen plastischen Leidenschaften und poetischen Intentionen an die verschiedenen Himmelsstriche, Naturreiche und Natur-Producte gemahnt.

Wir finden in jedem Volke etwas Heiliges und Unbegreifliches, was da ist, ohne daß man weiß wie und woher. — Die Sitten und Institutionen prägen nicht Alles aus, was in der Seele der Völker schlummert; Volkslieder, Volks-Melodieen, Märchen und Sprüchwörter deuten auf ein ideales Reich, dem die Form oft nur andeutungsweise und bildlich entspricht.

Die Geschichte der Volks-Poesie zeigt uns, ganz so wie die Welt-Geschichte, die wechselnden Momente und Gestalten der Wirklichkeit an einem Absoluten, d. h. in

Kraft eines übersinnlichen unwandelbaren Princips. Dieses Welt-Absolute der Volks-Poesie ist aber kein begriffnes oder deutlich angeschautes Ideal. Es giebt sich im Liede als eine ideale Lebensfühlung, als unbestimmte Sehnsucht und Wehmuth; im Märchen dagegen als der Glaube an eine sittliche Weltordnung kund; als ein symbolischer Verstand, welcher in den menschlichen Geschichten wie in der Natur übernatürliche Mysterien zurückgespiegelt fühlt, die sich jeder Analyse wie Construction entziehn.

Jeden Augenblick schließt die Geschichte den Kreis; aber im Volkscharacter selbst fließt ewig die Quelle neuer Kräfte und Bildungen aus Tiefen hervor, die wir als den zeugenden Schooß Himmels und der Erde erkennen!

Das Volksfundament ist freilich ein elementarer Naturalismus, ein Meer, aber der Geist Gottes schwebt darauf noch heute wie vor dem ersten Schöpfungstag! Die Masse des Volkes und seine Geschichte ist voll elementarer Processe, ist wie die See, die nur mit Hülfe der Sterne beschifft wird, von der man keine Probe in einer Flasche fortnehmen und für den Durst trinken kann. Mit der Hand geschöpft, rinnt das Meer-Wasser farb- und formlos durch die Finger: aber seine Masse schlägt Wellen, zeigt Ebbe und Fluth, spiegelt das Blau des Himmels und das Licht der Gestirne zurück."

(Zur Characteristik des Volks von B. Goltz.)

* * *

Diese Thatsachen sind es, welche sich in der Poesie des Volkes, in seinen Liedern, Märchen und Sprüchwörtern zurückspiegeln. Wer sie verstehen und richtig würdigen will, darf nicht an Einzelheiten hängen bleiben, sich nicht in spitzfindigen Analysen und Analogieen oder in Combinationen und in abstracten Consequenzen gefallen; er darf auch nicht an der Form einen Anstoß nehmen; denn diese Form ist es eben, welche bald einen skizzenhaften und schematischen, bald einen räthselhaften,

sich sprungweise entwickelnden, oder einen rohen und ungeheuerlichen Character darlegt. Aber das Ganze der Märchen, der Lieder und Sprüchwörter, der Geist, der durch ihre Widersprüche und Abenteuer, durch ihren Witz, ihre krausen Humore geht, der ihre materiellen Trivialitäten, im Wechsel mit dämomischen Leidenschaften zum einheitlichen Ganzen bildet, ist der Sinn und Geist dieser Erdenwelt; die ja ebenfalls in den Gegensätzen von Geist und Materie, von Tod und Leben, von Freude und Schmerz, von Scherz und Ernst, von erhabenen und nichtswürdigen Leidenschaften, von Glaube und Zweifel, von Weisheit und Narrheit, von Haß und Liebe, von Tugenden und Lastern, von Aether und Staub processirt!

Bevor ich zur speciellen Characteristik des Märchens übergehe, schicke ich derselben ein paar Notizen aus Wolfgang Menzel's Studien über das deutsche Volks-Märchen voraus.

Die heidnischen Elemente desselben werden von jenem Autor (in seinem neuesten Werke „deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit“) ganz vortrefflich so aufgefaßt:

„Die unendlich reiche Märchen- und Sagenpoesie, die sich seit grauen Jahrhunderten von Munde zu Munde beim Landvolke fortgepflanzt hat, umfaßt hauptsächlich die Erinnerungen der vorchristlichen Heidenreligion. Denn was sie später in ihre Strömung mit fortgerissen hat, Erlerntes von andern Völkern, das bildet nur einen verhältnißmäßig schmalen Rand um die breite Mitte des heidnisch Nationalen. Und wie auch die äußere Fassung sich verändert hat und vieles christianisirt und modernisirt worden ist, überall verräth sich doch der altheidnische Inhalt. Das eigenthümlich Phantastische in dieser Poesie liegt in der heidnischen Naturauffassung. Der Grundzug bleibt aber immer ein sittlicher. Auch das Wunderbare, Schreckliche und Lächerliche wird immer unter den Gesichtspunkt der Ehrlichkeit genommen. Ein

tiefes Rechtsgefühl und die anspruchslose Zaubergewalt der Unschuld beherrschen diese ganze Märchenwelt. Sie ist der älteste und treueste Spiegel des Volkscharacters."

* *
*

Riesenmärchen.

"In der deutschen Sage wird vorausgesetzt, die Riesen seien vor den Menschen dagewesen. Sie gelten nur als die personificirten Elemente und rohen Naturkräfte. Sie waren die alleinigen Herrn der Natur, ehe die Menschen und die für die Menschen besorgten Götter kamen. Als ein rohes Volk von ungeheurer Größe, befanden sie sich am Anfange allein auf der Welt. Die nordische Hervararsaga schildert das ursprüngliche Riesenreich als ein freundliches unter König Godmund. Erst als die Zwerge und Elben, Götter und Menschen kamen, trat das Bösartige im Riesencharacter hervor, weil die rauhen Elemente im Winter, Ueberschwemmungen, Bergsturz, unfruchtbare Nässe, Sturm rc. die Pflanzen- und Thierwelt und den menschlichen Anbau zerstören.

"In den norddeutschen Ebenen ist alles, was über die Fläche sich erhebt, nach der Sage von den Riesen zufällig hingeworfen und liegen gelassen worden. Hügelreihen und Dämme sind Sand und Erde, die einer Riesin durch ein Loch in der Schürze, in der sie dieselben trug, herausliefen. Die zahlreichen vereinzelt in der Ebene liegenden zerstreuten Blöcke sind nach der Volkssage von Riesen im Kampf oder Spiel geworfen oder zufällig, häufig auch im Zorn fallen gelassen worden.

"Die Riesen selbst stellen nur die anorganischen Elemente dar und bedürfen keiner Speise wie die Thiere und Menschen, ja alles, was mit der Nahrung dieser jungen Eindringlinge in die Schöpfung zusammenhängt, ist den Riesen verhaßt. Wie sie schon den Pflug von

sich gewiesen haben, so ist ihnen noch mehr zuwider, was durch den Pflug hervorgebracht wird, nämlich das Brod.

„Wie sich die Riesen benahmen, nachdem die unfruchtbare Erde sich je mehr und mehr mit Vegetation und Saaten überzogen, erhellt am deutlichsten aus der berühmten Tiroler Sage von der Frau Hütt. —

„Diese Frau soll eine Riesenkönigin gewesen sein, die das, damals noch mit Wäldern und Wiesen bedeckte Hochgebirge über Innsbruck beherrschte. Als sie einmal ihr Söhnchen, das in den Schlamm gefallen war, mit Brod abrieb, wurde dieser Mißbrauch der Gottesgabe durch ein Ungewitter bestraft, das ihr Reich in eine Eiswüste verwandelte und sie selbst versteinerte.

„Wie das Pflügen der Erde, so ist auch das Häuserbauen den Riesen zuwider. — Jeder Stein gehörte ursprünglich den Riesen, und war gleichsam ein Glied des Riesenkörpers selbst. Seine Verwendung im Dienst und Nutzen der Menschen ärgerte die Riesen. Daher die vielen örtlichen Sagen von großen Steinen, die ein Riese, eine Riesin (oder nach christianisirter Vorstellung der Teufel) auf menschliche Wohnungen, Mühlen, Kirchen und auf ganze Dörfer geworfen haben soll.

„In den Bergzwergen werden die Metalle, die unterirdischen Feuerkräfte, in den Elben die zarteren Lufterscheinungen, dann hauptsächlich die Pflanzen und Thiere vergeistigt. Aber nicht blos einzelne Blumen, Bäume, Thiere nehmen elbischen Character an, vielmehr wird in den Elben auch der ganze zauberhafte Eindruck einer Gegend, ja eines Moments in der Natur personificirt; der Geist der Landschaft, der Flora und Fauna: Es lag im deutschen Gemüth und liegt noch darin, sich durch die äußere Natur geheimnißvoll anfremden zu lassen. Das ist der tiefste Grund alles s. g. Romantischen. Aber es ist viel älter als die christliche Romantik des Mittelalters. Schon unsern heidnischen Vorvätern trat der Geist der Land-

schaft, jenes wunderbare Geheimniß, das in den Wipfeln des Waldes rauscht und in den Wellen am Ufer, in der reizenden Gestalt einer Waldminne oder Meerminne entgegen, und alles Ungewöhnliche, vom Gemeinen sich Hervorhebende, Characteristische, Wunderliche, Anziehende und Schreckhafte an Pflanzen und Thieren erschien ihnen als elbischer Spuck. Die ganze sie umgebende Natur wurde in diesem Sinn zu einer Geisterwelt.

„Die Riesen sind den Menschen an Körper, die Elben an Geist überlegen, aber beide entbehren die dem Menschen allein angehörige Seele! Die ganze organische Natur ist von Geist durchdrungen, aber ohne Seele. So alt wie die Metalle im Innern der Berge, so alt sind die klugen Bergzwerge selbst; so alt wie die majestätische Eiche und Linde auch der darin wohnende Elbe. Alle übertreffen den Menschen weit an Erfahrung. Als Geister der Natur beherrschen sie die geheimnißvollen Naturkräfte und bringen Werke hervor, die viel kunstreicher sind als alles Menschenwerk. Man sollte bisweilen glauben, die alten Deutschen hätten schon von den Fernwirkungen der elektromagnetischen Kraft und von der Macht des Gases eine Ahnung gehabt, so genau stimmen oft ihre Vorstellungen von der Magie der Elben damit überein. Aber bei all dieser Geistesmacht haben die Elben keine Seele! Diese Entbehrung fühlen sie schmerzlich und sehnen sich daher nach dem innigsten Verkehr mit den Menschen, rauben menschliche Kinder nur aus Liebe, um sich einzubilden, es seien ihre Kinder, und hoffen durch liebende Vereinigung mit den Menschen eine Seele zu bekommen.“

*   *
*

Mit diesem Begriff unsrer Voreltern von der Seele, mit dieser wundervollen Kraft und Ausdrücklichkeit des Glaubens der alten Deutschen an die Menschen-Seele,

an ihre reelle Existenz und ihren absoluten Werth muß man die Lehre der Herrn „von Stoff und Kraft“ und den Beifall vergleichen, den sich der Materialismus bei den modernen Massen erwirbt, um zu wissen, wie tief die modernen Fortschritte in's Gemüth hinabreichen. — Das Volks-Märchen würde unsre Errungenschaften zu der Kunstfertigkeit der Berg-Zwerge, zur Körperkraft der Riesen, zu dem seelenlosen Verstande der Elfen, — der Luftgeister zählen, aber schwerlich erzählen, daß diesen Kobolten, Geistern und Titanen der Neuzeit „eine Sehnsucht nach der unsterblichen Seele“ innewohnt. — Unsern Naturforschern gilt die Seele etwa für das beste Einböklungs-Mittel — und nebenbei für das belebende Princip; das Leben selbst als Mittel für National-Industrie.

Das deutsche Volks-Märchen ist eine wahrhaftige Natur-Geschichte der deutschen Sitte und des deutschen Gemüths. Bei keinem Volke der Welt sind, wie bei den Deutschen, Seele und Verstand so ehrlich versöhnt und doch so neckisch contrastirt; bei keiner Menschen-Race ist die Phantasie so liebenswürdig, so plastisch und doch so transparent in die Wirklichkeit hineingebaut, sind Traum und Wachen, Natur und sittlicher Geist, Pantheismus und Gottes-Glaube so paradiesschön zusammengetraut. Jede Falte und jeder Winkel des Märchen-Herzens athmet Menschenliebe, Blumenduft, Religion und Gerechtigkeit. Naturliebe und Gottesfurcht, Heimweh und Wanderlust in die weite Welt, Eigenart und Selbstvergessenheit, Herzens-Sympathieen und Antipathieen, Kleinmuth und Trotz auf eigne Kraft, Einfalt und Grübelei, Wunder und Zweifelsucht, Herzens-Sorge und leichter Sinn, Schwermuth und Ausgelassenheit, alle Gegensätze des Menschen-Gemüths sind im deutschen Märchen zu einer Wunder-Welt, zu einer Lebensart versöhnt, die uns mit Adams-kräften anhaucht und auf Engelsflügeln durch alle Welt-Reiche führt.

So voll Mitleidenschaft für das Geringste und voll Tiefsinn für das Größeste, so mutterwitzig und so herzig zugleich; so schalkhaft-spaßig und so voll süßer Melancholie, so flatterhaft und gewissensängstig, so verwandlungsvoll und so selbstgetreu, so vom Lebens-Wein, vom Lebens-Wunder berauscht, und so naiv-brüderlich mit dem Tode gepaart ist nur der deutsche Märchen-Humor. In ihm hat der Himmel Kindes-Unschuld und Propheten-Weisheit, den Liebreiz des Weibes und die Gedankenkraft des Mannes, hat er die Blüthe und Frucht des deutschen Gemüths und Gottes-Gewissens zu Tage gelegt und doch in den Duft des Paradies-Gartens gehüllt.

Wenn wir an einem stillen Wasser stehen, so verschmelzen Licht und Finsterniß, so sehen wir die Wolken und die Ufer zurückgespiegelt, und auf den blauen Tiefen des Himmels schwimmt unser Gesicht. Wir baden nackt im Elemente, es näßt und erfrischt unsre Glieder, wir tauchen unter, aber wir begreifen nichts von dem himmlischen Wunder, auch wenn es uns als verschmachtete Wanderer aus dem Felsen-Quell erquickt und dem Leben wiedergiebt. Ganz so geschieht uns im Märchen. In ihm allein, wie in keiner andern Poesie ist das Idealste, das Unerreichbarste mit dem Nächsten und Handgreiflichsten getraut. Das deutsche Märchen legt uns in die Fesseln des Traums, und doch fühlen wir uns so frei und leicht wie in unsrer wahren Natur. Wir werden so erfüllt, und doch so erleichtert und aufgeräumt; wir erfahren so neubegierig eben das, was von Anbeginn im Seelen-Abgrunde lag. Uns ist so geweckt und verständig zu Muthe wie kaum im wirklichen Leben, und gleichwohl verkehren wir mit guten und bösen Geistern, mit Hexen, Riesen und Zwergen, mit Tod und Teufel „Du auf Du“.

Wenn man nicht wüßte, wie man leben soll, in welchen Segnungen und Mysterien, in welchen Arbeiten, Sorgen, Freuden und Leiden, Thorheiten und Lebens-Regeln die

Welt besteht, so könnte man die himmlische und irdische Lebens-Oekonomie aus dem deutschen Volks-Märchen anschaulicher und erbaulicher lernen, als aus irgend einem Buche der Welt, mit Ausnahme der heiligen Schrift. Wie schön, wie tief aus dem Menschenherzen und der lebendigen Wahrheit ist der Zug gegriffen, daß Leute, die in Reichthum und Herrlichkeit leben, trostlos bleiben, weil sie keine Kinder haben; und daß sie sich zuletzt glücklich im Besitze eines „Däumlings“ fühlen, der ihnen nach Jahre langen Wünschen und Gebeten vom barmherzigen Himmel bescheert wird.

Ich laß es mir nicht nehmen, nur ein Menschen-Dasein, das so absolvirt wird, wie es im deutschen Märchen geschieht; nur eine Welt, in welcher die Menschen so arbeiten und sorgen, so fromm, so herzenseinfältig und zugleich so mutterwitzig, so munter und schwermüthig, so närrisch und gescheut, so lebensneugierig und doch ihren Lebens-Gewohnheiten so getreu sind; — nur eine Welt, in welcher die Menschen das Kleinste und Größeste so grüblerisch und doch so gläubig überdichten und überdenken: das ist die Welt nach dem Willen Gottes und der Natur. Diese Märchen-Menschen verwirklichen das segensreichste Leben, die wahrhaftigste Humanität.

Man darf nur den ersten besten Character-Zug des Märchens ins Auge fassen, um von dem sittlichen und religiösen Geiste ergriffen zu werden, der in diesen Volksdichtungen verkörpert ist. Wolfgang Menzel führt unter einer Fülle von höchst frappanten Beispielen an:

„Wer die Gaben des Meeres mißbrauchte, verlor sie genau nach demselben Gesetz, nach welchem der Mißbrauch des Feldsegens bestraft wurde. Dies gilt von den Fischen wie vom Bernstein; — nicht minder von den heilkräftigen Quellen. Eine Heilquelle versiegte, als sie mit einem Zoll belegt ward“ (Wolf d. Märchen Nr. 266).

Von der Insel Helgoland geht noch heute die Sage, das Meer habe dort von Heeringen gewimmelt, aber sie

wären verschwunden, weil die Einwohner einst gefrevelt, indem sie einen gefangenen Häring mit Ruthen gepeitscht und wieder ins Meer geworfen hätten, oder weil ein Weib, welches nicht Gefäße genug hatte, die Menge von Heeringen aufzubewahren, einen Theil derselben mit dem Besen in's Wasser gekehrt hätte. — Aehnlich wie in der biblischen Schöpfungs-Geschichte alle Grundzüge der Menschen-Natur, die Grund-Vesten des menschlichen Daseins in ihrer ewigen Bedeutung zusammengefaßt und auf's eindringlichste hervorgehoben sind, hat auch das deutsche Märchen: die Heimath, das Familienleben, seine Sorgen, seine Arbeiten, Leiden, Freuden und Verwickelungen zum Mittelpunkte seiner Darstellungen gemacht. Der Haupt-Segen der Eltern sind die Kinder, gleichwie für diese das elterliche Haus der Ausgang und Schluß verbleibt. Die Abenteurer treiben sich in der halben Welt umher, um zuletzt zu fühlen, daß es nur ein Glück, ein Heil giebt: Eltern-Segen, Heimath, stillen, geordneten Fleiß, Väter-Sitte, Väter-Glaube, Arbeit und Gebet.

Abenteuer, Hexereien, Gewölbe mit Edelsteinen und Gold-Säcken, Riesen und Zwerge, Ungeheuer und redende Thiere, belohnte Tugenden, bestrafte Bosheiten und glückliche Hochzeiten haben die Märchen aller Zeiten und Völker, vor allen Dingen die arabischen aus Tausend und einer Nacht. Aber ein deutsches Gemüth kann aus einem wüsten Haufen von Phantastereien keine dauernde Genugthuung beziehen. — Die deutsche Volks-Poesie hat doch ein besseres Recept als gute und böse Genien, endlose Verzauberungen, jähe Glückswechsel, reiche Geizhälse, weise Derwische, thörichte Kaufleute, tugendhaft-verliebte Prinzen und unschuld-schöne Prinzessinnen mit Sclavinnen, die sich auf heimliche Rendezvous ihrer Herrin in duftenden Orangen-Gärten verstehen. Wenige von diesen orientalischen Nebelbildern und Metamorphosen sind mit Humor und Mutterwitz gewürzt. In den italienischen Märchen giebt es außer den grob gezeichneten Grund-

zügen der Menschen-Natur und des menschlichen Lebens noch eine plump an den Schluß gehängte Moral, von welcher Glück und Klugheit zur Weltreligion gestempelt werden.

Man muß sich an den orientalischen und romanischen, an den slavischen Thier-Märchen, an den absurd ungeheuerlichen Phantastereien der Kalmücken und Tataren, an der altnordischen Mythologie müde, wüste und trostlos gelesen haben, um das wunderschöne heile Menschenthum zu würdigen, welches nicht nur in den Weisheits-Sprüchen des deutschen Märchens obenauf liegt, sondern in seiner Fabel, in den Characteren, Abenteuern und Situationen, in tausend großen und kleinsten Zügen, in dem Humor der Erfindung, in der Darstellung und Sprache enthalten ist.

An jedem Worte hängt ein Tröpfchen Blut, denn die deutschen Gedanken sind mit dem Herzen getraut. — Das deutsche Volk allein hat einen beseelten Verstand, einen solchen, in welchem Phantasie und Sittlichkeit nicht geschieden sind.

Die orientalischen Märchen bilden nur den Körper einer oft sinnlosen Wunder-Welt. Nur das deutsche Märchen vertieft sich in die Mysterien des Menschen-Gemüthes mit dem delicatesten und sinnigsten Verstande, mit einem Takt, der aller Tonleitern des Herzens, seiner leisesten Dissonanzen, seines Melodieen-Reichthums, seiner Himmel- und Höllenfahrten und all' seiner Metamorphosen kundig ist. Das deutsche Märchen giebt uns den Aetherleib, der sich aus den Herzens-Gewohnheiten, aus dem Nachtönen der Geschichten, aus ihrem Blumen- und Moderduft erbaut.

Wo es Abenteuer giebt, da erfahren wir auch, was sie in der Seele und in dem Gewissen der Abenteurer wirken. Nur die Odyssee gleicht in dieser Zurückspiegelung der Dinge und Erlebnisse im Menschen-Gemüthe dem deutschen Märchen; übertroffen wird sein psycholo-

gisches Leben nur von der heiligen Schrift, insbesondere von der Geschichte Hiobs und der Aehrenlesenden, fromm-fleißigen Ruth. Unübertroffen bleibt unser Märchen aber in der Herzensfrische, der Herzens-Laune, in dem Witz des Herzens, mit dem ohne Aufhören die allergewöhnlichsten Dinge und Verhältnisse in ihren kleinsten Zügen photographirt werden, und gleichwohl zeigt sich mit diesem Realismus des Alltagslebens seine ideale Bedeutung erfaßt.

Im deutschen Märchen allein sind die Menschen so organisirt, alle natürlichen Dinge, alle menschlichen Verhältnisse so überdacht, so überdichtet, gewürdigt und geordnet, wie es ein deutsches Herz träumt und ein deutscher Verstand realisirt. Im deutschen Märchen allein findet der deutsche Mensch seine Kindheit, seine Jugendliebe, seine Sehnsucht und poetische Welt-Anschauung, seine Alters-Weisheit und Jugend-Thorheit, seine Paradiesträume, Grillen und Phantasmagorieen, findet er seine geheimsten Herzens-Sympathieen und Humore, einen Veilchen-Geruch des Herzens, einen Lilienhauch des Unschuldfriedens wieder, der ihn sonst nirgend mehr anweht.

Wenn wir alle Schönheiten und Heiligthümer des deutschen Volks-Märchens bei Namen gerufen zu haben glauben, so zeigt uns das erste beste bei näherer Betrachtung denselben unerschöpflichen Reichthum wie die Natur. —

In dieser Märchen-Welt und für ihre Menschen giebt es wie in der Oekonomie Gottes und der Natur nichts Kleines, nichts Geringfügiges. Eben das Unscheinbarste, das scheinbar Nichtsbedeutende, das, was Hochmuth oder Dummheit übersehen und herabsetzen, wird aus seiner Dunkelheit hervorgezogen und am liebsten zu einem Mittelpunkt von Abenteuern, zu einem Herzpunkt der schönsten Menschen-Verhältnisse erhöht.

Eine in den sinnigsten Variationen und Nutz-Anwendungen immer wiederkehrende Lehre des deutschen Mär-

chens ist die, daß eben in dem unscheinbarsten Gewande, in den, aller Welt verborgenen Sorgen und Arbeiten, in dehmüthig stiller Pflicht-Erfüllung das Gold des Menschen-Gemüths verborgen ist; daß Hoffarth, Wankelmuth, Arglist, Neid und Eitelkeit bestraft, redlicher Sinn und Ausdauer aber, wenn sich ihnen noch ein hülfreiches und bescheidenes Wesen verbindet, nach allen Schicksals-Prüfungen den Tugendlohn finden. Alle deutschen Märchen erläutern das deutsche Sprüchwort „ehrlich währt am längsten"; und die tiefsinnigsten sind als die Illustrationen zu dem Spruche Christi zu betrachten: „die Ersten werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein".

Der jüngste Königs-Sohn, auf den die ältern Brüder mit Hoffarth herabsehen, ist der, welcher die gestellten Aufgaben durch seine schlichte, gute und treuherzige Art vollbringt; sich durch seine Dienstfertigkeit Freunde erwirbt.

Die kostbarsten Dinge erscheinen immer in der gewöhnlichsten Einkleidung und Umgebung. Der Vogel Phönix befindet sich in einem hölzernen Vogelbauer ohne Gesang, während neben ihm von schönen Farben gleißende Vögel in goldnen Käfigen singen. In dem Märchen Wiesewittel (dem Könige einer Wiese) fordert dieser ein Tröpfchen Blut für eine Mücke, ein Hirsekörnlein für eine Grille und einen kurzen Ruheort für eine kranke Motte in der Pelzmütze. Von drei Brüdern, an welche Wiesewittels Bitte ergeht, erfüllt sie wie immer, nur der Jüngste, und sieht sich sehr sinnig belohnt.

Kein Thier ist so garstig und geringe, daß es dem Menschen nicht Dienste leisten kann. Eine Kröte, ein Mäuschen, ein Wurm schlüpft aus seinem Versteck hervor, offerirt seinen Beistand, wird von den klugen Söhnen verhöhnt, aber von dem sogenannten „dummen Hans" angehört; und der befolgte Rath führt zum Ziel.

Der verspottete dumme Hans erweist sich in extraordinairen Fällen als der rechte Mann; die verhätschelten

und von ihren Erb-Ansprüchen aufgeblasenen Brüder aber zeigen sich thöricht und schlecht. Eine Haupt-Bedingung zu allem Gelingen und Vollbringen von Thaten ist aber das Festhalten eines Glaubens, einer erhaltenen Weisung und des letzten Zwecks. Nur die Festigkeit des Characters führt glücklich durch alle verwirrenden Stimmen in den Zauber-Gärten, wo die Fruchtbäume den Helden anbetteln, sie von ihrer Bürde zu erleichtern. Die Augenblicks-Sympathieen sollen der Pflicht und dem festen Willen untergeordnet bleiben. Die Vernunft soll über das Herz siegen; unzeitiges Mitleid entfernt den Helden von seinem Ziel.

Die deutschen Märchen werden nicht müde, den Segen, welcher in Mitleidenschaft und thätiger Hülfe liegt, einzuschärfen. Die Lieblingshelden, die elternlosen oder zurückgesetzten Kinder widmen Theilnahme und Beistand todten wie lebenden Dingen. Ein kleines Mädchen, eine verlassene Waise geht rathlos in die weite Welt; aber unterwegs macht sie einem kleinen Bache Luft, indem sie ihre schwachen Kräfte anstrengt, einen Stein aus dem Wasser zu schaffen. Dann wieder trägt das wandernde Kind ein Fischchen, welches auf's Trockne gerathen ist, in sein nasses Element, und einen aus dem Nest gefallenen Vogel zu seiner Mutter zurück. Einem kranken Kinde macht sie zum Zeitvertreib ein Mühlchen und bläst es todtmüde mit ihrem letzten Odem an. Den Anstrengungen erliegend, wird die kleine Heldin von dem Bache erfrischt, von dem Vögelchen gefächelt, von dem Fischchen mit bunten Muscheln erfreut, und von dem Engel, der als krankes Kind ihr Herz geprüft, gesund und glücklich gemacht.

Characteristisch für alle Märchen ist die naive Gleichstellung der Thiere und Menschen, wie wenn diese nur durch die Gestalt von den letzteren unterschieden wären. Aber nur das deutsche Märchen giebt den Thieren, außer der menschlichen Intelligenz auch ein menschliches Gemüth;

mittelst dessen sie sich dem Helden des Märchens auf Tod und Leben verbinden. Die italienischen, die polnischen und russischen Märchen halten den Thier-Character fest.

Aus dem deutschen Märchen schaut der Glaube an die Seelenwanderung, an die Unsterblichkeit und Gleichberechtigung aller Creaturen und Seelen heraus.

Wenn dieser Glaube darin irrt, daß er alle Körper als ein taugliches Vehikel und Organ für alle Seelen ansieht und nicht begreift, wie Seele und Leib ineinsgebildet sind, und wie die Seele als der andere Factor der Materie den Körper erbauen hilft; so hat die Lehre von der Seelenwanderung doch die Erkenntniß vor der modernen Naturforscherei und ihrem Materialismus voraus: daß die Seele nicht für ein bloßes Produkt der prozessirenden Materie und Organisation, sondern für eine selbstständige Wesenheit gilt, und die Leiblichkeit sich den Seelen zubilden und anbequemen muß.

Wer daran zweifeln wollte, daß der deutsche Mensch durch die tiefsten Sympathien mit der elementaren Natur verbunden, von ihr inspirirt, durch sie erquickt, in seinem Herzen beseligt, zur Liebe und Poesie angetrieben ist, den könnte das erste beste Märchen belehren, daß die deutsche Seele mit allen größesten und kleinsten Natur-Mysterien getraut ist, daß der deutsche Verstand in allen Natur-Geschichten und Verwandlungen ein Gleichniß des Menschenlebens wie der augenblicklichen Gemüthsstimmung findet; — daß ihm in der ganzen Schöpfung und Menschen-Geschichte der Verstand des Schöpfers und die Abbildlichkeit einer übernatürlichen Lebensordnung gegenwärtig ist.

Die Menschen des deutschen Märchens glauben noch an die vier Elemente; sie wissen nicht, aus wieviel Prozenten Sauer-, Wasser-, Kohlen- und Stickstoff, aus was für Modificationen, Modalitäten, Complicationen und

Undulationen von Wärme und Licht, von Galvanismus, Magnetismus und Elektrizität, das Wasser, die Lebensluft, die Nahrungsmittel oder der menschliche Körper besteht; sie wissen nichts vom Kreislauf, vom Stoffwechsel, von der Mauser, von der Pflanzen-Analyse und Physiologie, denn zu ihren Zeiten gab es noch keine Encyclopädieen von professionirten und dilettantischen Naturforschern für das Volk. Die Herren „von Stoff und Kraft“ hatten noch nicht das Räthsel der menschlichen Seele auf das von der Materie reduzirt, und das schöne Gleichniß „von dem Urin erfunden, der ganz so von den Nieren ausgeschieden wird, als die Seele von dem Gehirn“, aber diese unwissenden Märchen-Menschen fühlen und wissen desto inniger, daß sie einen Leib, eine Sinnlichkeit haben, welche mit der Natur correspondirt und „ihr einen Tod schuldig ist“. Dazu glauben sie auch an ein übernatürliches Leben ihrer Seele wie ihres Geistes in Gott dem Herrn; und dieser Glaube macht ihren Verkehr mit der Natur unbefangener und liebevoller, als dies bei unsern Materialisten möglich ist, welche des Glaubens sind, daß die Natur alles Leben mit demselben Rechte verzehrt, als sie es erzeugt und ernährt.

Ob die Märchen-Menschen traurig oder fröhlich sind — jedesmal wenn sie ihr Herz schwer oder bewegt fühlen, in jungen und alten Tagen wandern sie in die freie Natur und finden in ihrem Verkehr Erleichterung wie Rath. Im Märchen gewinnt ganz wie in der Kindheit jedes Wetter, jede Jahreszeit und Gegend eine Beziehung zum menschlichen Gemüth.

Auf der unfruchtbaren Haide, am öden Meeresstrande, tief im Gebirge zwischen starren Klippen, ist den Märchenhelden die Natur nicht minder an's Herz gewachsen, als in einer lachenden Flur; und die arme Wittwe, der arme Fischer, Hirte und Jägersmann fühlen ihr Hüttchen als

segensreiches Obdach im doppelten Maaß, wenn es vom Wetter umstürmt, oder im Schnee begraben wird. Das Herz und der fromme Sinn des Märchens erkennt die Gottheit im Aufruhr der Elemente, im unbarmherzigen Frostwetter, wenn der Himmel eine Glocke von blauem Stahl und die Erde eine versteinerte Natur-Geschichte zu sein scheint; denn er weiß, daß der strenge Winter den wilden Thieren den wärmsten Pelz wachsen läßt, daß nicht alle Vögel todt aus der Luft herabfallen, und daß der Gott, welcher die Saaten unter dem Schnee ausgrünen läßt, noch vor dem Thauwetter der Freund und Wohlthäter seiner Geschöpfe ist.

Das Märchen legt die Natur-Religion, die Natur-Philosophie und Natur-Dichtung des deutschen Menschen dar, und doch ist diese Natur-Liebe und Poesie kein heidnischer Pantheismus, sondern ein herziger Gottesglaube, der in der Natur die Umgebung und den Körper des Schöpfers, das Mittelglied und die Bildersprache begreift, durch die sich Gott auch den Sinnen des Menschen offenbart. Die Menschen des deutschen Märchens sind im Winter und im bösen Wetter gastfreier, frommer, geschäftiger und in ihrem Familienleben begnügter als im Sommer, wo sich das Herz zum Weltgefühl, zur Reiselust ausdehnt.

Vor allen Natur-Scenen aber ist es der Wald, in welchem sich alle Natur-Geheimnisse und Natur-Wohlthaten konzentriren. An seinem immergrünen Nadelholz bricht sich die Herrschaft des Winters. Er belagert nur die dicht und hochgewachsenen Waldbäume mit Eis und Schnee, aber ins innere Heiligthum, zu den Höhlen der Waldthiere, in die vor Schnee und Wind geschützten temperirten Räume dringt er nicht hinein, denn da hat sich, (man weiß nicht wo und wie) die Seele des Sommers hingeflüchtet. Wo es noch Wälder giebt, da kann der Herbst nie ganz aussterben, da giebt es auch einen Zufluchtsort für die alte Zeit, für das Natur-Recht und

einen Schutz gegen die Städte, gegen ihr kaltes Herz, ihre überfeinerte, hochmüthige und gottlose Cultur.

Wenn ein paar Kinder von der bösen Stiefmutter gequält werden, so laufen sie in den nächsten großen Wald, — wenn der Wanderbursch in seine dunklen Schatten tritt, so fühlt er sich vor Hitze oder vor Frost geschützt und den Mysterien der Natur überwiesen. Der Wald veranschaulicht und gewährt noch einen Ueberrest von dem gemeinsamen Eigenthum, von dem Rechte, das in Paradieszeiten jeder Mensch auf die Natur-Producte hatte, denn den armen Leuten ist wenigstens das Leseholz, das Laub und Moos und das Einsammeln der Waldbeeren vergönnt, und sie machen da gemeinsame Sache mit den wilden Thieren, welche sich vor den Nachstellungen der großen Herren und ihrer Jäger in das Walddickicht zurückziehen.

Man müßte ein Buch schreiben, wenn man die Sympathien des deutschen Märchens für den Wald erschöpfen und zergliedern wollte, und dieses Buch würde dann zugleich der Kern der ganzen Natur-Heiligung, der Natur-Liebe und des deutschen Gemüths sein, dessen Pole der Traum vom Paradiese und vom Himmelreich nach diesem Erdenleben sind.

Was sich nur irgend in einen großen Wald von Phantasiestücken hineinpacken, von Thier- und Räuberhöhlen, von Menschenfressern, von guten und bösen Zauberern oder Thieren und von Extra-Abenteuern hineindichten läßt, das hat das deutsche Märchen in die Wälder verlegt. Was die böse, überkluge, nüchterne, lichte und kalte Welt verschuldet und verwickelt, das muß der grüne, geheimnißvolle, bezauberte, finstere, Cultur verschworene, aber dem Natur-Recht getraute Wald wieder lösen und zu Rechte bringen. Wer noch ein Herz im Leibe hat, dem muß es weh thun, daß er nicht im Walde wohnen und von Waldbeeren leben kann.

Nicht minder tief und innig als die Auffassung der

Natur im deutschen Märchen, ist die Darstellung der sittlichen Verhältnisse des Menschenlebens, und die Kenntniß des menschlichen Herzens bei alle den Gelegenheiten, wo sich Leidenschaft und Gewissen, Sympathieen und Antipathieen, Pflicht und Eigenliebe, Gewohnheit und Vernunft im Menschen streiten. Das stille Glück des Familienlebens und einer frommen, zufriedenen Armuth, bilden sehr oft den Anfang und das Ende der Geschichten.

Wunderschön und zart ist die Mitleidenschaft des Märchens für die hülflose, verwaisete Kindheit und für das vereinsamte Alter zu Tage gelegt. Die Leiden und Freuden der Wittwen und Waisen, wie die Bosheiten der Stiefmütter und der Mutter des Mannes, wenn ihr die Schwiegertochter nicht konvenirt, sind ein Lieblingsthema des deutschen Märchens, und man verzeiht ihm gerne die im Bösen karikirten Charactere, um so wundervoller Geschöpfe willen: wie Schneewittchen, Aschenbrödel und die Stieftochter der „Frau Holle“.

Aus dem deutschen Märchen ersieht man, welche schönen und heiligen Gemüths-Eigenschaften am deutschen Volke gefährdet und zu Grunde gerichtet sind. Was könnten nicht nur unsere Dichter, sondern unsere Moralphilosophen, Psychologen und Theologen, ganz besonders aber die modernen Ethnographen und Naturforscher aus dem deutschen Volksmärchen lernen, wenn sie nicht über dem Vielen, welches sie gelernt, das Eine verlernt hätten, das Verstehen der Gewissens- und Herzensstimme, die eben in hochkultivirten Zeiten so berechtigt sind, als Wissenschaft und Schulvernünftigkeit.

Der deutsche Tiefsinn thut sich im Volksmärchen durch unzählige und gar nicht Rede zu stellende Züge kund. — Erwähnt sei andeutungsweise: ein schon dem Auge sichtbar gewordener Schatz sinkt mit dem ersten gesprochenen Worte wieder in die Tiefe zurück — (der Zauber wird durch Worte beschworen und durch andere vernichtet).

Ueber das Märchen vom „Machandelbaum“ sagt irgend wer sehr wahr: „Es ist darin eine Tragik und Nemesis, wie nur in den Tragödien des Aeschilos; es erinnert an die Kraniche des Ibikos. Ein Vögelchen muß die unmenschliche Missethat der Stiefmutter an den Tag bringen.“

Und wie unbegreiflich schön, wie herzergreifend hat der Genius des deutschen Volksmärchens mit der teuflischen Stiefmutter, ein Wesen wie „Schneewittchen“ kontrastirt! Wo hat irgend ein Poet in alten und neuen Zeiten ein Bild geschaffen, das sich ohne Schatten modellirt, ein Mädchen, das dieser weißen Feldrose ohne Dornen und auf einem Lilienstengel zu vergleichen wäre! Wie quellfrisch duftet uns diese Jungfrauentugend aus dieser ihrer freiwilligen Dienstbarkeit an, bei häßlichen Zwerggeschöpfen in einem Walde. — Und selbst diese Abschnitzel der Menschheit fühlen sich durch Schneewittchens Unschuld zu einem Schönheits-Cultus erhoben. Die Bosheit gewinnt keine Macht über ein reines Gemüth. Und wenn man meint, zu diesem Schneewittchen ließe sich keine Zwillingsschwester dichten, so finden wir das Problem in „Aschenbrödel“ gelöst. Wie ist wohl ein lieblicheres Bild, eine sprechendere Situation möglich als Aschenbrödel in der Küche, wo die Tauben dem taubenfrommen, schwermüthig sinnenden Mädchen den Mohnsamen aus der Asche lesen. Die süßen Mohnkörner sind die träumenden Gedanken in der Asche des Grams. Die allgemeine historische Gemälde-Ausstellung zu München hat ein reizendes Bild von Schwind gebracht, dessen Gegenstand ein deutsches Märchen ist. Ich lasse hier die Beschreibung des Bildes von Moritz Carriere, dem Referenten, folgen, weil man so am besten erkennen wird, wie glücklich unsre Märchenstoffe für die Malerei ausgebeutet werden können.

„In dem Augenblick, als eine Mutter gegen ihre sieben Buben, die mehr essen wollten als da war, das Wort ausspricht: „Wäret Ihr doch besser

Raben", da fliegen sie als Raben davon, die Mutter stürzt entseelt nieder. Das Schwesterchen läuft in den Wald, eine wilde Fee befiehlt ihm sieben Jahre zu schweigen und sieben Hemden zu spinnen, nur so könne es die Brüder erlösen. Sechs Jahre sind vorüber. — Wir sehen auf dem ersten Bilde die Jagdgesellschaft eines Prinzen, die nach einem ihrer Genossen späht und ruft, der aber erblickt auf dem zweiten ein seltsames Wild: die wunderschöne Jungfrau in einem Baumstamm spinnend, dann hebt sie der Königssohn herab, deren langes, blondes Haar die keuschen Glieder umfließt, eine Composition von unendlicher Innigkeit und zarter Reinheit. — Der Prinz führt die Gefundene auf seinem Roß von dannen, sie wird hochzeitlich geschmückt, sie geht als seine Gattin mit ihm spazieren, indem sie sich den Armen wohlthätig erweist, immer schweigend, und des Nachts bei Mondschein spinnend. Sie wird endlich von zwei Knaben entbunden, die aber als Raben davonfliegen, als die Hebamme sie baden will. Das Entsetzen der guten Frau contrastirt komisch mit dem Schrecken des Gatten und mit dem schmerzhaften Dulderblick der schämigen Wöchnerin, der die Fee erscheint, zum Schweigen mahnend. Aber die Fehme verdammt die Königin als Hexe zum Feuertod. Wir sehen den Holzstoß geschichtet und die Heldin des Märchens mit gebundenen Armen im Gefängniß, die Fee aber bei ihr mit dem Wunderglas. Bald ist die Zeit um, die Armen hemmen den Wagen, der ihre Wohlthäterin zum Scheiterhaufen führt, während die Fee den Raben die sieben Hemden bringt. Als die Königin auf dem Holzstoß steht, ist der Augenblick der Erlösung da. Wie zum Finale einer Oper kommen die Brüder auf weißen Rossen jubelnd herangebraust, ruft nun die Mutter ihren Kindern entgegen, welche die Fee zurückbringt, freut sich das Volk, daß die Henker abziehen müssen, sinkt der König gerührt zu den Füßen des geliebten Weibes. Die Idee ist klar: durch Ergebung,

Arbeit und Schweigen löst sich der Fluch eines frevelhaft voreiligen Worts.“

W. Menzel sagt:

„Das schönste deutsche Märchen, worin Saxo's Auffassung des Riesen Utgarthilogus mit dem schlafenden Riesen im Thor-Mythus der j Edda in eine merkwürdige Verbindung gebracht erscheint, ist das vom Glückskinde“:

„Ein König kam unerkannt in ein Dorf und hörte, es sei da eben ein Knabe mit einer Glückshaut geboren worden, der würde des Königs Tochter bekommen. Da kaufte er das Kind den Eltern ab und warf es in den Wald, es wurde jedoch gerettet und in einer Mühle aufgezogen. Als der Knabe herangewachsen war, kam der König zufällig in die Mühle, hörte, daß der Knabe ein Findling sei, errieth, es möchte derselbe sein, den er im Walde ausgesetzt und schickte ihn zur Königin mit einem Briefe, worin stand, er solle sogleich hingerichtet werden. Der Knabe gerieth unterwegs unter Räuber, die den Brief lasen und einen andern schrieben, des Inhalts: die Königin solle ihm sogleich ihre Tochter geben. So geschah es auch. Der König war, als er es erfuhr, in voller Wuth, und ersann die List, das Glückskind solle seine Tochter nur dann haben, wenn er ihm drei goldene Haare vom Kopf des Teufels brächte. Das Glückskind machte sich auf den Weg. Wo man es anhielt und nach seinem Gewerbe frug, sagte es, es wisse Alles. Da gab man ihm in der Stadt auf zu sagen, warum im Brunnen, wo sonst Wein geflossen, nicht einmal mehr Wasser fließe? in einer andern: warum der Baum, der sonst Aepfel trug, nicht einmal mehr Blätter trage? und an einem Fluß: warum der Fährmann nie abgelöst werde? Das Glückskind versprach alle diese Fragen auf dem Rückwege zu beantworten. Dann kam es glücklich in die Hölle und fand des Teufels Eltermutter allein. Die erbarmte sich seiner, versprach ihm zu helfen und verbarg ihn in ihren

Rockfalten. Nun kam der Teufel heim, roch zwar Menschenfleisch, forschte aber nicht weiter nach und schlief ein. Die Mutter hatte derweilen seinen Kopf im Schooße und riß ihm ein goldenes Haar aus. Er wachte auf und sie frug ihn, was er geträumt habe? Von dem Brunnen, erwiederte er, der weder Wein noch Wasser giebt, weil eine Kröte darunter sitzt. Beim zweiten Haare sagte er, ihm habe von dem Baume geträumt, an dessen Wurzeln eine Maus nage. Beim dritten, er habe vom Fährmann geträumt, der abgelöst werden könne, wenn er einem Andern die Ruderstange in die Hand gebe. Mit den drei Haaren nun und mit den drei Antworten kehrte das Glückskind heim und bekam für die Antworten viel Gold. Der König gab ihm sofort seine Tochter und wollte auch in die Hölle gehn, um eben so viel Gold mitzubringen, unterwegs aber hieß ihn das Glückskind des Fährmanns Ruder nehmen, da war dieser erlöst, der König aber mußte fortan und in alle Ewigkeit rudern." (Grimm's Märchen, Nr. 29.)

* * *

Haben wir bis jetzt die Tiefe der Natur-Empfindung, den sittlichen Ernst und die Lehrhaftigkeit der Märchen in unsere Betrachtung gezogen, so lacht uns aus einer großen Menge von ihnen noch die Fülle der Lebensgesundheit und der originellsten Laune entgegen, die das Kleinste mit dem Größesten, das Individuellste und Zufälligste mit der großen Weltordnung balancirt, und in diesem halb naiven, halb schmerzhaften Dualismus den deutschen Volkshumor produzirt, in welchem der Witz mit dem Gemüthe, der natürliche Verstand mit dem Gefühl des übernatürlichen Lebens polarisirt ist.

Auch das Volk fühlt und versöhnt den Bruch zwischen Materie und Geist, zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen der heiligen Schrift und dem profanen Weltverstande,

zwischen der schwachen Persönlichkeit und dem Gewissen, welches uns Allen die Norm und das ideale Ziel des Lebens vorhält. — Je weniger aber der ungeschulte Mensch diesen Bruch in einer Kunstform oder durch Wissenschaft und feine Lebensart versöhnen kann, desto unentbehrlicher ist für ihn ein Scherz und Witz, der den Ernst und das Gefühl der Unmacht maskirt.

Solchen Prozessen, solchen tiefsten Mysterien, dem Schisma zwischen werktäglicher Gewohnheit und einem Gewissen von der idealen Welt, der wir alle wissend oder unwissend eingeordnet und verpflichtet sind —, verdankt der Märchen-Humor seine Existenz, und es wäre Raison, wenn ihn sich die literarischen Humoristen zum Muster nähmen, denn die moderne poetische Literatur verliert bei ihrer klassischen Prüderie immer mehr an Herz und Natur-Empfindung und ersetzt diesen Mangel, wie den eines Gewissens von der übernatürlichen Lebensordnung, weder durch Natur-Encyklopädie, noch durch Phantasiestücke, in denen man erfährt, was sich der Wald und die Vöglein erzählen.

Der Humor im deutschen Volksmärchen ist so wundervoll, wie der in der Natur selbst. Im „Rothkäppchen" legt sich der Wolf, nachdem er die alte Großmutter gefressen hat, in ihr Bette, und bemüht sich, ihre schwache Stimme nachzumachen als das Großkind ankommt. Dieses aber meint, daß seine Großmutter heiser geworden ist. Als Rothkäppchen neben dem verstellten Wolfe im Bette liegt, wundert sie sich über seine rauhen Arme, und erhält die Antwort: „damit ich dich desto weicher umarmen kann"; über die langen Ohren: „damit ich dich besser hören kann"; über die glühenden Augen: „damit ich dich besser sehen kann". Endlich wundert sich Rothkäppchen über den großen Mund ihrer Großmutter, und erhält vom Wolfe die Schlußantwort: „damit ich dich desto besser fressen kann." Rothkäppchen wird sonica aufgeschluckt. Dann kommt der Jäger an dem Hause vorüber

und wundert sich über das furchtbare Schnarchen der vermeintlichen Großmutter. Zuletzt wird sie und ihr Enkelkind dem schlafenden Wolf heil aus dem Leibe geschnitten, und diesem praktizirt man eine Portion Steine in den Leib, so daß er endlich erwacht, nicht zum Fenster hinausspringen kann und sein Leben quittiren muß.

In der Geschichte mit den jungen Zicklein, die der Wolf so gierig verschlingt, daß sie ihm die alte Ziege aus dem Leibe schneidet, während er schläft, und Steine an die Stelle packt, wiederholt sich der Spaß. Der Bauer kann es dem Wolfe nicht verzeihen, daß er ihm die Schaafe und Füllen frißt, und läßt ihn immer ein schlecht Ende finden. Als der Wolf sich mit der Stärke des Menschen messen will und auf den Jäger trifft, berichtet er höchst witzig und kurios: Der Mensch hätte ihm aus einem Stock einen scharfen Hagel ins Gesicht geblasen, zuletzt aber sich eine blanke Rippe aus dem Leibe gezogen und ihn fast zu Tode gehauen. Höchst originell und naiv ist die Geschichte, wie der Wolf, als er auf Beute ausgeht, von der Sau angeführt wird. Sie kommt dem Wolf entgegen, und macht ihm den Vorschlag, ihre Ferkel zu taufen, bevor er sie frißt. Während er das sehr bequem auf einem Stege verrichtet, der über einen tiefen Bach führt, rennt ihm die Sau so stark auf den Leib, daß der Ferkelfresser ins Wasser fällt und ersäuft.

„Hans im Glücke“ giebt seinen ehrlich und fleißig im Dienst erworbenen Goldklumpen, der ihn unterwegs drückt, für ein Pferd; das wilde Pferd, welches ihn abgeworfen hat, tauscht er für eine Kuh, die ihn beim Melken mit den Hinterfüßen schlägt; für diese unbequeme Milchkuh nimmt er ein fett Schwein. Dieses, weil er es auf einer Schiebkarre fortschaffen muß, tritt er für eine fette Gans ab; diese händigt Hans, weil er sie nicht tragen will, einem Scheerenschleifer für einen raren Schleifstein aus, der ein ordinärer Straßenstein ist, mit dem er

aber durch geschliffene Messer und Scheeren sein täglich Brod verdienen wird; und endlich legt der müdgewordene Glücks-Hans die Steine auf den Rand eines Brunnens, von dem sie ins Wasser fallen, als er trinken will — und nun ist er auch die letzte Plage los. — Köstlich ist der Gedanke Hansens, daß ihm sein gutes Glück in der Noth mit dem schweren Goldklumpen, mit dem wilden Pferde, mit der obstinaten Kuh, mit dem schweren Schwein, der schwereren Gans, dem schwereren Schleifstein immer zur rechten Zeit beigestanden hat. So ein Glückskind giebts in der Welt nicht zum zweiten Mal, ruft er seelenvergnügt.

Eben so harmlos, aber originell phantastisch und naiv ist der Humor in dem „Geschichtchen vom süßen Brei“. Ein armes frommes Mädchen, das nichts mehr für seine arme fromme Mutter zu kochen hat, erhält von einer alten Frau im Walde einen Zauberspruch zum Geschenk; wenn sie zu einem Töpfchen sagt: „Töpfchen koche“, so kocht es süßen Hirsebrei, und wenn sie sagt: „Töpfchen steh'“, so hört der Zauber auf. — Der Spruch bewährt sich prächtig; die alte Mutter vergißt aber das „Töpfchen steh'“. Die Tochter ist nicht zu Hause, es kocht also das ganze Haus, und zuletzt das ganze Dorf voll Brei, bis die rückkehrende Tochter dem Zauber Einhalt thut. Die guten Leute des Dorfs müssen sich aber durch den Brei hindurchessen, um zu ihren Häusern zu gelangen. Es ist die Geschichte vom Götheschen Zauberlehrling ins Compakte übersetzt, und auf die Philister angewendet, ohne daß das Märchen sich den Unterschied zwischen Brod-Menschen und Adepten zum Bewußtsein gebracht hat.

In dem wundervollen Märchen vom „Dorn-Röschen“, wird durch den bösen Zauber einer, nicht zur Hochzeit geladenen dreizehnten weisen Frau, Dorn-Röschen, (das einzige lang ersehnte Königskind) und das ganze Schloß in einen hundertjährigen Schlaf gesenkt,

so daß es mit Dornen verwächst, die kein Menschenkind durchdringen kann. Der Zauber geht so plötzlich vor sich, daß der Koch nicht mehr Zeit behält den Kochjungen zu ohrfeigen, obgleich er schon dazu ausgeholt hat. Wie aber die hundert Jahre vorüber sind, da durchbricht ein Prinz die Dornen, weckt das schlafende Dornröschen mit einem Kuß, und in demselben Augenblick erwacht das ganze Schloß. Da schallt die verhaltene Maulschelle, da brutzelt der Braten, da kriecht die eingeschlafene Fliege auf der Wand weiter fort, da flackert das Heerdfeuer wieder auf, und die Magd rupft das Huhn zu Ende bei dem sie eingenickt war.

Die Hochzeit versteht sich von selbst, „und wenn die glücklichen Leutchen nicht todt sind, so leben sie noch heute.“ Man kann behaupten, sie leben noch, denn sie leben in Herzen von Kindern und allen Menschen fort, welche Märchen verstehn.

Bezeichnend ist es, daß das Märchen vom „gestiefelten Kater“, welches die Umgangs-Politik mit überlegenem Humor illustrirt, und die Maschinerie darlegt, durch welche man bei Hofe sein Glück zu machen pflegt, aus Italien und Frankreich eingebürgert worden ist. — Intention und Grundfärbung gehören dem kritischen Welt- und Socialverstande, der bereits über die bürgerliche Sphäre hinausgegangen ist, und den Stoff verarbeitet, aus welchem die Revolutionen hervorgehn.

Die Fabel ist diese:

Ein Müller hinterläßt dem ältesten Sohne die Mühle, dem zweiten den Esel, der jüngste muß sich mit des Vaters altem Kater begnügen, der aber Menschen-Kenntniß besitzt und nur ein Paar Stiefelchen verlangt, um in die Welt zu gehen und seinem gekürzten Herrn ein besseres Glück zu verschaffen, als Esel und Mühle zusammen werth sind. Der Kater weiß Rebhühner und junge Hasen zu überlisten, die er jedesmal in die königliche Küche abliefert und zwar als ein Geschenk vom Grafen

Carabas. Dann muß sich der Müllerssohn in einem See baden, und in dem Augenblick wo der König mit seiner Tochter vorüberfährt, schreit der Kater, als Diener gekleidet, nach Hülfe gegen die Diebe, welche seines Herrn Kleider gestohlen haben. Als der König vernimmt, daß der Beraubte derselbe Graf Carabas ist, welcher ihm so oft Wildpret verehrt hat, läßt er ihm Kleider aus seiner Garderobe reichen und die königliche Karosse anbieten. Die schöne Gestalt des Helden und seine natürliche Anmuth gefällt den Augen der Prinzessin gar wohl. Die Reise geht weiter; der gestiefelte Kater macht aber den Läufer und bedroht die Ernteleute am Wege, so wie die Viehhirten, daß sie befragt, welchem Herrn Wiesen, Felder und Schlösser gehören, sagen sollen, alles sei Eigenthum des Grafen Carabas, andernfalls würden sie Alle des Todes sein. Die List gelingt. Der König wird von dem Reichthum des Grafen eben so eingenommen als zuvor von seinen Küchengeschenken, die Prinzeß aber läßt sich vollends nicht nehmen, daß ihr Reisebegleiter der liebenswürdigste und nobelste Kavalier auf dem Erdboden ist. Nachdem noch der Kater den Besitzer eines großen Schlosses, einen bösen Zauberer, dahin überlistet hat, daß dieser sich, um seine Künste zu zeigen, erst in einen Löwen und dann in eine Maus verwandelt, und als solche vom Kater fressen läßt, wird der Müllerssohn Schloßbesitzer, königlicher Schwiegersohn und Erbe des Reichs. —

Wie sehr den Natur-Menschen die Neigung characterisirt, Alles auf Schrauben zu stellen, zu verhäkeln oder zu balanciren und vieldeutig zu machen, sehen wir nicht nur an jedem Bauern *), mit dem wir als Nachbar einen

*) Der Teufel im Märchen staunt einmal über die von einem Bauern erzielten Feldfrüchte und will sie mit ihm theilen. — Der kluge Bauer überläßt nun dem Teufel die Wahl zwischen dem, was über oder unter der Erde wachsen wird. Der Teufel

Vergleich zu Stande bringen wollen, sondern aus dem Volksmärchen in tausendfältiger Gestalt. — Eben der Natur-Mensch, der Araber, das Weib, der Wilde, der Mann aus dem Volke halten das Einfach-Unverfängliche und den geraden Weg für dumm und ordinair. Ihr elementarer Sinn sucht eine Geistesbildung und findet sie im Verstande. Dieser erwachende Verstand aber braucht und erstrebt Anhaltspunkte und Uebungen im Complicirten, Zweideutigen, Verhäkelten, im Witz, im Scharfsinn, in der Pfiffigkeit. Daher in allen Märchen die sogenannten „kniffliche n", die orakelhaften, zweideutigen Aufgaben und die Lösungen in demselben Sinn. Ich entsinne mich aus meiner Kindheit eines Märchens, in welchem einer klugen Magd die Aufgabe gestellt wurde, nackt und doch bekleidet, zu Fuß und doch gefahren vor das Schloß zu kommen, in welchem sich der Prinz befand, welcher der Heldin zum Gemahl beschieden war, falls sie die Aufgabe löste, und siehe da, die Vorgeladne vollbrachte das Stück, indem sie nackt aber mit einem Fischernetz bekleidet, auf einem Kinderwägelchen erschien, welches sie mit ihren Füßen auf dem Wege weiter schob. —

Unerreichbar ist der deutsche Volkshumor da, wo er sich innerhalb seiner angestammten Sphäre hält, wie in dem plattdeutschen Märchen vom „Swienagel", der mit dem Hasen die Wette eingeht, daß er dreimal hintereinander eine Ackerfurche rascher entlang laufen wird als Jener. Der Swienagel gewinnt die Wette durch die List, daß die „Frau Swinagelin", welche dem Herrn Gemahl auf ein Haar, (oder vielmehr in jedem Stachel) gleich sieht, an dem Ende der Furche dasitzt, wenn der Hase athemlos dort anlangt.

---

wählt das letztere, der Bauer aber säet nun Korn und behält die ganze Erndte. Im nächsten Jahre will der dumme Teufel die Sache besser machen und wählt, was über der Erde wächst. Da säet der Bauer Rüben und behält wieder die ganze Erndte.

Höchst characteristisch ist die humoristische Verspottung der philosophisch und sentimental gearteten Naturen im deutschen Märchen, schwerlich kommt von solcher Tendenz bei irgend einem andern Volke ein Beispiel vor. — „Die kluge Else" soll Bier im Keller zapfen, da bemerkt sie über ihrem Kopfe im Kellerbalken eine alte Hauaxt stecken, und indem sie darüber nachsinnt, wie leicht ihr, oder ihrem Kinde das Mordinstrument auf den Kopf fallen und den Tod bringen könnte, muß sie sich so in Thränen setzen, daß sie alles Bier aus der Tonne auf den Boden laufen läßt. — Den Hausleuten, die ihr nachgeschickt werden, erzählt die vorausforgende, (Möglichkeiten als Wirklichkeiten behandelnde) überkluge Närrin ihre Phantasieleiden, durch welche Alle mitsammen ins Lamentiren kommen, bis der Mann selbst die gerührte Gesellschaft im Keller aufsucht und zu vorläufigem Raison zu bringen versteht. Ein andermal soll Else ein Getreidefeld ernten, da sie aber bei ihrer großen Klugheit und systematischen Methode zuerst mit sich darüber ins Reine kommen will, wie, und von welchem Ende sich die Arbeit am zweckmäßigsten angreifen läßt, ob jetzt oder später ꝛc., so schläft sie über diesen gründlichen Meditationen ein. — In dieser Situation findet sie der Mann, als er ihr das Frühstück aufs Feld bringt. Er wirft ihr dann als einer nichtsnutzigen Personage ein Vogelnetz mit kleinen Schellen über den Leib. Als sie Abends erwacht und an ihrem Leibe klingeln hört, weiß sie nicht gewiß, ob sie es ist, oder ein anderes Menschenkind. Um darüber etwas Positives zu erfahren, fragt sie an ihres Mannes Fenster, ob Else zu Hause ist, und da die Frage bejaht wird, geht sie in die weite Welt, aus der sie noch heute wiederkommen soll. Ihr Geschlecht aber starb nicht aus.

Neben dieser köstlichen Verspottung einer deutschen Phantastin selbst im Volke, muß man aufs Aeußerste frappirt sein, in dem Märchen vom „Gruhselhans"

den Grundgedanken veranschaulicht zu finden, daß einem Dummkopf die übersinnlichen Mysterien verschlossen bleiben. Der dumme Hans, der in die Welt geht, weil er das Gruhseln (Grauen) lernen will, schiebt mit Todtenköpfen Kegel wie die übrigen Gespenster im Kirchengewölbe und bietet denen Ohrfeigen an, die ihm zu dreist auf den Leib rücken. Er geht mit seiner materiell profanen ungläubigen Dreistigkeit aus allen Abenteuern siegreich hervor, aber es zeigt sich auch am Schlusse, daß ein geborner Dummkopf sogar bei den richtigen Worten und Erlebnissen das Alberne meint; denn, als dem Gruhselhans ein altes Weib, die er mit seinem Reisezweck bekannt macht, einen Zuber mit zappelnden Gründlingen über den nackten Leib schüttet, da erklärt er zu wissen, was Gruhseln ist und zeigt solcher Gestalt, daß er das Geistergrauen (die räthselhafte Vorempfindung einer übernatürlichen Welt und ihrer Wesen) mit einem Kitzel auf der Haut verwechselt hat. —

Mit ähnlichem Humor, wie die Gespenster der Verstorbenen, müssen sich Tod und Teufel im deutschen Volksmärchen behandeln lassen. Der Teufel wird in allen Fällen von klugen wie von dummen Leuten überlistet und besonders da geprellt, wo er, um recht sicher zu gehen, einen Contract gemacht, und sich gar mit einem Geistlichen eingelassen, oder es auf den Betrug von Wittwen und Waisen abgesehen hat. Der Tod ist stärker wie der Teufel und wie aller Menschenwitz, aber dem Zauber des Apostel Petrus muß auch der Tod sich überwunden geben, und einer verzweifelten, bittenden Mutter läßt er das kranke Kind, wenn er es auch schon mit fortnehmen wollte. In irgend einem Märchen holt eine Mutter ihr gestorbenes Kind aus einem unterirdischen Todtengarten zurück, wo die Kinder in Blumen verwandelt sind.

„Der Schmied von Jüterbogk“ fexirt sogar den Tod auf seinen Birnbaum hinauf, und hält ihn dort durch

einen, vom heiligen Petrus früher erworbenen Zauber so lange fest, bis er selbst seines Lebens überdrüssig ist. — Zuvor aber fängt er den Teufel, wie er durchs Schlüsselloch zu ihm schlüpft, in seinem Blasebalg auf und walkt ihn, indem er seine Gesellen zu Hülfe ruft, mit schweren Hämmern so windelweich, daß der Böse sich nach der Befreiung auch in der Hölle noch nicht sicher fühlt. Die Hexen überlisten den Teufel eine feine Weile zu ihrem Dienste, zuletzt holt er sie aber doch zusammt ihren Katzen und allem Hexen-Schurrmurr. Der Tod und seine Ansprüche werden im Himmel wie auf Erden respectirt. Was staubgeboren ist, muß sterben, aber Klapperbein hat die Lebensart eines ehrlichen und billigen Mannes, er erinnert seine Patienten, und gewährt besondern Lieblingen eine wiederholte Frist.

Selbst der liebe Gott und der Weltheiland müssen dem Märchen zu Liebe auf Erden umherwandeln. Petrus und Christus kommen auf ihrer Wanderschaft im Kroatenlande mit einem Schneider zusammen, die Nacht wird von den Dreien im Walde zugebracht, und ein Lamm zum Imbiß am Spieße gebraten, von dem der naschige Schneider die Leber fortmaust. Er läugnet dem nachfragenden Heilande die That selbst da noch, als ihn dieser in Feuers- und Wassersnoth bringt. Petrus aber kennt die Kroaten besser, holt einen Beutel mit Goldstücken hervor, theilt sie in vier Theile und verspricht dem, der die Leber gegessen zwei Theile des Geldes, da beschwört der kroatische Schneider mit Hast, daß ihm der Preis gebührt, weil er der Leberdieb ist. Ob dies Märchen ursprünglich deutsch ist, überlaß ich den gelehrten Kennern zu beurtheilen.

In der Geschichte vom Butt (Steinbutte) finden wir den Uebermuth des Menschen im Glück, die Unersättlichkeit bei befriedigten Wünschen, die Unvernunft und plumpe Hoffarth eines gemeinen Weibes, und das Pantoffel-Regiment, unter dem ein Schwachkopf zum Diener der Thor-

heit wird, mit so köstlich trocknem Humor, mit so plastischen Zügen konterfeit, daß es scheinen könnte, als wäre die Kenntniß der menschlichen Schwächen, der gemeinen Wirklichkeit, die ausschließliche Virtuosität des deutschen Volks, aber es ist im Himmel wie auf Erden zu Hause, sobald es sich auf sein tiefstes Gewissen, und auf seine Herzens-Sympathieen besinnen will.

V.

Die deutschen Sitten und das Familienleben.

Alle Völker, auch die barbarischen, haben ihre Sitten, weil sie erfahrungsmäßig wissen, daß die kleinste Gesellschaft nicht ohne Lebensordnung, ohne Autoritäten und Executiv-Gewalten, nicht ohne solche Conventionen, Formen und Gesetze bestehen kann, durch welche die Willkür und Gewaltthätigkeit der Individuen im Zaum gehalten wird. Außer der Nothwendigkeit arbeitet aber auch der Vernunft-Instinkt bei halb und ganz wilden Völkerschaften, den elementaren Leidenschaften durch einen Schematismus, durch irgend ein Ceremoniell und eine Grammatik entgegen, weil nur an einer Mechanik und Chablone, an einem Dinge, welches der Menschen-Witz ersinnt, sich der Menschen-Geist von der Natur unterschieden und errettet fühlt, die ihn sonst verschlürft. —

Es kommt also, wie in allen Cultur-Geschichten, darauf an, ob sich bei einem Volke der Geist dem adamitischen Naturalismus, oder dieser dem sittlichen Geiste anbequemen muß; ob in den Sitten und Lebensarten Grazie, Phantasie, Sinnlichkeit, Aisance, Bequemlichkeit, Klugheit, äußerliche Höflichkeit und Liebenswürdigkeit vor-

herrschen, oder der Ernst, die Aufrichtigkeit, die Wahrheitsliebe, die Lebens-Grammatik und der Glaube an die persönliche Würde des Menschen, an ein absolutes Gesetz, welchem alle sinnlichen Bequemlichkeiten, alle individuellen Augenblicks-Gelüste und Selbstsuchten unterworfen bleiben.

Den deutschen Sitten fehlt es an der italienischen wie an der slavischen Natur-Grazie und natürlichen Aisance, an der französischen Beweglichkeit, Cultur-Grazie und geselligen Liebenswürdigkeit. Dem deutschen Menschen fehlt nicht nur die spanische Grandezza, sondern auch die majestätische Emphase, die souveraine Willens- und Thatkraft, welche die Leidenschaft dem Menschen des Südens, welche sie dem Corsen, dem Spanier, dem spanischen Weibe verleiht.

Das gemeine Volk im Süden wie im Norden von Deutschland, z. B. in Schwaben, in Hessen, in Ost- und Westpreußen, in Pommern besitzt sehr oft nicht einmal einen Sinn für **äußerliche** Wohlanständigkeit in Kleidung, in Manieren. Den gemeinen Leuten dort fehlt nicht nur der Geschmack, welchen Polen, Italiener, Spanier, Albanesen, Türken, Perser, Araber, Tscherkessen, Russen und Kurden in der Kleidung an den Tag legen, sondern jede körperliche Repräsentation und Haltung, bis zum Mangel des Schicklichkeits-Gefühls beim Essen und Trinken, im Gehen und Stehen. Bei keinem Volke latschen die gemeinen Leute mit so krummen Knieen, mit so unschön vom Leibe abgewendeten Ellenbogen, mit so vorgebeugten Köpfen, so packeselmäßig, wie bei den Deutschen einher; der tristen Geberden nicht zu gedenken, die etwas von einem melancholisch-verdrießlichen Wüstenkameel verrathen, besonders um den Mund herum, zu welchem sich bei gewissen deutschen Volksstämmen eine langgestreckte, geschnäbelte, schmale und scharflinige Nase hinneigt.

All diese und viele andere ästhetische Ausstellungen haben ihre Richtigkeit; z. B. Glotz-Augen, Buttermilchs-Augen mit Brauen, die buschiger als der Backenbart sind.

Bäckerbeine und vertrocknete Waden finden sich unter den deutschen Stämmen häufiger als unter slavischen und romanischen Nationen, aber die Betonungen dieser Thatsachen, die Folgerungen, die Nutzanwendungen sind falsch. — Nicht nur das gebildete Publikum, sondern selbst die Gelehrten, die professionirten Aesthetiker und Moral-Philosophen wissen nicht mit den Schattenseiten der schönen Leiber, der Grazie, des feinen Geschmacks und der oberflächlichen Liebenswürdigkeit gründlich Bescheid.

Diese über Gebühr beliebten und gepriesenen Eigenschaften beruhen auf einer Harmonie von Natur und Geist, von Sinnlichkeit und Verstand, auf einem primitiven Paradies-Frieden der Lebens-Gegensätze, bei dem es nicht verbleiben darf, weil er sich, wie wir an dem schönen Geschlecht erfahren, so oft ohne Kraft und Character-Consequenz, ohne Vernunft-Energie, kurz ohne die specifisch-männlichen Geistesfacultäten zeigt. Erst mit dem Bruch zwischen Natur und Geist kommt es zur tiefern Entwicklung der menschlichen Kräfte, zur Cultur-Geschichte, zum Siege des vernünftigen Geistes über die elementaren Natur-Gewalten außer uns wie in unserm Selbst. Die Grazien und ästhetischen Talente der Italiener, der Griechen, der Dalmatiner und Polen erklären sich aus ihrem frei entwickelten Naturalismus. Weil aber die Deutschen und Engländer mit ihrer Cultur Ernst gemacht haben, weil sie sich das Leben, die Wissenschaft und die Künste sauer werden lassen, weil sie Schule und Sitte heilig halten, weil sie einer für Recht und Geschichte begeisterten Race angehören, weil der geistige Faktor in ihnen über die Sinnlichkeit herrschen darf; darum sind sie seltener von den Grazien gewiegt.

Weiber, Kinder und viele barbarische Nationen sind graziöser, anmuthiger, liebenswürdiger und naiver als Philosophen, Schulmeister, Pfarrer und Propheten, aber vernünftiger, gescheuter, verlässiger, ehrenwerther sind sie um dieser Grazie willen keineswegs; und viele Thiere,

Hirsche, Adler, Pferde und Löwen übertreffen an Natur-Grazie und Naturstolz selbst eine spanische Tänzerin.

Individuen und Nationen, die sich vom Naturalismus emancipirt haben, die aus dem thierischen Instinkt heraus zum Reiche des Geistes durchgedrungen sind, können unmöglich so unbefangen, graciös und schön in ihrer Erscheinung, in ihren Lebensarten sein wie Subjecte, die sich halb oder ganz als Natur-Producte darstellen.

Die Cultur-Grazie und Höflichkeit der Franzosen ist eine leere Eitelkeit und Bildungs-Prätension, ohne Fundament und Charactertiefe, ohne Selbstkritik und Gewissensbisse, ohne Würde und Wahrhaftigkeit, — ein bloßes Bildungs-Baisée für solche Aesthetiker, denen es an prononcirter Männlichkeit, an Character-Gewaltigkeit, an Gemüthstiefe, an Gottes-Gewissen, am adamitischen Erbe, an sittlichem Instinkt und an elementarer Naturkraft gebricht.

Bei Helden, Gesetzgebern und Propheten ist keinmal von Grazie und Höflichkeit die Rede! Die Leute des Volkes aber und nicht die Gebildeten haben wir als die echten Jünger und Pflegebefohlenen der Gesetzgeber und Propheten anzusehen; somit dürfen die Massen auch nicht die Träger der Delicatesse, der Aesthetik und Höflichkeit sein.

Wenn die Redensart von der göttlichen Grobheit mehr als einen schlechten Witz und vielmehr die Kluft zwischen dem göttlichen Gesetz und der conventionellen Umgangsform bedeuten soll, so mag man auch begreifen, daß ein Volk als die primitive Inkarnation der Natur- und Sitten-Gesetze unendlich tiefere Processe und Formen zu absolviren hat, als solche, welche zur Politur der Oberfläche gehören.

Die schönen Künste und Wissenschaften geben der Bildung des Genius, des Gelehrten den letzten Schliff, indem sie Seele und Verstand ineins bilden, indem sie Vernunft und Sinnlichkeit versöhnen; aber indem sie dies thun, werden sie zugleich die Kuppler der Sinnlichkeit

und Nichtsnutzigkeit bei Denen, welchen es an Character-Energie, an Fleiß und strengen Grundsätzen gebricht.

Künste und Wissenschaften mildern zwar die zu große Härte, die Rohheit der Sitten und veredeln das sinnliche Gefühl; aber indem sie dies bewirken, nehmen sie auch den Volks-Sitten und dem Character der Nation die Kraft. — Die Lessingsche Fabel von dem plumpen Ebenholz-Bogen, welcher beim Spannen zerbricht, nachdem er durch Bildschnitzerei an Masse verloren hat, bleibt wahr. — Beim Volke handelt es sich nun und nimmermehr um Anmuth, Grazie, Weichheit und Schönheits-Gefühl, sondern um Wahrhaftigkeit, Sitten-Strenge, Character und Kraft. — Man muß die tiefste sittliche Grundlage besitzen, um ohne Schaden mit den schönen Künsten zu verkehren: denn der Dualismus zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, welchen die ästhetische Bildung indifferenciirt, ist beim Volke eben der Grund ihrer sittlichen Kraft. — Mit dem Bruch zwischen Natur und Geist beginnt die Cultur-Geschichte, und mit der Versöhnung von Sinnlichkeit und Vernunft, von Seele und Verstand, d. h. mit der Aesthetik beginnt die Schwäche, die Unnatur, die Barbarei der Cultur! —

Die Natur-Grazie der Polen und Italiener ist, tiefer taxirt, das Symptom ihrer vom Geiste unalterirt und unafficirt gebliebenen Sinnlichkeit, — ihrer Culturverschworenen Unwissenheit, ihrer ganz sinnlichen Naivetät und Eigenliebe: also ein europäischer, ein culturhistorischer Scandal. Cultivirte, christliche Nationen, die dem europäischen Staaten-Verband der Welt-Cultur angehören wollen, müssen aus dem ästhetischen Naturalismus, aus der thierischen Lebensunmittelbarkeit heraus in das intellectuelle Leben hinein; sie dürfen, sie können nicht so naiv und liebenswürdig, so harmlos und naturbequem bleiben, wie sich Italiener, Spanier und Polen darstellen. Wenn aber diese Paradies-Aisance, diese Grazie und Naivetät unsere reisenden deutschen Stuben-Literaten

oder die unästhetischen, schematisirten, bocksteifen Engländer entzückt, so ist das ein persönlicher Ergänzungs-Proceß, aus dem man nichts für den absoluten Werth und das Verdienst jener Südländer erhärten kann. Der gelehrteste Professor schwört am eifrigsten auf die himmlische Grazie seiner Braut, bis ihn die Ehe belehrt, daß er sinnliche Listen, Praktiken und Dummheiten für Divination, Naiveiät und Paradies-Unschuld angesehen hat.

Erst muß der ganze Lebens- und Cultur-Proceß ein vollständiger und richtiger werden, bevor von ästhetischen Formen die Rede sein kann. Unsere politischen Reformatoren haben uns mit schnöder Uebertreibung unsere romantisch-poetischen, von Innen heraus gebildeten ästhetischen Lebensarten zur politisch-socialen Todsünde angerechnet; warum wollen sie denn also in Abrede stellen, daß die Südländer nicht eher einen sittlichen, wissenschaftlichen Grund und Boden, eine Geistesfreiheit gewinnen können, als bis sie von der Natur-Aesthetik, von der Grazie und Naivetät durch einen Bruch zwischen Natur und Geist erlöst sein werden?

Nichts kann orientirender in der Würdigung der Nationen, nichts gewisser sein, als daß ein Volk mit entschieden ästhetischen Anlagen und solchen Entwicklungen ein verlornes Volk ist!

Die ästhetischen Anlagen entspringen aus einer lebhaften Phantasie und einem verfeinerten Naturalismus, der sich niemals gern einem sittlichen Schematismus und Rigorismus unterwirft, oder mit Eifer und Sorge einer anstrengenden Arbeit unterzieht. Aesthetische, kunstliebende, graciöse, Gesangs- und Tanzlustige, naturelliebenswürdige Individuen und Volksstämme haben niemals einen soliden Staat gebildet, oder ihn unter den Wechselfällen des Geschicks behauptet.

Alle Thatsachen der Weltgeschichte wie des Zustandes der verschiedenen Völker und Staaten, erhärten jene Wahrheit ohne Barmherzigkeit. Die kunstgebildeten alten

Athener und die Italiener, die musikliebenden Polen und Böhmen, die phantasiereichen, romantischen Spanier sind politisch, social, culturhistorisch zu Grunde gegangen; und die unästhetischen, nüchternen, gesang- und kunstlosen Engländer bilden eine compakte, lebens- und thatkräftige Nation. Sogar die barbarisch-geschmacklosen realistischen, jeder Kunst und Poesie baaren Russen sind wenigstens arbeitsam, geschäftig und thierisch gesund. — Die Grazie und cultivirte Aesthetik der Franzosen ist trotz ihrer natürlichen Rührigkeit und Geschäftigkeit der Wurm und die Speise der französischen Eitelkeit. Nur die Deutschen halten hier wie in allen Dingen die gesunde Mittelstraße ein, ihre Aesthetik ist von ihren sittlichen Grundsätzen und Gewohnheiten, von ihrer Wahrhaftigkeit gezügelt und beherrscht. —

Die Ost- und Westpreußen haben sich an vielen Orten so derbe Umgangs- und Geschäftsformen conservirt, daß die Worte: grob und preußisch, im Volke oft für gleichbedeutend gelten; aber die Leute antworten auf den Vorwurf ihrer Derbheit sehr zutreffend: „grob hält gut". — Grobheit muß sich freilich auf ein gutes Recht gründen, Derbheit darf nicht letzter Zweck, nicht Absicht, muß Naturwüchsigkeit und Mittel zur Abwehr von Schwächlichkeiten und Affectationen sein.

Als Beispiel von westpreußischer Art, wie sie vor dreißig Jahren noch in den Mittelständen sehr gangbar war, kann folgender Zug dienen:

Ein Reisender tritt in die Trinkstube eines Gewürzkrämers zu Marienwerder, wo die gewöhnlichen Stammgäste versammelt sind, und commandirt im barschen Tone eine Flasche Porter. Der Wirth gießt den Porter ein, und stellt das Glas höflich vor den Fremden hin; dieser aber ignorirt die ganze Dienstbeflissenheit des Aufwartenden, wie eines Menschen, der eben nur seine verfluchte Schuldigkeit zu thun die Ehre habe; und nachdem er mit übermüthiger Nonchalance ein klein wenig von dem Ge-

tränk genippt hat, fragt er den noch zu seinen etwaigen ferneren Diensten vor ihm stehenden Mann mit einem malitiös vornehmen Air: was das Eingegossene eigentlich sein solle. Der Befragte nimmt nun scheinbar wie zum Kosten, das Glas an den Mund, trinkt es aber ohne abzusetzen, ganz gelassen aus, und indem er es mit solcher Gewalt auf den Tisch vor dem Fremden wieder zurückstellt, daß die Stücke umherfliegen, sagt er, den verdutzten Gast sehr ernsthaft fixirend, mit einer Stimme, aus welcher eventuelle Handgreiflichkeiten auf's Deutlichste herauszuhören sind: **„das war Porter“!** Worauf denn der impertinente Frager sich so ungesäumt als möglich entfernte, nachdem er noch, ohne ein Wort zu verlieren, sein Geld für das angezweifelte Getränk hingelegt hatte. Ein zweiter Reisender bemerkte zu dem Abenteuer, das wäre echt preußisch; und der Wirth replicirte phlegmatisch: „Ja“! Die Stammgäste waren aber mit Recht von dem derben Witz ihres Wirthes höchlich erbaut, und die Anecdote machte die Runde in Stadt und Land.

Es ist widerlich für Den, der die Franzosen kennt, von der Artigkeit des gemeinen Mannes in Paris zu hören, und diese Politesse z. B. mit der Derbheit des gemeinen Mannes in Pommern oder Ostpreußen in Parallele gestellt zu sehen. Der preußischen Volksbrutalität und Unschönheit, der platten Sprache, Flegelei und Dreistigkeit liegt viel weniger Barbarei als vielmehr eine angeborne Wahrhaftigkeit und Scham vor einem Herauswenden des innern idealen Lebens, dazu der Verstand zum Grunde, daß die Formen und Lebensarten der gebildeten Leute nicht zu dem derben Stoffe des Volkes und seiner Hantirung in Harmonie zu bringen sind.

Der gemeine Mann in Preußen und in Deutschland überhaupt hat aus seiner derben, aber tiefen, geraden und unverlognen Natur seine eigne Sitte, Philosophie und seinen Dialect herausprocessirt, und er fühlt sich mit dieser

Sitte und Sprache viel zu sehr als eine Person, um etwa durch äußerlich angenommene Redensarten und Manieren, oder durch Kleider einen Gebildeten darstellen zu wollen. Er fühlt instinktmäßig die Nothwendigkeit, auch den bloßen Schein einer Bildungsbeflissenheit zu meiden, die ihn als eine unselbstständige nichtsbedeutende, witzlose Personage verdächtigen könnte. Er weiß sich sogar mit seiner derben Natur und Wahrhaftigkeit, mit seiner Arbeit, Religiosität und Väter-Sitte den flachgebildeten Städtern überlegen; er schämt sich also fein artig und gebildet wie die feinen Leute zu sein. — Von solchen Fühlungen besitzt der Franzose nicht die Spur.

Daß mit der nordischen Gradheit, Derbheit und Character-Energie nicht die Rohheit und cynische Bestialität von Matrosen, Fischweibern und Sackträgern entschuldigt oder verschönert werden soll, versteht sich von selbst; umgekehrt aber sollen die deutschen Ethnographen und Aesthetiker endlich begreifen, daß weder die Cultur- noch die Natur-Grazie ein Symptom und Zeugniß ehrenwerther Volks-Sitte sind.

Wir müssen uns die Welt auf weiten Reisen angesehen haben, um zu erkennen, daß nur in deutschen Landen eine bewußt christliche Sitte gefunden wird, die eben so weit von dem Fanatismus der Spanier und Südfranzosen, als von dem toleranten Unglauben der Pariser oder dem kindisch spielenden Aberglauben der Italiener entfernt ist.

Nur in Deutschland tritt uns eine sittliche Lebensordnung und zwar ohne das listige Phlegma der Holländer, ohne die Pedanterie und grasse Aszetik der Engländer, ohne den Frost und erstarrten Schematismus der Skandinavier entgegen.

Nur den Deutschen aller Stände liegt die wissenschaftliche und die reinmenschliche Erziehung der Kinder am Herzen; nur der deutsche Jüngling hat Organ und Gewissen für die ideale Welt; hat begeisterte Sympathieen

für Poesie und Philosophie, und einen Respekt vor Theorie, System und Methode, der ihn zum Frommen der Wissenschaft und einer nobeln Lebens-Anschauung bis ins Alter begleitet. — Nur in Deutschland ist die Lebens-Sitte ein Baum, der seine Nahrung nicht minder aus den himmlischen Elementen der Phantasie und Gottesfurcht, als aus dem festen Erdreich der Arbeit und der Pflicht-Strenge bezieht.

Die Deutschen und Engländer sind rationelle und praktische Landwirthe zugleich, sind unvergleichliche Handwerker wie Mechaniker, und doch Menschen, die eine Arbeits-Ehre, eine Gewerbs-Ehre haben, von der man in Polen, in Italien und Spanien nicht einmal eine Vorstellung besitzt.

Nur die deutschen Sitten, Künste und Wissenschaften zeigen gleichmäßig die ideellen und die reellen Lebensfaktoren auf; nur bei den Deutschen sind Religion und Sitte mit Poesie und Philosophie ineinsgebildet; nur im edeln deutschen Vaterlande giebt es einen symbolischen, einen elastischen, wachsenden, mit der Seele ineinsgebildeten Schematismus; giebt es vernunftveredelte Leidenschaften und einen vollbeseelten Verstand; nur in deutschen Landen entzücken uns milde, schöne, aus allen natürlichen und übernatürlichen Sympathieen zugleich hervorgegangene Sitten und Umgangsformen wie nirgend mehr in der Welt; — nur in der deutschen Sitte finden wir eine Versöhnung von Natur und Geist, die aus dem Bruch der beiden Faktoren wie aus ihrer tiefsten Sonder-Entwicklung hervorgegangen ist.

Der Deutsche ist ein leidenschaftlicher Naturforscher und Philosoph, ein unvergleichlicher Ackerwirth, und in Schwaben sehr oft ein bibelfester Theosoph; — er ist ein Pfahlbürger, ein Hauswirth und Familienvater, mit einer Autorität und Würde bekleidet, von der man in andern Landen nur die Karikaturen antrifft, — und gleichwohl ein Welt- und Himmelsbürger, ein Mensch, der

auf der ganzen Erde wie in der heiligen Schrift zu Hause ist.

Wer einer deutschen Familie, einer deutschen Schule, Universität und Corporation angehört, wer ein deutsches Hauswesen, eine deutsche Landwirthschaft, ein deutsches Gewerbe, mit deutschem Gesinde und deutschen Arbeitern betrieben hat, der leugnet mit gutem Grunde, daß es noch anderswo in der Welt ein wahres herziges Familienleben, daß es noch anderswo wissenschaftlich und rein human organisirte Volks- und Hochschulen, daß es auch in Italien, Spanien oder in Frankreich eine Haus-Ordnung, eine Familien-Mahlzeit, ein ehrbares, pflichtgetreues, arbeitstüchtiges Gesinde, daß es im Auslande eine Gewerbs- und Arbeits-Ehre, ein praktisches Christenthum giebt. — Liegt in solchen Bekenntnissen eine Einseitigkeit und Ungerechtigkeit, so ist sie für unsere übertriebene Unparteilichkeit, Vielseitigkeit und Selbstverläugnung eine wahre Medizin!

* * *

Ein deutsches Glaubensbekenntniß von dem Heiligthum des Familienlebens.

(Aus der Schrift „der Mensch und die Leute" von B. Goltz.)

„Die Franzosen, und ganz vorzüglich die Pariser, mit denen wir es doch im Grunde zu thun haben, schaffen ihre Kinder geschwind nach der Geburt aus dem Hause in ländliche Nähranstalten, dann in Institute, und begegnen ihnen erst im salonreifen Alter wieder. Dann freilich liegt es sehr nahe, den Zweck der Ehe nur im ehelichen Leben und nicht so in der Kinder-Erziehung zu suchen, und was soll wohl den jungen Mann zur Ehe bewegen und von seinem „polygamischen Wandel" abziehen, wenn er, der nie das elterliche Haus gekannt, häusliches Glück in der Ehe nicht, sondern eben nur die eheliche Genossenschaft sucht? Von dem Glück des Britten, der im „Parlour" unter seiner Familie die Füße nach dem hellodernden Kamin streckt, von der stillen Freude deutscher Familien, die ihren Christbaum zieren, hat der Franzose keinen Schimmer; im Gegentheil schildert uns Michelet mit außerordent-

licher Treue eine jammernswerthe Scene, wo eine Mutter zum Besuch des Söhnchens in das Institut eilt, der Bube dann zerstreut erscheint, und — da es gerade Feierstunde ist — mit halbem Ohr auf die Spiele seiner Cameraden im Freien horcht, um die er durch die Visite der fremden Mama verkürzt zu werden fürchtet. — Er hat Recht, was ist ihm Hekuba? Besser keine Mutter zu haben, als eine, die sich nur zu Schaltzeiten um ihre Frucht bekümmert und den Knaben von seinen Cameraden abzieht, die *seine Familie bilden!*"

Eine Recension von Michelets Buch über die Frauen im „*Auslande*".

Es kommt eine Zeit für uns Alle, wo wir, der Welt und des Welt-Verstandes müde, von den Erinnerungen der Kindheit und des Elternhauses leben; wehe dann dem alten Menschen, der keine Mutter hatte, die ihm die Anfänge seines Daseins zum Kinderparadies und Heiligthum geweiht hat.

Man vergißt in den spätern Lebens-Jahren Alles, man erleichtert den Geist von dem Wust des Gelernten und des profan Erlebten, um gesäubert sich in die heiligen süßen Zeiten zu versenken, wo Mutterliebe unsere Schritte behütete und der Himmel auf Erden war. Was uns eine gute und fromme Mutter gelehrt, was sie durch ihr Beispiel, ihre stillen Tugenden, ihre liebenden und strafenden Geberden, durch ihre Worte und Werke dem Kinderherzen eingeprägt hat, das gräbt sich ihm wie ein Evangelium immer tiefer ein, das bildet bei gefühlvollen Menschen den Grund und Boden ihres Gewissens, ihrer Lebensarten, ihres Gemüthes; das verschmilzt mit der heiligen Schrift zu einer Religion, die nichts Späteres, nichts Fremdartigs und Unreines in ihrem Schooße leidet, sondern einem Gletscher ähnlich das herausscheidet, was zufällig hineingefallen ist. — So werden die Mütter, ohne daß sie es wollen und wissen, die Begründer der Grund-Anschauungen, der Neigungen, der Biographieen; so bilden sie in der Weise einen Faktor des Staats, wie Natur und Seele eine Hälfte des Menschen ausmachen. Wenn es Muttersöhnchen giebt, die so viel Muttermilch und Mutterliebe getrunken haben, daß sie, zeitlebens davon

berauscht, nicht zur Klarheit des Geistes und derjenigen Begriffe wie Tugenden kommen, die allein der Geist geben kann; wenn es wahr ist, daß ein von der Welt abgeschiedenes Familienleben, daß eine nur auf Autorität und Pietät gebaute, nur aus individuellen und seelischen Wurzeln hervorgewachsene Bildung leicht ein Hinderniß für den Staats= und Weltbürger werden kann, daß ein Mensch, der sein Herz, sein Leben, seine Gewohnheiten nicht verläugnen kann, nimmermehr Rechts=Verhältnisse, Rechts=Grundsätze und den Mechanismus des Staats begreifen, oder sich der Mathematik des Geisterlebens fügen lernt, in welcher allein ein Welt=Leben und eine Geschichte der Menschheit möglich wird, wenn es wahr ist, daß der Staat nicht als das erweiterte Familienleben construirt werden darf; sondern als Vernunft=Princip den weltnothwendigen Gegensatz zum Familienleben bildet, so ändert dies nichts in der heiligen Wahrheit: daß jeder Staat in den Familien seine Natur und Seele, daß er in ihnen seine Wurzeln und Herzpulse haben muß; daß ein Staat nur so viel werth sein, nur so viel Lebenskraft haben kann, als die Menschen, aus denen er besteht; und daß man ganz unmöglich eine lebendig processirende Welt= und Gottes=Geschichte oder nur eine Natur=Geschichte aus Staaten erzeugen kann, deren Individuen diejenige Herzensbildung gebricht, die in einem tiefen Familienleben begründet wird.

Der Mensch hat nun einmal eine Enge, wie eine Weite; er ist eine Person, er besitzt ein Herz; und was sich nicht auf dem Angelpunkte dieses Schwerpunktes der Persönlichkeit bewegt, das bewegt sich auch nicht um die Welt. Es muß unendlich viel kleine Welten in der großen Welt, und es muß eben so viele natürliche Heiligthümer geben, wenn der sinnlich beschränkte Mensch das große Weltheiligthum fassen, wenn er in dem, nach mechanischen und mathematischen Verstandes=Gesetzen construirten Staate noch einen Anhalts=Punkt für sein Herz und sein per=

sönliches Leben finden soll. Man zieht einen Fruchtbaum erst in der Baumschule, bevor man ihn in den Garten oder an die Landstraße bringt. — Wie darf man also einen Menschen ohne Vorbereitung in der weiten, kalten und mathematischen Welt erziehen! Es ist freilich eine irrthümliche Vorstellung, daß die Eiche in der Eichel entwickelt liegt; denn der Baum und jedes lebendige Ding entwickelt sich nicht nur, sondern nimmt auch von Außen zu; wächst nicht nur, sondern wird auch mechanisch zusammengefügt. Also auch nimmt der Mensch von Außen zu, und ist nicht ausschließlich ein Gebilde seiner Seele, und seiner Persönlichkeit; aber ebenso unmöglich darf man sich eine Menschen-Bildung und Geschichte ohne den Keim des Herzens denken, als ein Herz, das nur von seinem Blute und von nichts anderem groß wächst.

So viel ist gewiß: alle Herzen, alle Mütter und Familien der Welt geben ohne den vernünftigen und transcendenten Geist, der sich auf Augenblicke von Sinnlichkeit, Seele und Materie losmacht, keine Geschichte der Menschheit und keinen Staat; aber ohne gebildete Herzen, ohne Seelen, die mit der Natur-Geschichte, und durch Divination mit Himmel und Erde zusammenhängen, giebt es keinen konkreten, keinen lebendigen Staat, um dessentwillen das Opfer auch nur eines Menschenherzens vor dem Schöpfer und der Natur gerechtfertigt wäre!

Die Gesetze des Staats sind nicht die des Herzens und der Familie; aber es sind doch Gesetze, in welchen der Anfang zu derjenigen Selbst-Verläugnung gemacht wird, welche das Leben in der Gesellschaft später vom Menschen verlangt. Wer aber die Vorstufen übersprungen hat, kann unmöglich fest im letzten Stadio stehen. Ohne Keime giebt's keine Wurzeln, und ohne sie weder Wipfel noch Stamm. Ohne Pfahlbürgerschaft giebt's nur eine hohle Weltbürgerschaft, und ein Communist, ein Socialist und Staatsbürger ohne Familien-

Heiligthum, ohne Heimath und Vaterland, ohne Heimweh und Herzens-Erinnerungen aus der Kindheit ist ein Automat, aber kein deutscher Mensch!

Ein natürlicher Mensch wächst und bildet sich wie ein Baum. Ring legt sich um Ring, und mit jedem verdichtet und verharzt sich der innerste Kern. Wer nicht einen festen Herzkern aufzeigt, besitzt auch keine gefestigte Peripherie; wer nicht um seine eigne Achse rotirt, hat auch keine Bewegung um den Himmel; wer nicht natürlich ist, kann nicht übernatürlich sein; und wer nicht in einem engen Kreise, in einer festen Heimath, in einem Elternhause für die weite Welt vorgebildet wurde, bleibt ein mathematischer, ein unbeseelter Verstandes-Mensch, er sei, er arbeite und leiste was er wolle.

Wenn wir Deutschen in der Einsamkeit erzogen werden, so kann freilich das warme Lerchen-Nest des Familien-Lebens und einer Mutterliebe, die in Verhätschelung ausartet, diejenigen Miseren erzeugen, um derentwillen wir mit Recht verspottet sind. Die Dörfler leiden aber nicht an Sentimentalität, und die verwöhnten Söhne von Landpfarrern oder Oberförstern und kleinen Gutsbesitzern gehen rasch zu Grunde, wenn sie nicht von der Welt noch rascher rectificirt werden. — In den Städten sind die Reibungen auf der Schule das wirksamste Gegengift für die Schwächlichkeiten und Ueberwucherungen, welche das isolirte Familenleben erzeugt; wo es fehlt, oder nicht vertieft genug ist, um dem Weltleben das Gegengewicht zu halten, da artet die Verstandesbildung in einen Schematismus aus, in welchem die Gemüths-Anlagen zu Grunde gehen.

Das Familienleben, die Mutterliebe, die Erziehung im elterlichen Hause bleibt die Pflanzstätte für den Kern der deutschen Natur. Im Familienleben ist es, wo das Seelenleben mit dem Verstande versöhnt, zu konkreten Tugenden, zu einem Herzens-Witz ausgebildet wird; bis sich aus Herzens-Gewohnheiten und Energieen ein Gemüth

consolidirt. Die Radicalisten befürchten zwar, daß unser Familienleben dem Gemeinsinn, daß der deutsche Idealismus dem deutschen Rechts-Sinn, dem Respect vor der Wirklichkeit, und daß die entwickelte Persönlichkeit dem sittlichen Schematismus, welcher den Staat zusammenhält, zu viel Abbruch thun könnte; daß dies aber nicht geschieht, dafür sorgen die Associationen, die politischen, die national-ökonomischen, die socialen Lehren wie Bestrebungen der Gegenwart, am gründlichsten aber die Prosa der Zeit und die moderne Phantasie, die ihren Banquerut durch den Roccocostyl des Amöblements, durch die Baroque-Verzierungen der Luxus-Geräthschaften auf eine fast tragi-komische Weise zu maskiren sucht.

Die nüchternen Leute meinen: es giebt ja Rechnen-Maschinen, warum soll es nicht nützliche Staats- und Weltbürger, Techniker, Mechaniker, materialistische Naturforscher, Fabrikanten, Oekonomen und Geschäfts-Menschen ohne Seele und Familien-Erziehung geben! Es mögen Franzosen und Amerikaner sein, aber richtige deutsche Gemüths-Menschen sind sie nimmermehr; trotz ihres deutschen Taufscheins sind sie nicht deutsch. Im deutschen Familienleben, in der Erziehung des deutschen Hauses liegt die Erklärung für alle Erscheinungen und Eigenschaften am deutschen Menschen, welche ihm in der neuesten Zeit von widernatürlichen Deutschen zum beschimpfenden Vorwurf gemacht worden sind. Seine Mängel beweisen zugleich seine Tugenden, seine National-Schwächen bestehen in seinen Herzens-Energieen und sein Familien-Glück wiegt bis zum heutigen Tage überreichlich sein politisches Unglück und Sünden-Register auf. Bei den Deutschen wurzelt das Leben zu tief in der Familie, in der Natur und Religion, in der tiefsten Wissenschaft und Kunst, als daß sie mit ganzer Seele und ganzem Verstande Communisten, Socialisten, Staatspolitiker und Kosmopoliten werden könnten; als daß sie einen französischen Enthusiasmus für die Natio-

nalität, für deren förmliche Proklamation und Ostentation aufbringen könnten. Will man diese Thatsache im Ernste abstellen, und mit irgend einem Muster-Nationalstolz vertauscht haben, so muß man dem Deutschen verbieten, ein deutscher Genie-Mensch, ein Normal-Mensch zu sein.

Die Familien sind die Fleisch-Wärzchen des deutschen Staates, und das deutsche Volk hat nur die Wahl, ob es eine Staats-Geschichte ohne Fleisch, von modernem Gas aufgeblasen, oder ob es einen, in Fleisch und Bein gewachsenen, wenn auch ungelenken und ungeheuerlichen Staatskörper behalten will, dem so viel Herzblut nach dem Kopfe steigt, daß er mitunter taumlich und confuse wird, und im ersten Anlauf nicht klar weiß, wie er die Glieder gebrauchen, oder nach welchem Ziel er sich dirigiren soll. So einen ungeschlachten „Brobdignak“ wie den deutschen Menschen, können die fingerfertigen Liliputaner wohl, wenn er schlaftrunken ist, mit ihrem politischen Zwirn umgarnen, festnageln und kitzeln; wenn er sich dann aber den Schlaf aus den Augen wischt, reißt er den ganzen Kram entzwei, wie er im Teutoburger Walde, in der Reformation und in dem Freiheits-Kriege gegen Frankreich bewiesen hat.

* * *

Literatur, Politik und Oeffentlichkeit absorbiren heute auch bei den Deutschen das Familienleben mehr als mit den deutschen Gemüths-Anlagen und ihrem naturnothwendigen Entwicklungs-Proceß verträglich ist.

Ein fester Körper ist nur ein solcher, wenn seine kleinsten Theilchen fest und körnig sind. Wer also nicht bereits in der Familie eine feste Grundlage, Sitte, Liebe, Gewohnheit, Pietät und Persönlichkeit gewinnt, der erhält diese festen Faktoren nirgend. Es ist eben unsere Uncultur, daß Niemand sich begnügt, seine Individualität auszuleben, sondern daß er sich zu einem Phantom von

Bildung aufbläst, welchem Fleisch und Blut, geschweige Herz und Eingeweide fehlen müssen. — Die Welt wird nie schlecht bestellt sein, so lange sie aus tapfern ehrlichen Herzen und beschränkten Characteren besteht; denn Recht und Witz haben ihren letzten Grund in der Lebenskraft, und die Kraft kommt nur aus einem veredelten Herzen als der concentrirten Individualität. Eine Schul-Vernünftigkeit, die nicht meinem Herzen eingefleischt wird, ist eben nicht meine leibeigne, ist keine konkrete Vernunft und Berechtigung, und am wenigsten mein Witz.

VI.

Deutsches Recht und deutsche Ehre.

Die Bedeutung, die Wahrheit und Kraft des Rechts ist die Geschichte des Gleichgewichts zwischen der Vergangenheit und Gegenwart, das Bleibende im Wechsel.

Das Recht ist das Recht der Todten unter den Lebenden; das Festhalten des Gewordenen im Werdenden; der förmliche und objective Verstand, welcher die Phantasie und Willkür begrenzt.

Das Recht soll nicht nur die Schwachen vor der Willkür und Gewaltthätigkeit der Mächtigen schützen, sondern es soll in allen Individuen einen Respect vor dem Bestehenden und Historischen, vor der Form und Norm, gegenüber der Selbstsucht, der Laune, der Leidenschaft und dem Wechsel der Stimmungen, der Ansichten erziehen. Dies kann aber nur mit Hülfe einer Methode, eines Schematismus geschehen.

Das Recht soll dem elementaren Naturalismus, der Sinnlichkeit, der Zerfahrenheit, der Metamorphose und Wetterwendigkeit entgegenarbeiten; es soll bei uns Deutschen insbesondere das Gegengewicht des Individualismus sein. — Es soll den Gemeinsinn ausbilden, indem es in

uns das Gefühl einer Zusammengehörigkeit einer sittlichen und generischen Gleichheit erzieht.

Das deutsche Recht ist die Staats- und Societäts-Vernunft, die uns durch ihre uniformen Prinzipien und Chablonen zu dem Verstande erziehen soll, daß wir Kinder eines Geschlechtes sind.

Das Recht ist die objectivste und normalste Gestalt der Sittlichkeit, d. h. eines Bedürfnisses nach Regulirung der Natur-Prozesse im Menschen. — Einen Instinkt von Lebensordnung und eine Spur von Rechtsverhältnissen zeigen bereits die Thiere. — Bienen und Ameisen leben und arbeiten mit Ordnung und Gesetzmäßigkeit; Störche und Kraniche halten Abstrafungen, die Hunde in Constantinopel, Kahira, Damaskus zerreißen und fressen die Ueberläufer, welche sich aus einem Stadtviertel in das andere nach Nahrung zu schleichen suchen. Weil nun das deutsche Volk vor allen andern das persönliche Leben, also den Individualismus entwickelt hat, so empfand es auch am tiefsten das Bedürfniß nach einer Regulirung der persönlichen Freiheiten, Willküren und Phantasiestücke durch einen Rechts-Schematismus und eine Norm, welche den General-Nenner für alle Eigenarten und sittlichen Bruchtheile abgeben darf. — Gleichwohl hat das Recht seine heiligste Bedeutung nicht nur darin, daß es unsere Rechtsansprüche nach einer Norm richtet, und einem Jeden zu seinem speziellen Recht verhilft, sondern, daß es in allen Individuen den Sinn für eine generelle, normalmäßige und sittliche Lebensart, daß es den Sinn für einen sittlichen Schematismus, den Respect vor Sitte und Gesammtwillen erzieht. Die Justiz verkennt den Geist und Sinn des Rechts, wenn sie zu viel specialisirt und individualisirt, d. h. der besondersten Natur der Verhältnisse und des lokalen Rechts Rechnung trägt. Das deutsche Elend besteht eben in einem Partikularismus, dessen Wurzeln die individualisirende Eigenart, die Originalität

und die Labyrinthe der Orts-Rechte, Gerechtsame und Orts-Prozeduren sind.

Die Gesetzgebung, die Sitte und die Kirche sollen eben drum dahin arbeiten, daß sich das Individuum als Glied der Menschheit wie der göttlichen Schöpfung begreifen lernt. — Die Justizpflege soll den Gemeinsinn und nicht die Rechthaberei durch Individualisiren erziehen.

„Vor dem kodifizirten und gelehrten Recht, und bevor sich die gesetzgebende Gewalt in Deutschland förmlich ausbildete, war das deutsche Recht Volks- oder Stamm-Recht, ging es vom Volke aus, schien es bei ihm eine Divination und natürliche Mitgift wie Sprache und Gewissen zu sein. —"

War es auch in dieser natürlichen Gestalt nur eben den rohen Culturzuständen entsprechend, so beweist es doch den angebornen Rechts-Sinn und Rechts-Verstand, die Rechts-Ambition des deutschen Volkes; so rechtfertigt es doch die Annahme, daß ein solches Rechts-Volk keine elenden Rechts-Zustände aus seinem Schooße erzeugen, oder von Außen her auf die Dauer dulden könne. —

Italien, Spanien, Polen, die Türkei, der Orient zeigen von Anbeginn die Schlaffheit und Impotenz ihres sittlichen Geistes in der erbärmlichen Rechtspflege und Polizei, denn aus einem tüchtigen, rechtseifrigen und rechtsverständigen Volke kann nicht füglich eine Ueberzahl von bestechlichen und unwissenden Richtern hervorgehen, und wäre es der Fall, so könnten sie nimmermehr von einer Nation geduldet werden, die einen Schatten von Ehre besitzt. Ein paar tausend feile Richter und ein halb Dutzend träge Justizminister, Chef-Präsidenten oder verharzte Professoren können das natürliche Rechts-Bewußtsein eines Volkes nicht in den Grund verderben, wohl aber sind elende Fürsten, elende Schulen und eine liederliche oder gewissenlose Rechtspflege, die nothwendigen Symptome eines in Grund und Boden depravirten Volkes!

Wenn schon der einzelne Mensch für den Schmied seines Glückes und seiner Biographie gelten soll, so ist unzweifelhaft die Rechts-Geschichte und überhaupt die Cultur-Geschichte eines Volkes seine Schande oder sein Ruhm. In der neuesten Zeit werden zwar die Cultur-Geschichten als Natur-Producte dargestellt und erklärt; dies ist aber die Inconsequenz und die naturwissenschaftliche Dummheit unserer Zeit. — Der Geist, (mit dem wir heute auf Unkosten der Seele und des Gemüthes so viel koquettiren) hat von Anbeginn über Himmelsstrich, Boden und äußere Verhältnisse gesiegt. „Das Genie brennt sich ein Loch durch den Scheffel, mit dem etwa sein Licht bedeckt ist“ und eine edle Menschen-Race, ein Volk, in welchem der Geist mächtiger ist als der Naturalismus, wird eben so wenig elende Fürsten als elende Gesetze, Sitten und Zustände dulden und erziehen. Schlechte Fürsten sind eine Sünde und Schande ihres Volkes, und die Deklamationen gegen Adel, Fürsten und Pfaffen eine Absurdität und Selbstbeschimpfung. Die Massen schulden unendlich mehr als die Individuen.

Es liegt der deutschen Vorliebe für Autoritäten, für Fürsten und ihre souveraine Macht nicht eine niederträchtige, gedankenlose, feige Unterwürfigkeit und bequeme Sclavennatur zum Grunde, sondern ein edles und schönes Gefühl. Die Masse, eben weil sie in Dienstbarkeit und Arbeit ihr Leben verbringen muß, weil aus ihrer Ebene so selten etwas Großes auftauchen darf, findet eine naturnothwendige Genugthuung darin: sich an etwas Hohem und Außerordentlichem zu erlaben oder zu berauschen. Da nun das Volk menschliche Größe zunächst nur in äußerlicher Machtstellung zu fassen vermag, so berauscht es sich an dem Anblick und der Ausübung souverainer, aristokratischer und geistlicher Herrlichkeit selbst dann noch, wenn es die Kosten und Wehen derselben empfinden muß. — Aber auch dem gebildeten Menschen, wenn er irgend einen Ideal-Sinn, einen Rest von Selbstverläugnung

und Simplizität besitzt, wenn er zumal zu den passiven, neidlosen und fügsamen Naturen gehört, die lieber dienen als befehlen, freut sich an einer gewaltigen, unbehinderten Machtausübung, an der Lebensstellung eines Menschen, die ihm den Schein eines übermenschlichen Wesens verleiht, indem sie ihn den tausend Miseren enthebt, mit denen die Masse kämpfen muß. — Der Knecht hat es viel besser im Dienste des Bauern als des großen Gutsbesitzers; er darf beim Bauern des Abends am Heerdfeuer auf der Ofenbank sitzen und mit der Familie familiär sein, dem Bauern seine Meinung sagen und ihn seine Mißlaune empfinden lassen; aber er zieht doch den Dienst bei Herrschaften vor, weil von ihrem Glanz ein Schein auf den Diener fällt, und so begehrt auch das Volk den Glanz einer Krone auf dem Haupte einer Person, für die es sich begeistern, die es lieben kann. Die Hingebung an ein Parlament, an die Societät, oder die Begeisterung für die eigene Souverainetät, für abstracte Ideen, für einen politischen und socialen Schematismus liegt nun einmal nicht in der deutschen Natur. —

* * *

„Die Unpersönlichkeit ist das eigentlich Wesentliche in der natürlichen Institution der Russen, im Gemeinde-Organismus."

A. Buddeus.

Es giebt gefühllose, blasirte, verzweifelte, gewissenlose und verbrecherische Menschen, aber Alle kommen darin überein, daß sie ein Ehrgefühl haben, daß sie in einem Punkte verletzbar sind, daß sie sich irgend wo und wie als eine Person, oder doch als ein Wesen fühlen, in welchem die Würde der Corporation, der Nation der sie gehören, wenigstens die Menschheit respektirt werden muß. — Es giebt eine Spitzbuben- und Mörder-Ehre. Die Hetären, die Gebrannmarkten, die Zuchthäusler zei-

gen sich oft in dem, was sie für ihre Ehre halten empfindlicher, als da sie noch unbescholtene Personen waren oder dafür galten. Der Mörder, welcher schon dem Henker übergeben ist, besteht noch auf dem Recht und der Rücksicht, die ihm die Henkersknechte schuldig sind. Der Königsmörder Damiens verwies wüthend dem Henker die Nachlässigkeit, mit welcher derselbe ihm eine Kohle auf den nackten Arm warf, da er nur zum Verbrennen seiner Hand verurtheilt war. — Es giebt keinen Narren, ja fast keinen Blödsinnigen, der so stumpfsinnig ist, daß er sich nicht auf einem Punkte persönlich beleidigt und empört fühlte. — Der Sclave läßt sich die Mißhandlungen gefallen, die zur Tagesordnung gehören, er fühlt nicht, wie die Menschheit in ihm beleidigt ist; aber an einem extraordinairen Unrecht, an einer speciellsten Willkür begreift er, daß er nach einer Chablone traktirt, daß er wenigstens mit Methode gemißhandelt, daß er nicht schlechter als die Masse gehalten werden darf, zu der er zählt. Er will also, wenn nicht Person, wenigstens Gattungswesen, Corporationsglied sein. Das kleinste Kind fühlt sich verletzt, wenn es gehänselt, wenn es mit Wegwerfung gemißhandelt wird. Ich erlebte kürzlich, daß ein Junge von zwei ein halb Jahren, der noch nicht zusammenhängende Worte sprach, erst in dem Augenblick, als ihn sein viel älterer Bruder beim Genick gepackt, und wie einen jungen Hund abgeschüttelt hatte, so viel Worte fand, um seiner Mutter empört zu klagen, der Bruder hätte ihn so gepackt wie die Zukka (die Hofhündin) gepackt wird, wenn sie in die Stube kommt. Der Junge hatte bis dahin alle Tage Schmisse bekommen; der Bruder war sein bleibender Tyrann, er hatte ihn aber bis dahin nie wie einen Hund zu Raison gebracht, und das fühlte ein Kind, das drei Jahre alt war. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die klügsten Thiere eine Art von Ambition, daß sie einen Instinkt von dem haben, was ihnen nach der Regel und Ordnung gebührt, daß sie wissen, ob ihnen Ueberlast und

Schimpf geschieht. Hunde empfinden es, wenn sie mit einem fetten Bissen vor der Nase angeführt werden, sie schämen sich in einem Prunkzimmer, oder wenn mit ihnen irgend eine Narrethei verführt wird. Sauber gehaltene Pferde wollen mitunter nicht vor einem leeren Mistwagen ziehen, oder nicht von der Stelle gehn. — Das Pferd zeigt Widersetzlichkeit, also Eigensinn, und was kann anders dahinter sein, als eine Art von Selbstgefühl, als die instinktmäßige Empfindung einer individuellen Existenz und Kraftbefähigung, einer Kraftberechtigung. Hat sich ein Pferd einmal in den Kopf gesetzt, nicht von der Stelle zu gehen, so hilft sehr oft ein augenblickliches Nachgeben, Zureden, Halsklopfen und am Zügel führen rascher, als die Anwendung der äußersten Gewalt, welche viele Pferde mit Wuth und Zittern am ganzen Leibe ertragen, ohne sich dem Willen des Herrn zu fügen. — Die klügsten und bravsten Hausthiere sind auch immer diejenigen, welche die meisten Mucken, d. h. Eigenheiten, also individuelle Empfindung oder Stimmung haben, und in Folge dessen zu Zeiten Widersetzlichkeit zeigen. Man ersieht aus diesen angedeuteten Thatsachen, die allein ein Buch forderten, wie das Ehrgefühl ein elementares Grundgesetz der Geschöpfe, daß es eine Lebens-Bedingung ist, daß die Ehre mit dem Natur-Recht, und mit der natürlichen Freiheit zusammenhängt, daß sie nicht nur in der persönlichen Freiheit, sondern auch in der Gebundenheit des Menschen an die Gesellschaft und ihr Gesetz, begründet ist. — Ehrlos ist der Mensch, der außer dem Gesetz erklärt ist, der mit Willkür traktirt werden darf. — Wer nach irgend einer Richtschnur und Chablone, mit irgend einer Methode, gemaßregelt wird, fühlt sich aus richtigem Instinkt nicht so empört, als wenn er der Willkür und gnädigen Laune einer noch so hoch gestellten Person Preis gegeben wird. — Die Menschen wollen lieber von einem complizirten Justiz-Mechanismus und

Schematismus zu Grunde gerichtet, als von Autoritäten im kürzesten Prozeß abgethan und möglicherweise conservirt sein. — Denn sie fühlen sich, indem eine Prozedur auf sie in Anwendung kommt, als sittliche Wesen, die einem Gesellschaftskörper, einem durch Gesetze und Formen geregelten Ganzen einverleibt sind, und sie wissen sich erst dann rechtslos und ehrlos, wenn man sie formlos traktirt! Dies der Grund, warum im geselligen Verkehr das „Sans façon“ von Jedermann so übel genommen wird; warum Niemand ohne alle Umstände, und warum der Deutsche insbesondere mit möglichst vielen Umständen und Formalitäten behandelt sein will. Er hat vor allen Racen das Wesen und die Bedeutung der Person, also auch das Gefühl der persönlichen Würde und Ehre, das innerste Wesen des Rechts, und seinen Zusammenhang mit Persönlichkeit und Ehre begriffen. Die deutsche Förmlichkeit, Umständlichkeit und Pedanterie ist nichts anderes, als eine Uebertragung des deutschen Rechts- und Ehrgefühls auf den geselligen Verkehr, auf die ganze Sitte und Lebensart. — Der Deutsche hat von jeher mit seinem sittlichen Instinkt empfunden, daß und wie Förmlichkeit, Prozedur und Methode, also auch Schematismus noch mehr zur persönlichen Ehre gehören, als persönliche Freiheit, als die Ablösung von einem gesellschaftlichen Körper, oder die Lockerung in dem Zusammenhange mit ihm. — Mit diesen Erwägungen begreift man die Sympathieen für den Zunftzwang und für die Entstehung des deutschen Zopfs, der mit unserer Schulbildung und Zahmheit viel besser harmonirt, als ein wilder Räuberbart mit dünnen Waden und matten Augen, mit einer Glasklemme und einem dünnhaarigen Haupt. — Die persönlichen Freiheiten gefährden Gesetz und Form, indem sie die Willkür etabliren, und die Willkür ist es allein, durch welche die Person der Gewalt einer zweiten Person verfällt. — Wer nach einer Norm, Chablone und Prozedur richten

und regieren muß, der ist nur Gesetzes-Vollstrecker, aber nicht persönlicher Machthaber, nicht Tyrann. —

Man sollte meinen, daß mit diesem tiefgewurzelten Bedürfniß nach Prozedur und Form, die deutsche Pietät, d. h. die eben so tiefe Sympathie für Autoritäten unverträglich sei, weil dieselben so leicht ihren persönlichen Willen dem Gesetze und der Form unterschieben können; aber die Masse des Volkes ergiebt sich dem Ausspruch einer höchsten Autorität nicht aus Gedankenträgheit allein, oder weil es für seine elementare Zerfahrenheit einen kürzesten und rigoristischen Prozeß braucht, weil durch die unbeschränkte, in einer Person conzentrirte Macht seine Phantasie poetisch angesprochen wird, — sondern weil auch der einfältigste Mensch fühlt, daß jede andauernde Machtausübung, sie sei nun förmlich beschränkt oder souverain, ein Ausdruck des Nationalwillens wie der Hingebung des Volkes an einen Machthaber ist. —

Das Volk heiligt doch zuletzt in den Autoritäten seine eigene Machtherrlichkeit, und es fühlt ohne demokratische Interpretationen und Wühlereien, daß der Fürst seine Macht von den Massen zu Lehen trägt. — Außerdem aber wird dem religiösen Gemüth, dem symbolischen Verstande des Deutschen, in einem absoluten Machthaber das göttliche Weltregiment, der Zusammenhang der irdischen Obrigkeit mit der himmlischen Lebensordnung vorgebildet. Die Autoritäten sind die Ausästungen Gottes wie des Fürsten, sie ergänzen eben mit ihrem souverainen Willen und ihrer Persönlichkeit das Unbehagen, welches der bloße Gesetzes- und Geschäfts-Mechanismus, dem natürlichen, wie dem religiösen und poetischen Menschen verursachen muß. Die deutsche Förmlichkeit und Pedanterie fühlt sich eben in der Pietät, in der Hingebung an Autoritäten, an Personen abgefrischt und ergänzt. Es kann nirgend und niemals Heil und Wahrheit in einem Faktor der Lebensökonomie sein, da sie thatsächlich aus zwei Grundfaktoren und deren Prozessen besteht, aus Freiheit und

Gesetz, aus persönlichem Willen und Natur-Nothwendigkeit. —

Die persönliche Freiheit, die Willkür allein macht uns zu rechtlosen, also zu ehrlosen Narren, denn wir leisten der Gesellschaft nur etwas innerhalb der rezipirten Form, und nur die förmlichen Leistungen geben uns ein förmliches Recht. — Die Gesetz-Chablone und Convenienz allein setzen uns wiederum zu Automaten und Maschinen herab, und die blose Natur-Nothwendigkeit macht Natur-Produkte aus uns. — Die Autoritäten absorbiren unser Urtheil, und die Cassation aller Autoritäten macht uns zu hochmüthigen frechen Bestien, liefert uns der Tyrannei einer Gesetzes-Mechanik aus. —

VII.

Parallele zwischen deutschen und französischen Frauen.

Wachenhusen führt in seinen Skizzen der „Frauen des Kaiserreichs" eine Stelle von Alphonse Karr an:

„Die Pariserin weiß sich mit so viel Geschicklichkeit und Grazie eine Menge von Dingen anzueignen und anzupassen, die ihr gar nicht gehören, daß sie aus ihren natürlichen und erborgten Eigenschaften ein Gemisch von Reizen macht, welches schwer zu entwirren und zu unterscheiden ist, so daß man also, ohne es zu merken, in einer Pariserin eben so viel Seide wie Körper, eben so viel Bandschleifen wie Haar zu lieben gewohnt ist. — Es erscheint, als wüchsen und blühten die Blumen in ihrem Haar, wie die Kornblumen im Felde; es erscheint, als gehörten die Spitzen ihrem Nacken wie die Federn dem Colibri gehören; als gehöre ihr die Robe, die sich hinter ihr bauscht, wie das Rad dem Pfau gehört."

Der Hof, sagt Wachenhausen, ist in Paris das Urbild des guten Geschmacks. Eine Robe der Eugenie, eine neue Façon ihrer Toilette, oder irgend eine andere Variation schlägt wie ein electrischer Funke in die ganze dem Hofe verwandte Sphäre, von da in die übrige Aristo-

kratie des Geldes, des neuen Adels oder der Corruption, welche letztere übrigens die beiden vorigen schon in sich schließt. Die Frau des höheren Beamten, des Banquiers und die Lorette Beider verlangen sofort dieselbe Robe; der Unglückliche steht da wie eine allumette entre deux feux; und seine Lorette trägt in der Regel den Sieg über seine Gattin davon. Das ganze Heer der femmes entretenues macht sich mobil auf die Nachricht der neuen Mode, und schleppt seine Anbeter zur Schlachtbank, d. h. zum Mode-Magazin. Zahllos sind die Wechsel und die Schulden, die durch die neue Robe verursacht werden, denn wer vermöchte so gerechten Ansprüchen der Schönheit zu widerstehen!

Aus den Laufgräben vor Sebastopol können nicht so viel Seufzer zum Himmel gestiegen sein, die Eroberung des Malakoff kann nicht so viel Wunden geschlagen haben, als diese neue Mode verursacht. Ja, wenn die Hülfsmittel der Einzelnen so unerschöpflich wären, wie es die Hülfsmittel Frankreichs sind! Während sie in ihrer neuen Toilette à l'impératrice im „Pré Catelan“ stolzirt und vielleicht eine neue Eroberung macht, wandert er als das Opfer derselben nach Clichy, dem Schuldgefängniß, und preist in der Einsamkeit die Unerschöpflichkeit der Hülfsmittel Frankreichs, die selbst dem Unglücklichsten noch ein freies Obdach giebt.

Es ist unglaublich, über wie viel Leichen, über wie viel „getödtete“ Sammet-Mobiliare eine Französin, ohne hinter sich zu blicken, hinwegsteigen kann, nur um ihren Garderobe-Ansprüchen zu genügen. Die Unsterblichkeit der Seele ist eine Kleinigkeit, ein Vorurtheil gegen die himmlischen Wonnen, welche eine kostbare Robe zu gewähren vermag; alle Freuden des Jenseits, was sind sie gegen eine Spazierfahrt durch die Champs elysées und den „Pré Catelan“! Kann das Paradies schöner sein als dieser? Brennen dort so viel Lampen, ist jenseits so himmlische Musik, hat Jemand die himmlischen

Heerschaaren schon singen gehört, um ihre Melodien mit denen im Pré Catelan oder im Concert Musard vergleichen zu können? Giebt es Jenseits Voituren de remise, giebt es Jupons, giebt es Glacirtes dort, giebt es steinreiche Russen, Acajou-Möbel und Pensionen von zehn bis zwanzigtausend Francs? Tanzt man Quadrillen dort wie hier unter dem Feenzelt; kann man im Paradiese wie hier im Pré Catelan in den magischen Schatten der Gebüsche treten und dem Geliebten zuflüstern: Oscar, wie lieb' ich Dich, aber ich brauche morgen tausend Napoleons, und wenn Du sie nicht hast, so muß ich dem reichen Walachen mein Wort geben! Giebt es Pretiosen und Geschmeide dort oben; rauscht man dort in schweren Brocatroben über die Gefilde der Seeligkeit? Kann man seine Nebenbuhlerinnen dort stolz über die Achsel ansehen; kann man dort in die Logen der Oper fahren und triumphirend die betrogene Gattin des Geliebten belorgnettiren? Kann man, mit einem Worte, im Himmel so selig sein, wie man es hienieden ist? Nein, im Himmel, ist Alles moralisch — es lebe der Leichtsinn!"

Die Vorzüge der deutschen Gemüths-Bildung, der deutschen Frauen-Natur, treten an einer Characteristik der Französinnen am wirksamsten hervor. Zu einer solchen werden also hier einige Grundzüge am Orte sein. —

Die Pariser Loretten, die femmes entretenues sind von „Wachenhusen" im Style eines van der Werft illuminirt worden. — Ich habe es hier aber nicht mit dem gleißenden Auswurf und den Candidaten des Spitals, sondern mit den Schichten zu thun, durch welche die sogenannten Gesunden repräsentirt werden. — Eben an ihnen kann man bereits die sanktionirten und regelmäßigen Exzesse, die also keine solchen sind, à priori construiren. — An den Franzosen beiderlei Geschlechts bewahrheitet sich die heutige Grund-Anschauung der deutschen Mediziner, daß die Pathologie auf die Physiologie reduzirt

werden müsse, weil die Krankheiten nur als die Phasen, als die Variationen der sogenannten Gesundheit oder Normalität sein können, welche heut zu Tage ein eben solches Phantom als der Begriff der Krankheit zu sein scheint. Paris lehrt uns, daß die Gesundheit des Leibes wie der Seele in einer Riesen-Stadt wie London, Paris oder New-York nur eine verhüllte Pest und Pathologie ist, die in ihrer Reife alle die scheußlichen Miasmen und Corruptionen entwickelt, welche die pathologische Knospe enthielt, und daß diese Pestbeule unmöglich in etwas Andrem, als in der natürlichen Erbschaft einer socialen Cultur-Bestialität zu Recht bestehen kann. In Paris beglaubigen sich aber nicht nur die modernen Mediziner, sondern die Herren „von Stoff und Kraft", welche die Psychologie auf Physiologie zurückgeführt haben.

Die Pariser Franzosen und Französinnen scheinen in der That nichts weiter als die Flaschenhomunculi des modernen socialen Chemismus, des Pariser National-Laboratoriums, als die unzurechnungsfähigen Produkte einer Cultur-Barbarei zu sein, durch welche sich die göttliche Natur des Menschen — (das Ebenbild Gottes) auf raffinirte Sinnlichkeit, auf einen krepirten Geistes-Schematismus, auf eine Verstandes-Mechanik reduzirt sieht.

Wer ein gesundes Auge und gesunden Menschen-Verstand hat, der kann bereits auf der Berliner oder Wiener Börse die Pariser „blasirten Haifische" herausfinden. — In Paris selbst ist jeder Student, jeder Callico (Handlungsdiener) oder junge Blusenmann ein „viveur" (rektifizirter Roué).

Was hält denn in den Zeiten des Materialismus, der Verstandes- und Luxus-Religion, — in den Zeiten des freigegebenen Sinnen-Genusses und einer Concurrenz Aller für Alles, den Menschen noch im Zaum, als Phlegma, Blödigkeit, Geistes-Beschränktheit, Armuth, sittliche Gewohnheit und Polizei. — Bei der heutigen Auf-

regung, Aufklärung, Sitten-Emanzipation und nivellirenden Lebensart, erblicke ich in jungen Leuten aller großen Städte der Anlage und der Erziehung nach „viveur's“ mit mehr und weniger Talent, Geld, Dreistigkeit und Temperament. — Die deutschen Frauen sind, dem Himmel sei Dank, — noch durch Scham und deutsche Sitte von dem französischenSocial-Phantom sonnenweit entfernt; aber die „höhern Töchter-Schulen“, die modernen Sprach- und Literatur-Studien, die erbärmliche Galanterie der Männer, eröffnen auch dem deutschen Volke echt französische Perspektiven! —

In Paris selbst sieht ein Psychologe an der solidesten Frau alle natürlichen Anlagen zu dem überfirnißten Ungeheuer, das uns in der Lorette und den Frauen der „demi monde“ entgegentritt. Denn ein Weib ohne Seele, ohne Kraft des Herzens, ohne Scham und Religion, ist durch nichts als durch sittliche Gewohnheit, durch Zwang, durch Furcht oder Indolenz abgehalten eine Hetäre zu sein. Die Französin ist aber, ihrem Naturell zu Folge, weder furchtsam noch träge oder pflegmatisch, noch sieht sie sich von der Sitte oder vom Manne in einem sittlichen Gleise erhalten, — also geschieht es, daß die kleinen weiblichen Teufel auf den ersten Wink des höllischen Geistes, welchem Paris übergeben ist, in Scene springen.

* * *

„Verhöhne die deutsche Frauen-Sentimentalität mit und ohne Affectation wer da wolle; ich für mein Theil habe die Erfahrung gemacht, daß deutsche Empfindung bis ans Ende des Lebens aushalten, daß die deutsche Ehe eine Vergeistigung und Veredlung der bräutlichen Liebe werden kann; daß mit der deutschen Sentimentalität das wahrhaftigste und intensivste Seelenleben, eine unwandelbare Treue, eine transscendente und immanente Kraft des Gemüths getraut sein kann. Ich halte daran fest, daß der männlich geartete Mann, daß der schwer zu lösende Geist des deutschen Mannes, eben ein deutsches Weib mit leicht gelöster Seele braucht, und daß es eben die weiblich gearteten, verschwiegen sentimentalen Mannsbilder sind, welchen die männlich geartete, antik-naive, die sinnlich-ver-

ständige, plastisch-keusche Römerin convenirt und imponirt! Ein männlich gearteter Mann fühlt sich nur durch ein weibliches Weib ergänzt."

Der Mensch und die Leute von P. Goltz.

Die Französin, gleichwie die Italienerin und Spanierin ist energisch, thatkräftig, von scharfaccentuirter Willenskraft; aber sie ist auch herrschsüchtig, dünkelhaft, übermüthig, intriguant mit wenig Spuren derjenigen Hingebung, Demuth und Bescheidenheit, welche nicht nur das Wesen der deutschen Frauen, sondern der Weiblichkeit überhaupt ausmachen. Die deutsche Frau aber zeigt sich vorzugsweise als Weib, weil sie immerdar auf den Mann und die Familie bezogen bleibt. — Die Französin stellt sich, wie Mundt treffend in seinen „Kaiser-Skizzen" sagt, „als ein in seiner eignen Bedeutung ruhendes Characterbild, als eine unabhängige und die Verhältnisse mit überlegenem Verstande beherrschende Persönlichkeit dar". Das aber ist eben ihre Amazonenhaftigkeit, ihre Unnatur, ihre Unweiblichkeit, durch welche die Männer nach vielen Seiten hin weibisch geworden und viele Verhältnisse auf den Kopf gestellt worden sind.

Die Französin hat einen elastischen, raschen, witzig zugespitzten Verstand; aber dieser Verstand ist auch eben darum oberflächlich, unverschämt, profan, intriguant; er ist spitzfündig, nüchtern, mit Phantasterei und Coquetterie gepaart, fast niemals beseelt, selten von Ideen getragen, immer im Dienste der kleinlichsten Eitelkeiten und Affecte, immer auf die nächsten Bedürfnisse gerichtet, zersetzend, immer der Sinnlichkeit unterthan, also zerfahren und nur dann concentrirt und seiner selbst bewußt, wenn es einen von den kleinlichen Zwecken, den Eigensinns-Launen und Tyranneien gilt, welche die letzte Genugthuung einer Französin ausmachen. Ihre Grundbewegung und allgemeine Intention ist zwar nicht die Kritik, sondern sinnlicher Affect und sinnliche Beweglichkeit; aber die einzelnen Augenblicke, wiewohl von keiner idealen Norm, von keiner höhern Idee getragen, sind reflectirt.

Die Französin ist ähnlich dem jüdischen Handelsmann, sich in allen Augenblicken ihrer nächsten und letzten Zwecke bewußt, und verfolgt sie durch vollkommene Beherrschung ihrer Affecte mit solcher Consequenz und Präcision, daß sie sich keinen kleinsten Augenblicks-Vortheil entgehen läßt. Darüber hinaus aber, und wo es gilt, die Seele eines Dinges, oder eines Verhältnisses, ein fremdes Leben und Streben oder gar die Welt außerhalb Frankreichs zu begreifen, da ist die klügste Französin seelenlos und stupide wie nie eine gebildete deutsche Frau!

Alle die gerühmten Tugenden der Französinnen, nicht nur ihre Geistesgegenwart, ihre Entschiedenheit und Nachdrücklichkeit, ihre Ueberlegenheit über die Affecte des Augenblicks und die Situation, — sondern auch die ausdauernde Thätigkeit und das ausgezeichnete Geschick für die Führung solcher Geschäfte, welche in Deutschland dem Manne zugetheilt sind, beruhen auf einer Verstandes-Nüchternheit und Verstandes-Mechanik, auf einer Seelenlosigkeit, auf einer Unfähigkeit sich zu vertiefen; also auf derselben innern Leerheit, die auch bei uns eben die flachsten Leute zur rastlosesten Geschäftigkeit antreibt. Mag sie der industriellen Welt so nützlich sein als sie will, so ist sie ein schlimmes Symptom für das Gemüthsleben und die innere Poesie eines Menschen; eben so verräth die Trägheit, der Mangel an Verstand und Geschick einen in Sinnlichkeit versunkenen, ungeweckten oder verpuppten Geist. Die Tugenden der Französin entspringen also nicht nur ihrem geweckten, sondern auch ihrem unbeseelten und sinnlichen Verstande; sie sind nicht nur Zeugnisse ihrer sittlichen Energie, sondern einer garstigen M ä n n l i c h k e i t, durch welche alle weiblichen Tugenden naturnothwendig in Monstrositäten umgewandelt werden.

Die Französin fühlt sich schon zu einer außerordentlichen Geschäftigkeit durch die Menge ihrer, alles Maaß überschreitenden Luxus-Bedürfnisse und Eitelkeiten angestachelt; außerdem ist es klar, daß wenn die Frau die

Rolle des Mannes im Hause durchführen will, sie sich an den Erwerbs-Geschäften betheiligen muß. Wie bei dieser forcirten und im Dienste der Eitelkeit entwickelten weiblichen Thätigkeit die Pflichten der Mutter und Hausfrau absolvirt werden, und ob es für die dahin bezüglichen Einbußen Ersatzmittel giebt, darüber bleiben uns die Apologeten der französischen Lebensordnung und Weiblichkeit die Antwort schuldig. Nicht nur die vornehmen Damen, sondern die meisten Geschäfts-Frauen, die Krämer-Frauen geben ihr Kind einem Weibe zum Säugen auf's Land. Das Weib kommt jede Woche ein oder zweimal zu Esel oder zu Fuß ꝛc. in die Stadt und producirt den Säugling der liebreichen Mama, die sich eben durch ihre männliche Geschäftigkeit, zugleich aber auch durch ihren dürftigen Körper, und durch ihre ausschweifenden Vergnügungen verhindert sieht, des Kindes Amme, geschweige seine Mutter zu sein. Nur eine deutsche Mutter ist eine solche, in welcher sich die himmlische Liebe spiegelt, — eine Liebe und Zärtlichkeit, welche das Kind wie eine Gottheit durch's ganze Leben begleitet. Nur das deutsche Weib ist eine Braut, welche dem Bräutigam die Natur-Mysterien und die Lebens-Poesie erschließt; — nur das deutsche Weib ist eine Gattin, welche durch ihre Hingebung des Mannes Character-Härten mildert; — nur mit ihr ist eine Ehe möglich, in welcher das weibliche Element mit dem männlichen zum vollkommenen Menschenthum verschmilzt.

Man hat zutreffend bemerkt, „die englische und deutsche Frau werde nur durch Bildung und geistige Entwicklung auf die Höhe ihres Geschlechts und ihrer Stellung gehoben, wobei noch die Bedingung hinzukommen müsse, daß sie sich auch im Besitz aller gesellschaftlichen Vortheile und auf dem richtigen günstigen Punkt inmitten derselben befinde. Bei der Frau des Volkes in Frankreich sei es aber der ganz specifische Organismus der französischen Weiblichkeit, der sich in ihr aus ihren eigenen Mitteln heraus und

auf die natürlichste Weise geltend mache. Die französische Weiblichkeit, die ein unvergleichliches Gewächs ihrer eignen Art sei, und durch das Verhältniß zum Manne weniger bedingt werde als anderswo, beginne schon auf dieser Stufe, und in einer sehr bedeutsamen Gliederung ihre sociale Herrschaft. — Die durch alle Stände verbreitete Galanterie des Mannes sei auch in dieser Klasse stets bereit dazu, die Frau als eine besondere Autorität in allen Lebenszuständen anzuerkennen und sich sogar ihrer Leitung anzuvertrauen, bei welcher der Franzose gern an die instinktiven Offenbarungen eines bevorzugten Wesens zu glauben scheine.“

„In England und Deutschland finde man kein entferntes Beispiel davon, daß die Frau, namentlich im Stande des Arbeiters, zu einer solchen Autorität zu gelangen vermöchte, wie unter den französischen Arbeiter-Klassen. In England und Deutschland sei der weibliche Theil der Arbeiter-Bevölkerung gerade der am meisten verwahrloste und preisgegebene; und die Frau, die hier fast niedriger geartet und jedenfalls weniger begabt und geachtet erscheine als der Mann, — erhebe sich in der Regel nicht über die rein materielle und thierische Stufe!!“ — —

Aus diesen an und für sich ziemlich richtigen Thatsachen werden falsche Folgerungen gezogen, denen ich mit kurzen Bemerkungen begegnen will. Von der Naturwidrigkeit der weiblichen Autorität war bereits die Rede. — Was die Frauen der französischen Arbeiter-Klassen durch ihre bevorzugte gesellschaftliche Stellung an Witz und Originalität gewinnen, das verlieren ihre Männer an Männlichkeit und ihre Frauen an echter Weiblichkeit. Die Erscheinung einer emancipirten Französin hat für den deutschen Reisenden allerdings des Pikanten genug; aber an sich betrachtet, ist eben dieses „unvergleichliche Gewächs“ ein stachlicher Kaktus, mit geruchloser Blüthe, den kein Deutscher mit seiner duftigen heimischen

Rose und deren Dornen vertauscht. — Unsere deutschen Dorf- und Arbeiter-Frauen, unsere Handwerker-Frauen sind allerdings nicht so witzig und gewandt, schon weil sie nicht so dreist und seelenlos als die Französinnen zu sein verstehen; aber sie haben dafür unendlich mehr Gemüths-Bildung, Sittlichkeit und Religiosität, als Frankreich in irgend welcher Schichte der Gesellschaft, geschweige denn in den gemeinen Volks-Klassen aufzeigen kann. — Die Religiosität der französischen Arbeiterin besteht wie die der Polin, der Italienerin und Spanierin oder Russin in einem Wust von Abergläubigkeit und Furcht, in dunkeln Gefühlen, in einem vom Verstande ganz lospräparirten religiösen Instinkt, oder in einem bloß förmlichen mechanischen Gottesdienst und Ceremoniell. Die Französin liest nicht die Bibel, das thut aber die deutsche Frau und nicht ohne Erfolg auch für ihre sittlichen Begriffe, ihre Anschauung von der ersten Geschichte des Menschen-Geschlechts und für ihren idealen Verstand; — zu dem die Französin kaum die soliden Anlagen zu haben scheint. Eben weil sie so wenig ideales Organ, so wenig sittliche und religiöse Welt-Anschauung, so wenig beseelten und poetischen Verstand, weil sie so gar keine Gemüthstiefe besitzt, darum tritt sie, wie alle sinnlich flachen Naturen, so ungenirt, so dreist, so witzig-naiv, so pikant und praktisch-effektiv auf. — Tiefere Naturen entwickeln sich langsamer und bleiben verpuppt, wenn ihnen nicht die Schulbildung zu Hülfe kommt. Dies ist der Fall mit der deutschen Frau. Daß die Französin für die Entwicklung ihres Wesens keiner Schule bedarf, bezeugt eben ihren zähern Naturalismus, ihre beschränktere Naturanlage, ihre barbarische Wurzel, ihren naturwilden Keim. — Preußischer wilder Rettig und wilder Senf gedeihen ohne Garten-Cultur. — In dem Maaße, als sich das Menschen-Gewächs veredelt, gehört die Schule und der gebildete Verkehr zu seiner Natur! — In dem Maaße, als eine Race barbarisch ist, wider-

strebt sie der Schule wie der Kunst, verkümmert und stirbt sie an der Cultur. — Die Culturbedürftigkeit selbst der deutschen Volks-Frauen ist also die schöne Diagnose ihrer Cultur-Disposition, ihrer geistigen und sittlichen Potenz. — Die Verpuppung und Verhüllung dieses Geistes, die größere Verschämtheit, die Witzlosigkeit und Unbehülflichkeit, die Schwerfälligkeit muß naturnothwendig aus der Differenz zwischen Cultur-Anlage und Schulverstand hervorgehn. Die Frauen des deutschen Volks, weit entfernt „eine thierische Stufe“ einzunehmen, sind im Gegentheil schon um ihres sittlichen und religiösen Fundaments willen, viel weniger materiell, als die Frauen des französischen Volks. — Jene haben bereits das Gefühl und Gewissen, wie die Umgangs- und Bildungsformen der Gebildeten weder zu ihrem Verstande, noch zu ihrem Lebens-Verhältnissen passen; — sie leisten also auf diese Formen bescheidentlich Verzicht; während die Französin ihre Gefühllosigkeit und Dummheit eben darin an den Tag legt, daß sie die äußere Lebensarten, die Umgangsformen und das Costüm der gebildeten Klassen adoptirt. — Die Verstandes-Anlage auch der deutschen Volks-Frau ist, verglichen mit dem Verstande der Französin, eine objective, von sittlichen Impulsen getragene, vernünftige und beseelte Intelligenz. Die Französin hat Sentiments, d. h. affectirte, durch Phrasen hervorgerufene, künstlich forcirte, vorübergehende Gefühle; gelegentliche, sporadische Anwandlungen von einer Empfindsamkeit, die mit Hülfe einer augenblicklichen Phantasterei der deutschen Empfindung ähnlich sehen kann. Die gebildete Französin kann sich in dieser künstlich gemachten Exaltation vielleicht ums Leben bringen, und hat doch nur Comödie gespielt.

Das Schauspielertalent ist die Seele jeder gebildeten Französin und so sehr zu ihrer andern Natur geworden, daß sie sich in allen Augenblicken in der Liebe und sogar in der Andacht mit einem Effect darzustellen sucht, in

welchem sich ihre Persönlichkeit, getragen von ihrer Nationalität, präsentirt. Die Französin spiegelt zwar die liebenswürdigen Seiten und feinern Nuancen des französischen Characters mit der dem weiblichen Geschlecht überall eigenthümlichen Eleganz und Delicatesse, aber auch mit einer Coquetterie heraus, die mit einer eben so lebhaften als herzlosen und kalten Sinnlichkeit gepaart zu sein pflegt.

Charlatanerie ist ein Grundzug der französischen Art und Weise; wie Wahrhaftigkeit und Selbstverläugnung ein Kriterion des deutschen Gemüths. Legt sich bereits jene Unwahrheit, Oberflächlichkeit und Ostentation an den französischen Mannsleuten in einem Grade und mit einer angebornen Virtuosität dar, durch welche der letzte Schatten von Lebens-Mysterien profanirt und prostituirt wird, so kann man sich wohl denken, was aus den Heiligthümern der Liebe, der Ehe, der Sitte und Religion unter den buhlerischen und diplomatischen Künsten einer gebildeten Französin werden muß. — Die französischen Männer machen ihre übertriebene Politur und Politesse, ihre Umgangs-Bonhommie, welche der ehrliche Deutsche für Herzens-Delicatesse nimmt, durch Brutalitäten im Kriege, durch einen gefühllosen Schematismus und Verstandes-Mechanismus im politischen und socialen Leben, ja sogar durch einen barbarischen Geschmack in der Poesie und andern Künsten wett.

Die französische Nation bringt wenigstens von Zeit zu Zeit ihre Unruhe durch Apathie, und ihre rebellischen Paroxismen durch russische Fügsamkeit in's historische Gleise zurück, aber die Französin fällt von dem Augenblick an, wie eine Mongolfiere zusammen, wo sie sich ihrer forcirten Affecte, Geschäftigkeiten, Intriguen, Liaisons und all der künstlichen Stimulations-Mittel begiebt, durch welche sie ihren Zauber über die Männer und ihre sociale Herrschaft ausübt.

Grazie, Witz, Lebhaftigkeit, Schnellkraft und Esprit

werden bei der Französin nur aus der florescirenden Sinnlichkeit und ihrem unergründlichen Egoismus bespeist. — Mit der Jugend, mit dem Glück und dem Spielraum für Beide streift auch die Französin ihre bunte Schlangenhaut ab. — Ein alter Franzose ist in seiner sinnlichen Lebhaftigkeit und geckenhaften Galanterie keine erquickliche Erscheinung und kein erbaulicher Repräsentant des Alters; aber eine alte oder von der Mode und vom Glück pensionirte Französin, welcher von allen ihren Zaubermitteln und Talenten nichts treu zu bleiben pflegt, als ihre Geschäftigkeit, ihr Erwerbs-Instinkt und ein Geiz, der in der Jugend mit sinnloser Verschwendung contrastirt, ist die trostloseste Erscheinung die es geben kann. Die deutsche Frau allein versteht mit Würde und Anmuth eine Matrone und Greisin zu sein.

Wenn es für ein Volk eine Garantie des sittlichen Lebens giebt, so besteht sie in der Würde und den Tugenden der Frauen. Wo sie keine rechten Mütter sind, und wo sich in der Mutter nicht das Weib so ausschließend geltend macht, daß von den Muttersorgen und Pflichten alle andern Thätigkeiten und Eitelkeiten absorbirt werden, da sehen sich die Heiligthümer der Natur wie des Geistes säcularisirt, da kommt Unnatur und Corruption in die ganze Geschichte des Volks. Um zu erkennen, was ein Volk vor dem Gesetze der Natur und Geschichte werth ist, muß man die Weiber studiren. Wo sie nicht getreue, hingebend liebende Ehefrauen, fleißige Hausfrauen und solche Mütter sind, in welchen die Liebe zum Kinde alle andern Gefühle zu einer Natur-Religion erhöht, wo dieser schönste Cultus nicht die reellsten Menschen-Tugenden aufweisen kann, da giebt es keine glücklichen, zur Arbeit gestärkten Männer, keine von Liebe behüteten, in den Mysterien der Mutter-Liebe erzogenen Kinder, da giebt es kein Familien-Leben, kein Familien-Heiligthum, keine seelige Rückerinnerungen an die Heimath, keine Sehnsucht, kein Gemüth.

Die Familien sind die Eingeweide, die Herz-Pulse im Körper des Staates. — Ohne echte Mütter und Ehefrauen, ohne ein herziges Familienleben giebt es keinen konkreten, vollbeseelten Staat; ohne Familien-Erziehung bleibt alle Schul- und Welt-Bildung nur ein abstracter Schematismus, eine Verstandes-Information. Ein prä-dominirendes Verstandesleben mit dem Gegensatz einer leidenschaftlichen Sinnlichkeit, unterscheidet den Franzosen und alle romanischen Nationen nicht nur vom deutschen, sondern auch vom jüdischen und slavischen Volk.

Selbst im russischen Volke ist mehr Seelenleben, mehr prononcirte Zärtlichkeit, mehr natürliche Weichheit des Gemüths als in Franzosen und in Italienern aus dem Volk. Daß wir Deutschen ein gebildetes Seelenleben, ein tiefstes Natur-Verständniß und ein Gemüth besitzen, in welchem sich Geschichte und Religion einen Geisterleib zugebildet haben, verdanken wir den leicht gelösten Seelen, der Liebe und Zärtlichkeit unserer Mütter, die sich aus Herzens-Gewohnheiten und Herzens-Energien ein Werktags-Gemüth erziehen.

* * *

Zum Schluß gebe ich eine Stelle aus dem Referat des bei Cotta erscheinenden „Auslandes“ über Micheletts Buch von den Frauen. — Der gute Mann ist der echte französische declamirende Hans-Hasenfuß, wie er (um die Redensart meines Freundes zu brauchen) „in Funks Natur-Geschichte steht“: —

„Michelets größtes Wort, welches er mit Gelassenheit ausspricht, ist ein prächtiger Spruch des alten Hippokrates: „Das Weib ist Krankheit, der Mann ist Gesundheit.“ Nicht bloß daß die Natur bei Vertheilung von Schmerzen für die Frau noch eine hohe Extradividende ausgeworfen hat, sondern der weibliche Organismus ist auch in Folge der ewig wiederkehrenden

Keimbildung oder der Fruchtabstoßung in einem krankhaften Zustande. Die Frau ist ein Wesen, „qui souffre presque constamment de la blessure et de la cicatrisation“. Das nun ist es, was wir an unsern Müttern so hoch anschlagen, an unsern Frauen schonen sollten. „Die tiefe Schale der Liebe, die wir das Becken nennen, ist ein Meer voller veränderlicher Stürme, welche die Regelmäßigkeit der Ernährung hindern.“ Das Blut der Frau hat einen andern Umlauf, sie entwickelt einen andern Geschmack, sie nährt sich anders, ihr Körper ist nach einem andern Ausdruck geformt.“

„Herr Michelet mustert auch das weibliche Geschlecht nach Nationalitäten. „Die Deutsche ist voll Zartheit und Liebe, rein wie ein Kind, das uns ins Paradies versetzt. Die Engländerin keusch, an Stillleben gewöhnt, mit dem Hause verwachsen, treu, fest und zärtlich, ist das Ideal einer Gattin. Die Leidenschaft der Spanierin brennt bis ins Herz, die Italienerin in ihrer Schönheit und Durchsichtigkeit vereitelt durch ihre lebhafte Einbildungskraft und durch ihre ergreifende Hingebung jeden Widerstand, man wird aus sich selbst entrückt und gepackt. Verlangt aber der Mann eine Seele, die ihn mit Gedankenblitzen zugleich wie mit Liebe durchzücke, die ihm das Gemüth durch bezaubernde Munterkeit und heitern Sinn, durch Muth und Mutterwitz, durch Zwitschern wieder aufrichte, so muß er eine Französin nehmen!“

„Im Allgemeinen, fährt er fort, besitzt die Französin weder eine blühende Hautfarbe, noch die sichtbare Frische, noch die jungfräulichen und rührenden Reize der deutschen Mädchen. Beide Geschlechter sind bei uns etwas vertrocknet. Unsere Kinder sind frühreif, heißen und entzündlichen Blutes. Die Französin gewinnt aber mit der Heirath, während die Jungfrau des Nordens einbüßt und oft genug welkt [??]. Bei uns hat es wenig Gefahr, eine Häßliche zu heirathen. Oft ist sie nur so aus

Mangel an Liebe. Einmal geliebt, ist sie nicht zum Wiedererkennen."

„Herr Michelet will den Frauen helfen, aber es ist zu fürchten, daß er sie, indem er ihnen den Kopf verdreht, erst recht elend und verderbt macht. Die Frau — die Französin, meint Michelet — will immer mehr und mehr geliebt werden. Ihr Gemahl soll jeden Tag irgend ein neues Wunder in ihrem Gemüth entdecken.

„Ohne es zu wissen und es zu wollen, entschuldigt, rechtfertigt der gute Michelet den Ehebruch, und während er die höchste und heiligste Institution seines und jeden Volkes, nämlich die Ehe, aus Schlamm und Fäulniß erretten will, macht er überspannten Frauen weis, sie hätten ein Recht, sich als „unbegriffene Seelen" zu betrachten, wenn ihre Ehemänner nicht fort und fort die Courmacher spielten!"

VIII.

Das Seelenleben und die Herzens-Bildung der Deutschen.

Die Kriterien der deutschen Race und ihrer Cultur-Geschichte, die Wurzeln und den Schoß des deutschen Genius begreift man nur am Seelenleben, am deutschen Gemüth.

In den Individuen aller Nationen verdichtet sich freilich das Seelenleben zu einem Herzen, zu einer Sympathie für einen bestimmten Gegenstand, zu einer Liebe und Treue für eine Person; in allen Menschen kann die Seele eine Itensität und Gravitation gewinnen; aber nur in einem Menschen von deutscher Race erweitert sich das individuelle Gefühl so leicht, so frei bewußt zu einer Natur- und Menschen-Liebe, zu einem Welt- und Gottesgefühl. — Nur im deutschen Genius bildet das Herz den lebendigen Mittelpunkt für alle Lebenskreise. Wie alles Blut durch die Herzkammern treibt, so assimilirt der Deutsche alles Wissen und Können seinen Herzens-Gefühlen und consolidirt diese selbst durch die Macht des Geistes zu einem Gemüth.

Des Deutschen Witz und Kunst, des Deutschen Dichten und Denken, hängt aufs Innigste mit seinem Gemüth

zusammen. Die alten Griechen und Römer hatten sich nicht nur die Künste, die Wissenschaften, sondern sogar Religion und Liebe wohlfeiler eingerichtet; nämlich so, daß die Mysterien der Seele und des Herzens aus dem Spiele blieben.

Die gelehrten Antiquare, die Franzosen und die deutschen Philologen nennen diese heidnisch-sinnliche und seelenlose Intelligenz den klassischen und korrekten Styl. Ihre eigne Classicität bildet sich aber leider nicht, wie bei den Griechen, aus einer gesunden und inspirirten Sinnlichkeit, sondern nur aus abstrakten Formen und schematisirten Gefühlen hervor, die sie für die objective Welt-Anschauung ausgeben.

Die Masse des deutschen Volkes aber ist von der Natur wie von der Gottheit auf ein herzliches, vollbeseeltes Leben angewiesen. Die Bedeutung seiner Künste und Wissenschaften, die Integrität der deutschen Naturgeschichten besteht eben darin, daß sie nicht vom Herzen abgelöst, sondern mit all seinen Fasern verwebt bleiben. Das Herz ist nicht nur die, auf die Wirklichkeit bezogene Mitleidenschaft der Seele, sondern auch ihre Energie, ihre transscendente Kraft, ihr Witz und Verstand. Im Herzen sind Kraft und Grazie versöhnt; es hat eine himmlische Bewegung und doch Gravitation gegen einen irdischen Punkt.

Die Geschichte des deutschen Lebens, der deutschen Cultur sagte ich, ist eine Geschichte der Seele, des Herzens, des Menschengemüths!

Die christliche Religion fixirt, wie man ihr heute vorwirft, das deutsche Seelenleben zu sehr in den Mysterien der übernatürlichen Welt. Die Kirche contrebalancirt aber diese Intensität des Seelenlebens durch dogmatischen Schematismus. — Die deutsche Philosophie hat nicht nur unsre Gefühle durch ihren Idealismus mit der Dialektik verkuppelt; sondern unsre Phan-

tasie hat mit Gemüth und Schulverstand, die philosophischen Bastarde Theosophie und Mystik erzeugt.

Der Monadenlehre von Leibnitz liegt der deutsche Partikularismus, „die Philosophie der absoluten Vielheit", d. h. die deutsche Erkenntniß von der absoluten Bedeutung des mikrokosmischen Lebens, des individuellen Lebens, die **beseelte Atomenlehre** zu Grunde. Unseres Leibnitz Monaden sind keine materiellen, ausgedehnten Atome, sondern unzerstörbare Elementar-Seelen, welche mit der Schöpfung begonnen haben und nur mit ihr vergehen.

Diese Atome sind Ur-Energieen, Realitäten, die einander auf keine Weise alteriren, durchdringen oder absorbiren, sondern sich nur vermöge ihrer unbegreiflichen Elasticität und accommodabeln Natur, zu Stoffen und Körpern configuriren.

Der Formalismus und Dogmatismus Wolfs stellt sich nur als die Reaction des Leibnitzischen Princips, also des Dynamismus, des individualisirten und Seelenerfüllten Weltlebens dar. Die sublimirte Rehabilitation und Consequenz der echt deutschen Leibnitzischen Welt-Anschauung kommt wieder in Kants Sitten- und Freiheitslehre, d. h. in seinem logischen und psychologischen Princip zum Vorschein. Dasselbe Princip bekennen und potenciiren Fichte und Schelling, indem sie an der Persönlichkeit, als an einem Absoluten festhalten; wenn auch der Eine unter demselben das intellectuelle Ich, der Andere die Neutralisation von Natur und Geist, das ganze Menschen-Gemüth, also die Versöhnung des sinnlich-seelischen und intellectuellen Lebens begreift. Daß solchen auf die Spitze getriebenen Demonstrationen, zu Gunsten der Seele und Person, wiederum in Hegels Philosophie die Spitze abgebrochen wird, ändert nichts in der Existenz und in dem Proceß des Princips selbst.

Der Natur und Person wurde von Hegel eine objective Wahrheit, nämlich der absolute, der unpersönliche

Welt-Geist entgegengestellt; und aus demselben eine absolute Gedanken-Bewegung, eine reellste Dialektik nachgewiesen, welche mit der Natur-Geschichte identisch, also die wahre Metaphysik ist, und als solche, das schlecht subjective Leben, nämlich den modernen Idealismus gleichwie den antiken Naturalismus aufsaugen darf. Von diesem makrokosmischen und welthistorischen Realismus Hegels, welcher sich nur in den sublimirtesten Vernunft-Processen des Menschen, d. h. in der Hegelschen Dialektik inkarniren, also doch wieder Psychologie werden darf, hat sich bereits die neueste Philosophie wiederum zur alten Psychologie gewendet um zu erkunden, welche Anrechte an der absoluten Wahrheit und Realität, sich für die Seele und Persönlichkeit, für Gemüth und Gewissen herausprocessiren lassen.

Wir kommen nun zu der Betrachtung einer andern Gestalt und Entwicklung des deutschen Seelenlebens. — Die italienische Musik hatte die Gebildeten im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zu einem sinnlichen Idealismus verführt, als Händel und Sebastian Bach der Ton-Seele nicht nur den Körper, sondern den Geist zurückgewährten, indem sie die Sinnlichkeit durch einen musikalischen Formalismus bändigten, also das Gefühl mit dem Verstande ineinsbildeten, und die rein musikalischen, die idealen Intentionen der Seele, von den empirischen und leidenschaftlichen Gefühlen frei zu halten verstanden.

Mozarts wunderbarer Genius versöhnte die Ton-Seele und ihre übersinnlichen Motive mit allen characteristischen Sympathieen und Leidenschaften des Herzens, zu einer für alle Nationen entzückenden Musik, die eben so melodiös als characteristisch, ebenso sinnlich schön als sprechend, ebenso leicht ansprechend durch Naivetät und Grazie, als erhebend durch Phantasie und hehre Leidenschaft ist, zu einer Musik, die den Worten, den Intentionen des Libretto-Poeten, und gleichwohl der musikali-

schen Seele und ihrem divinatorischen Idealismus Rechnung zu tragen versteht. Dann nimmt Beethoven, der Titane, der musikalische Faust (gegenüber dem weiblich gearteten Mozart, der Mann) den uralten Kampf auf zwischen Natur und Geist, zwischen der idealen Ton-Seele und dem realistischen Herzen, zwischen Melodie und Harmonie, zwischen dem sinnlichen Gefühl und einer idealverständigen Welt-Anschauung. Beethovens Musik strebt in den Verflechtungen der Tongedanken und Tonfiguren, im Kampfe der Gedanken-Gruppen, im Instrumenten-Sturm, im Kampfe der individuellen Seelen-Principe mit den harmonischen Massen, im Kampfe der Melodie mit dem musikalischen Schematismus die Mysterien des Gemüthes und der Welt-Geschichte zu balanciren. *)

In der gothischen Baukunst hat sich das deutsche Seelenleben nicht nur mit der plastischen, sondern mit einer musikalischen Phantasie zu einer in Stein gedichteten Religion erhöht. Die deutschen Münster führen den handgreiflichen Beweis, daß es eine plastische Musik, einen reellen Idealismus giebt, daß für das deutsche Gemüth und die deutsche Kunst keine unversöhnlichen Gegensätze existiren. Der deutsche Genius hat diese mystische Kunst der Natur und dem Schöpfer abgesehen, welcher Geist und Materie, Seele und Leib zusammengetraut, und allen übersinnlichen Gedanken eine sinnliche Einkleidung gegeben, also alle Formen zu einer

---

*) Die musikalische Seele als die rein ideale, muß ungeachtet ihres Contactes mit der empirischen und sinnlichen Seele (in Leidenschaften) von dieser unterschieden werden, sie ist sui generis. Die Musik, welche eine Erlösung von den sinnlichen Werktagsleiden und Freuden, von allzu persönlichen Empfindungen sein soll, darf nicht als ein Mittel gebraucht werden, den Menschen in die Miseren der empirischen Gefühle unterzutauchen. Mozarts Musik ist herzig und ideal, subjectiv und objektiv zugleich. Beethoven wird in seinen spätern Werken nicht selten zu subjectiv.

göttlichen Bilderschrift erhoben hat. — Im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts hatte die erwachte Sehnsucht nach der entschwundenen Herrlichkeit der mittelalterlichen Kunst und Phantasie, nach dem altdeutschen Gemüths- und Seelenleben, nach dem frommen Glauben der Väter eine freilich forcirte Romantik und Empfindsamkeit und mit derselben eine Formlosigkeit und sinnliche Ueberwucherung, eine Phantasterei und Schwächlichkeit, eine Geschmacklosigkeit und Gefühls-Renommage erzeugt, gegen welche von Lessing und Herder, wie von Schiller und Göthe der objective Sachverstand, die antike Kunst, die correcte Form, das innere Ebenmaß und der gehaltene Styl mit Recht zu Hülfe gerufen wurden. — In unsern Tagen ist dann endlich der Classicismus in einen ästhetischen Schematismus, und der antike Realismus in einen sublimirten Materialismus ausgeartet, der wieder nur durch das alte deutsche Gemüth, durch einen vollbeseelten Verstand, durch ein im Herzen wiedergebornes Christenthum aufgewuchtet werden kann. Unsere übertriebene kritische Nüchternheit, unsere klassische Prüderie, welche jedes natürlich derbe Wort excommunizirt, hat einen Rückschlag erzeugt, den wir heute, trotz aller socialen und sittlichen Parolen als Geschäfts-Egoismus, als empörte Sinnlichkeit, als Emancipation des Fleisches, als die Geld-Teufelei und als religiöse Heuchelei bekämpfen. Mit dem harmlosen Scherz ists also vorbei.

* * *

Zur Apologie des Herzens gegenüber dem klassischen Lebensstyl.

Es kommt für das Glück in diesem irdischen Leben alles auf Herzens-Frische und Herzens-Witz an. — Das Herz ist die wunderbarste, dieser Welt am vollkommensten

entsprechende Vereinbarung und Polarisation von Idealismus und Realismus, von Melancholie und Freude, von Leben und Sterben, von Persönlichkeit und Pflicht, von Accomodation und Character-Festigkeit, von Erinnerung und Gegenwart, von Sinnlichkeit und Religion.

Das Herz ist das einzig reelle Surrogat des Genies und seine populärste Incarnation durch Liebe und Kraft, durch Energie und Grazie, durch Witz und Poesie, durch Verstand und Divination; — durch die Neutralisation aller Gegensätze des Geistes wie der Natur. Nur mit einem inspirirten, lebenstrunkenen und kräftigen Herzen vermag jedes Menschenkind dem Genie ebenbürtig zu sein!

Das deutsche Herz hat allerdings den Gemeinsinn und das National-Gefühl allzusehr beeinträchtigt; aber es hat auch Freundschaft, Liebe, Treue, Ehe, Familienleben, Leutseligkeit, echte Liebenswürdigkeit und Treuherzigkeit, es hat Poesie, Religion, Glückseligkeit und echtes Menschenthum, mehr als bei irgend einem andern Volke conservirt, entwickelt und vertieft!

Seht euch den alten Cavalleristen an, wie er an einem ausgedienten und in die Karre gespannten Campagnen-Gaul noch mit Liebe die Ambition, den guten Bau und die reinen Knochen bewundert; vielleicht begreift ihr dann, was das Herz an einem Thier für Interesse finden kann. — Verkehrt mit Blumisten, mit Gärtnern und Landwirthen, um zu fühlen, was Saaten, was Bäume, Sträucher und Blumen bedeuten können, und wie man mit Thränen in den Augen einen Baum umarmen und seine junge glänzende Rinde küssen kann, wenn man ihn selbst gezogen hat.

Daß mit dem absterbenden, mit dem gebrochnen Herzen das ganze Leben zum todten Puppenspiel verwandelt wird, erfährt der Greis, der die lebendige Erinnerung an Jugend und Kindheit bewahrt hat; oder der Unglückliche, welcher seine Freunde, sein Weib, seine

Kinder verlor. Junge Gelehrte können diese Mysterien schwerlich vor der Zeit begreifen, und wenn die Zeit kommt, so begreifen sie wiederum ein Minimum davon, weil sie gar zu wenig Herzensroutine, zu wenig persönliche Sympathieen haben; weil nicht nur ihre Gedanken, sondern ihre Empfindungen und Gefühle durch Schule, Politik und Literatur generalisirt und schematisirt worden sind.

Das individuelle Leben, das Herz mit seinen Leidenschaften, Selbstsuchten und Wetterwendigkeiten ist es freilich, welches die Schuld aller Verwicklungen und Unvernünftigkeiten trägt; gleichwohl aber liegt nicht nur die Energie und Intensität der Seele, sondern die Kraft und der Detailblick des Verstandes, die Innigkeit und Wärme des Characters, alle konkrete Tugend und Glückseligkeit in diesem Herzen und seinem individualisirenden Witz; während sich die moderne Classicität mit abstracten Ideen und Idealen, mit farblosen Bildern, mit architektonischen und geometrischen Linien, oder mit einem abgeschwächten Echo von Tönen und Gefühlen begnügt, und diese Methode „Styl“ zu nennen beliebt.

Die alten Griechen und Römer, welche man mit diesem klassichen Styl zu copiren meint, haben zwar großartige heroische Leidenschaften wie Selbstverläugnungen in Welt-Scene gesetzt; aber sie kannten doch nicht die Mysterien, die stillen und immerwährenden Martyrien des christlichen Glaubens, der deutschen Gattenliebe und Treue; sie hatten einen immanenten Geist, d. h. einen sinnlich gesunden Verstand; aber mit Ausnahme der großen Dichter und Denker wenig transscendenten Sinn und Geist. Selbst Platons Idealismus zeigt keinen vollbeseelten Verstand und noch weniger eine transscendente, von idealen Mitleidenschaften bewegte Seele auf, wie Jakob Böhme, Hamann, Herder, Jakobi, Schelling, Baader und Steffens, wie Heinrich Schubert und unzählige andre deutsche Philosophen; der Componisten, Künstler und

Poeten nicht zu gedenken, — in denen der symbolische Verstand und das Gemüth der Deutschen seine Organe gefunden hat.

Die heidnischen Griechen brachten es leichter wie wir zu einer harmonischen Ineinsbildung von Seele, Sinnlichkeit und Geist, zu einem Gleichgewicht ihrer Kräfte, aber es gelang ihnen nur deshalb, weil sie nicht die Gemüthstiefe, die Potenz, die transscendente Kraft und Bildung der Seele wie des Geistes kannten, zu der wir Christen, durch die modernen Cultur-Processe, durch die complicirten und sublimirten Lebensverhältnisse und die in ihnen begründeten Gewissens-Mysterien heranreifen. Endlich gestattet der, nicht mehr mit dem sinnlichen Verstande zu beherrschende Welt-Wirrwarr nur den beschränkten oder egoistischen Characteren eine Klarheit und Harmonie des Gemüths.

Die Alten waren selten und nie in Masse solche unconstruirbaren, mit allen Fasern der Welt-Dinge, mit allen Schatten-Spielen des Lebens verwickelte Allerwelts-Narren, sie waren nie so die characterlosen Sclaven ihrer Herzens-Gelüste und speculativen Phantasmagorieen wie wir; aber sie hatten auch nie in ganzen Schichten unsre philosophische und welthistorische Durchbildung, unsre Herzens-Delicatesse und Gemüths-Innigkeit, oder gar ein Gewissen, welches mit Vergangenheit und Zukunft getraut gewesen wäre.

Weder die griechischen noch die römischen Weiber kannten die unausgesetzte Opferfreudigkeit, oder die stille und ergebne Resignation unserer Mütter und Ehefrauen, die durch Herzensbildung zur andern Natur gewordene Mitleidenschaft, die gesunde Pathologie unserer gebildeten Frauen, von denen auch die Söhne eine humane Seele erben. Diese Seele aber ist es, welche den Alten trotz des humanen Verstandes gebricht, der an ihnen mit Recht bewundert wird.

Man kann solche Ueberzeugungen freilich nicht strikte

beweisen, aber die sublimsten Wahrheiten sind ihrer Natur zu Folge Glaubens-Artikel, Offenbarungen unseres Gemüths; entziehen sich also jeder Construction, jedem Calcul und Beweis.

Will man sich aber mit einem sublimen Thema innerhalb der wissenschaftlichen Grenzen halten, und nicht an das Gemüth appelliren, so giebt man nur die Mathematik und Grammatik der Processe, statt ihrer Mysterien in Seele und Geist.

Wer in seinem Leben irgend einen Menschen von ganzem Herzen geliebt hat, wer nur von einem alten schattigen Baum, oder einer Provinz-Rose, wer einen Augenblick von einer schönen Landschaft, einer Morgenluft entzückt war, wer aus weiter Fremde zur Heimath, zum Elternhause zurückkam und mit einem, von Glückseligkeit, wie von Electricität geladenen Herzen alle heiligen Stätten der Kindheit besuchte; — in wessen Herz die Engel-Gefühle der Liebe zündeten, so daß ihm unter Seelen-Schauern von Himmel und Hölle die ganze Natur im Rosenfeuer aufloderte, der allein kann begreifen, daß alle Gedanken, die nicht aus dem Herzen geboren werden, nur abstracte Gedanken verbleiben; daß es im unbeseelten, im nüchternen Verstande nimmermehr konkrete Begriffe und eine konkrete Dialektik geben kann; daß, verglichen mit dem Herzen, alle Intelligenz eine Grammatik und Mathematik, daß alles herzlose Leben Abstraktion und Schattenspiel bleiben muß; daß nur das Herz eine Wirklichkeit, nur seine Liebe eine Gegenwart und Lebens-Integrität besitzt, daß im Herzen allein Augenblick und Ewigkeit, Diesseits und Jenseits, Natur und Geist, Subject und Object, Selbstliebe und Selbstverläugnung versöhnt werden können; — daß nur im glücklichen Menschen-Herzen das Welt-Absolute, d. h. der ganze Inhalt der Welt ein lebendiges konkretes Centrum und eine Inkarnation gewinnt. — Jahrelange, lebenslängliche Lectüren, Studien, Philosophеme, Gedanken-

Gespinnste, Gedanken-Zerwürfnisse und Vorurtheile verschwinden wie ein Nebel-Gewölk, wie ein Traumbild vor einem Menschenkinde, vor einem einzigen konkreten Dinge, das man mit voller Herzens-Energie und durch sie mit „einem sehenden Auge, mit einem hörenden Ohr“ erfaßt! — Das matte, im Scheinschlaf liegende Herz, das verwelkte, verhungerte Herz der kodificirten und paragraphirten Juristen, der schematisirten Kammeralisten, der mumificirten Theologen, der paganisirten Philologen, der atomisirten Chemiker, der formulirten Mathematiker, der im Absoluten construirten Philosophen, der verdufteten oder verharzten Aesthetiker, der archivalischen Historiker, der hyperkritischen Kritiker: das todte Herz aller genielosen Dutzend-Gelehrten ist der letzte Grund ihrer persönlichen Unmachten wie abstracten Virtuositäten und Tugenden, ihrer naiven Versündigungen an der unmittelbaren Umgebung, an der Lebens-Praxis, an der Seele, am lebendigen Leibe der Geschichte, wie des Volks.

Nicht die gemeine Praxis, nicht die gemeine Handarbeit, der Kneipen-Verkehr mit Blusenmännern und Gesellen, nicht die rohe Werktags-Empirie, welche den Ideal-Sinn des Gelehrten, des Künstlers und Dichters verzehrt, sondern die Herzens-Routine, die Herzens-Erziehung, die Herzens-Nahrung im Verkehr mit Natur und geliebten Personen, im echten Familienleben, im humanen, im väterlichen Verkehr mit Dienstboten und Untergebenen, wirkt das offene Geheimniß einer Vermittlung der gelehrten Intelligenz und Theorie mit der Lebens-Praxis und Empirie, — die Annäherung des Gelehrten an das Volk.

IX.

Das Gemüth und die deutsche Gemüthlichkeit.

„Wenn der Engländer ein Kameel malen will, so macht er eine Karavanen-Reise; der Franzose läuft in den jardin des plantes, der Deutsche studirt das Skelett und die ausgestopfte Haut in einem Museum — und schöpft es im Uebrigen aus der Tiefe seines Gemüths“

(H. Heine.)

„Kossuth, der in Edinburg eine Vorlesung über die verschiedenen Charactere der Deutschen, Engländer und Franzosen hielt, stellte uns mit unserm, weder in's Französische, noch in's Englische übersetzbaren „Gemüth“ am höchsten, obgleich er gebührend hinzusetzte, daß wir, weder mit unserm philosophischen Sinn, noch mit unserm Gemüth etwas Großes erster Klasse produziren könnten. Zu dem vollkommenen Menschen und einer kulturgeschichtlichen Nation erster Klasse gehörten außer deutscher Gründlichkeit und Gemüthlichkeit auch die ebenso unübersetzbaren Eigenschaften des englischen common sense (nicht „Gemeinsinn“) und des französischen Esprit. — Deshalb seien die drei Nationen nur im Vereine die Blüthe der Menschheit.“

„Ich bin während der Jahre hier in manche englische Gesellschaft gekommen. Nicht selten ganz gute, liebe, brave Menschen und Familien, aber keine Wärme, kein Fluß, kein herzliches Herausstimmen. Immer sehr artig, sehr freundlich, sehr gemessen, sehr reservirt, sehr arm, unerträglich arm an Geist, Gemüth, Herz und Humor. Zum Davonlaufen langweilig. Man kann in der englischen Gesellschaft Reden halten, aber nicht sprechen. Die französische „Conversation“ fehlt ganz, und das deutsche Gemüth, das in englische Gesellschaft kommt, zittert vor Angst wie ein steckbrieflich Verfolgter, hinter welchem berittene Konstabler herjagen.“

„Es scheint, als könne man uns Deutschen am wenigsten den Vorwurf nationaler Abgeschlossenheit und Einbil-

bung machen. Wir leben in der Mitte verschiedener Culturen, und eignen uns mehr davon an, als den eigentlichen Nationalen lieb ist. Gleichwohl werden die uns eigenen characteristischen Vorzüge nicht selten zu Fehlern und zum Lachstoffe für andere Nationen."

„Die Engländer sprechen fast stets mit Geringschätzung und Spott von unserer philosophischen Gründlichkeit, noch mehr von unserer bescheidenen, träumerischen, feigen, zögernden Gemüthlichkeit, die so leicht in Rechthaberei und Zanksucht ausartet, wenn dem zarten Herzen praktische Opposition entgegentritt. Es mag Fehler der Engländer sein, daß sie die Trauben deutscher Eigenthümlichkeit, die ihnen zu hoch hängen, sauer nennen, aber die vergleichende Anatomie verschiedener Völker-Charactere zeigt, daß unsere Vorzüge in philosophischen und gelehrten Dingen, unser Gemüth, unsere Gefühlsweise in nüchternen, praktischen Dingen oft lächerliche Karikatur werden; daß wir bei aller Tiefe und Wärme Alles leichter treffen, als der Sache Kern."

(‚Correspondenz aus London im Magazin des Auslandes.')

Man hat Diejenigen verspottet, welche die deutsche Gemüthlichkeit als eine Volks-Tugend hervorhoben; man hat das Gemüth eine Grobheit genannt, und ihm die französische Politesse, die rücksichtsvolle Lebensart als eine Herzens-Delikatesse gegenübergestellt; dagegen von der deutschen Gemüthlichkeit angeführt, sie bestehe außer behaglicher Klatsch- und Absonderungssucht, oder cynischer Derbheit in einer unmännlichen Selbstschwelgerei, welche sich außer unzähligen garstigen Eigenschaften auch darin bekunde, daß der eine deutsche Volksstamm den andern, sogar um des modificirten Dialektes und gewisser aparten Manieren oder Redensarten, nicht leiden könne, während doch alle Stämme mit diesen verzweifelten Eigenartigkeiten wie mit Flechten und Pockengruben behaftet seien. Das Faktum ist richtig, aber seine Ausdeutung und Nutzanwendung ist falsch. — Ein Kind empfindet keine entschiedenen Antipathieen oder Sympathieen, weil sich seine Eigenart noch nicht entwickelt hat. Es befreundet sich selbst mit dem häßlichsten alten Weibe, mit einem garstigen Krüppel und Monstrum in kürzester Zeit, es empfindet kaum einen augenblicklichen Ekel und eben so wenig eine Begeisterung für seine schönen Formen. Um starke Antipathieen zu empfinden, muß man eine Gemüthstiefe, einen

originellen Character und kritischen Verstand besitzen, muß man eine Person sein. Franzosen, Italiener und Polen sind so viel höflicher, freundlicher und flüssiger im Verkehr, als die Deutschen, weil sie flacher, sinnlicher, kindlicher, kindischer und characterloser sind als wir. — Wer eine schwache, träge Urtheilskraft, eine lebhafte Sinnlichkeit besitzt wie der Franzose, muß sehr natürlich über die Mängel und Eigenartigkeiten seines Nebenmenschen hinwegsehn. Die eigne Leere ruft den Geselligkeitstrieb, die Geschwätzigkeit und eine nichtssagende Höflichkeit hervor. — Der Franzose ist flach und eitel genug, sich für eine gebildete und bedeutende Person zu halten; das giebt ihm den Impuls, sich mit einer Delikatesse zu benehmen, die er in dem Augenblick ablegt, wo er sich keinen Effekt von ihr weiter versprechen darf. — Zur Herzens-Delikatesse gehört eine Gemüthstiefe und Erziehung, die man unendlich häufiger unter den Deutschen als unter Franzosen antrifft, deren bonhommie mit ihrer guten Laune ein Ende nimmt, wie das die Deutschen an französischer Einquartirung in Erfahrung gebracht haben.

Wir Deutschen allein verstehn unter dem Gemüth ein constant gewordenes, sich selber treues und vergeistigtes Gefühl, ein Seelenleben, das vom sinnlichen Untergrunde abgelöst, gleichwohl mit demselben correspondirt. Das Gemüth ist eine Grundgestalt der Seele, welcher alle augenblicklichen Gefühle und Gedanken incorporirt werden; so entsteht eine sittliche Constitution.

Das deutsche Gemüth, dies Muttererbe der deutschen Menschen ist die Norm, welche unsere leisesten und stärksten Augenblicks-Empfindungen, unsre Leidenschaften, unsre sinnlichen und übersinnlichen Impulse regulirt und mit ihnen einen Gefühls-Character constituirt. Dies deutsche Gemüth war es, welches sonst nicht nur die Herzens-Eitelkeiten und Wetterwendigkeiten, sondern auch die Schulvernünftigkeit und den zu hastigen Bildungs-

Prozeß, die lustigen Ideen wie die Phantasie-Ideale inhibirt hat. — Daß die Neudeutschen dies dreimal heilige Erbe ihrer Voreltern zu mißachten beginnen, daß die neudeutschen Psychologen in dem Gemüthe nur eine Mythe, oder die deutsche Winkelbehaglichkeit, Lästerungssucht, Breitspurigkeit und Grobheit ersehn, das ist die Diagnose einer Sinnes-Wandlung und Entartung, welche sich bereits in dem Mangel an solchen Character-Menschen zu rächen beginnt, wie sie die deutsche Geschichte noch zur Zeit der letzten Freiheitskämpfe, in Stein und York, in Blücher und Bülow aufzuweisen hat, um nicht an Friedrich den Großen, an seinen Vater, an den großen Churfürsten, an all die Generale der Heldenzeit und an die Heroen im Kampfe der Geister, an einen Luther und Hutten zu mahnen.

Man kann nichts Reelles vom Gemüthe aussagen, wenn man nicht von den Thatsachen, von den Mysterien spricht, in welchen sich das deutsche Gemüth bis zu diesem Tage beglaubigt und einen Leib zugebildet hat, von den Sitten, den Gewohnheiten, dem Familienleben, dem Heimaths-Gefühl.

Eingelebte Formen sind das Geheimniß der Erziehung, der Civilisation, der Poesie, des Gemüths, welches sich aus sittlichen Gewohnheiten und Herzens-Repetitionen consolidirt. „Der Mensch, — sagt Schiller wunderschön, — arbeitet nichts mit den Händen, woran sich nicht sein Herz betheiligte." — Er verkehrt selbst nicht mit todten Dingen und Formen, ohne daß mit ihnen seine Seele verwächst; dies ist der Segen und Zauber der Heimath!

Wir Menschen finden erst in dem gewohnten Raum und Himmelsstrich, in den bekannten Sprachtönen und Stimmen, in den vertrauten Gestalten und Gesichtern, in allen heimathlichen Lebensarten und Erscheinungen, auf dem vaterländischen Grund und Boden, — im nordischen Winter, wenn wir dem Norden angehören, — im süd-

lichen, dunkelblauen Himmel, wenn wir Spanier und Italiener sind, unsre eigne Seele wieder.

Die Heimath gehört zu unserm Körper, sie ist unser ätherische Leib.

Wir können eben so wohl unsre sinnlichen Organe missen, als die Jahres- und Tageszeiten, den Himmelsstrich, den Grund und Boden, die Berge und Thäler, das Meer oder die Wüste, wenn unsre Sinne mit diesen Natur-Scenen von Kindesbeinen an verkehrten und zusammengewachsen sind.

Mit den gewohnten Naturbildern und Verwandlungen, mit der eingeathmeten rauhen oder schmeichelnden Luft, kehren ja die alten Stimmungen und Gedanken, die Sorgen und Freuden unseres ganzen Lebens zurück. Nur an den gewohnten Gegenständen, Situationen und Beschäftigungen repetiren wir unsere Biographie, nur in den eingelebten Formen behalten wir unser Selbst, haben wir eine Geschichte und diejenige Stabilität, ohne welche es zu keiner festen Characterbildung, zu keinem Grundton der Seele, zu keinen, mit der Seele verwachsenen Gewohnheiten, zu keiner Sitte, zu keinem Gemüth kommen kann. Nur die Heimath kann ein Familienleben erzeugen, kann Sitten und sittliche Charactere, kann Sinn und Verständniß für die Geschichte bilden. — Ohne Heimath sind wir einer Felsen-Pflanze gleich, die ihre Nahrung allein aus den Lüften saugen muß.

Der beklagenswertheste Grund-Irrthum unserer Zeit-Tendenzen ist der, daß nur der vollständige Bruch mit den letzten mittelalterlichen Grundlagen und Erinnerungen das neue Leben von seinem letzten Hemmniß befreien könne, daß Ablösung von dem geschichtlichen Boden, von der heimathlichen Scholle, von Sitte und Religion für eine Erlösung gelten soll. — —

Wer uns die Heimath nimmt, schneidet uns die Gegenwart von der Vergangenheit ab, nimmt unsern Sinnen die gewohnten Anknüpfungs- und Anhaltspunkte, der Seele

ihr Vehikel, dem Körper den Boden unter den Füßen. — In der Fremde denken wir an unser heimathliches Leben, als an ein anderes und begrabenes Ich; die Heimath ist Leben, Poesie, Freude, Witz und Zeugungskraft, die Fremde ist Mechanismus, Unmacht, Prosa und Tod. —

Der Geist wächst nur auf einem festen Boden groß, dieser Boden ist die Natur; nur die Gewohnheit fleischt uns die Natur-Geschichten so ein, daß sie dem Geiste getraut werden. — Wer keine Heimath, keine eingelebten Formen, wer gar keine Gewohnheiten hat, dem fehlt auch die Natur und die Art von Character, welche Natur und Geist im untrennbaren Zusammenwuchse zeigt; das ist eben das Gemüth. In ihm allein ist die sinnliche Natur mit der übersinnlichen Welt, sind Geist und Seele, Wissen und Gewissen, Wille und Vorstellung, Eigenart und Gottesgefühl, sind natürliche Accommodation und sittliche Character-Energie versöhnt.

Nur das Gemüth des Deutschen begreift die Poesie des Alten, die veredelnde, versöhnende und vergeistigende Kraft der Zeit, der Geschichte, welche allen Geschichten den Gold-Grund, und allen Helden den Heiligenschein malt. —

Der Deutsche ist es, welcher in seinen Sitten die Vergangenheit mit der Gegenwart und das Alte mit dem Neuen zusammentraut; der Untergrund des religiösen Gefühls im deutschen Volke ist das Mysterium, wie die Ewigkeit, auch in den sinnlichen Augenblicken bewegt, wie die elementare Natur zu einer Abbildlichkeit aller übernatürlichen Geschichten, zu einer Natur-Religion erhöht und vertieft werden kann, mit der immer wieder der grübelnde Geist brechen muß, wenn es zur christlichen Religion kommen soll, welche den Menschen-Geist eben so über die Natur erhöht hat, wie den Schöpfer Himmels und der Erden über das Geschöpf.

Edgar Quinet erklärt irgendwo, „er begreife den deutschen Character nicht, wir hätten Eigenschaften und

Fakultäten, die einander aufheben. Nicht einmal die architektonischen Linien unseres Verstandes könne man verfolgen, ohne sich aus der Mathematik in die Mystik transportirt, und von aller Construction verlassen zu sehn.“ Ich habe die Worte nicht mehr präcis behalten, wohl aber den Sinn. Man hört aus solchem Raisonnement über die deutsche Natur den mathematischen, spirituellen, und doch profanen, seelenlosen Franzosen-Verstand heraus, der mit natürlichem Instinkt zu politisiren, zu handeln, zu conversiren versteht, aber schematisch und hölzern wird, sobald er dichtet oder philosophirt. Frau von Stäel sagt zutreffend: „Der Deutsche bedarf eben so sehr der Methode im Handeln, als der Unabhängigkeit im Denken; der Franzose hingegen betrachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunst, die Ideen aber mit der Knechtschaft der Gewohnheit.“ Er ist also ein Mechaniker, ein Pedant in der Poesie und Philosophie. Die französische Sprache giebt das nächste und schlagendste Zeugniß davon. Der französische Styl wird, wie bereits Börne bemerkt hat, so vollkommen von der Sprache selbst vollzogen, daß den gewöhnlichen Stylisten nur eine passive Rolle übrig bleibt. Der französische Styl bleibt ein Sprach-Schematismus, den selbst der geistreichste Autor nicht in eine natürliche Evolution des Geistes oder der Seele zu verwandeln vermag.

Nur im Deutschen verschmilzt die Seele mit allen Phasen des Geistes, nur die deutsche Sprache ist der griechischen gleich, die Fortsetzung der Natur-Prozesse, und zugleich der exakteste Ausdruck des Geistes. Nur der deutsche Verstand manifestirt sich als ein vollbeseelter, poetischer und divinatorischer Verstand. —

An uns deutschen Menschen ist auf's deutlichste zu erkennen, daß die Seele vielerlei Entwicklungsstadien aufzeigt, die, als gleichzeitige, ihre concrete Natur ausmachen, daß die Verhältnisse zwischen Seele und Leib, zwischen

Seele und Geist, Seele und Natur, Seele und Uebernatur, gleichsam eben so viel verschiedene Seelen in demselben Menschen bilden. Diese Mysterien treten an unsern Lebensarten und Lebenswerken so deutlich heraus, daß sie sogar der französische Profan-Verstand und sein mathematischer Realismus abtasten, wenn auch nicht begreifen kann. — Zum deutschen Glaubensbekenntniß, zu den innern Erfahrungen, welche der Deutsche macht, falls er seine Race repräsentirt, gehören die nachstehenden Thatsachen, welche die modern-populäre Naturforscherei zu verneinen bemüht ist:

Die Seele ist nicht nur „die Funktion der Gehirn-Substanz", nicht nur das Destillat der Materie, sie ist nicht nur den körperlichen Atomen als physische Lebenskraft angetraut, sondern sie entbindet sich als eine überschüssige, transcendente Kraft, und constituirt sich als eine selbstständige Macht, als Realität, als ein absolutes Princip.*)

Als solches steht die Seele mit dem Geiste wie mit der körperlichen Basis, in einem dynamisch-mechanischen, und zugleich in einem mystischen, d. h. in einem solchen Verhältniß, welches natürlich und übernatürlich, vermittelt und unmittelbar, peripherisch und punktuell, immanent und transscendental, fest und flüssig, also nicht mehr der förmlichen Verstandes-Construction zugänglich ist. Die Seele ist es, welche in der Summe jener Prozesse das Gemüth ausmacht.

---

*) „Vogt" meint die Seele auf den Begriff von Materie reduziren zu müssen, weil sich doch die Seele nicht des Körpers als eines Instruments bedienen könne. Abstrahirt davon, daß ohne Polarität und ohne allen Dualismus von Materie und Geist kein Lebens-Prozeß denkbar ist, — so hat Vogt nicht bedacht, daß der in allen Atomen beseelte Körper, daß das Ineinander von Materie und Geist, von Stoff und Gesetz, den Verkehr von Seele und Körper so leicht und graziös macht, wie es die Thatsache des Lebens bezeugt.

Dieses deutsche Gemüth ist kein Phantom der Psychologen und Poeten; auch kein bloßer Naturalismus und Grobianismus, für den es sogar sehr feine und gemüthreiche Denker, aus bloßem Aerger über den Mißbrauch, declarirt haben, sondern das deutsche Gemüth manifestirt sich als die historische, mit dem Geiste in Ehe lebende Seele, als unsre ideale Constitution. Es ist der absolute Character des Menschen, die vom Leben, von Himmel und Hölle durchgespielte Seele, ihr Aetherleib, die Summe der Herzens-Gewohnheiten, der Herzens-Energieen und Actionen. Dies Gemüth ist der Grundstock der Seele, auf den alle jüngsten Empfindungen und Gefühle bezogen werden, und mit dem sie zusammenwachsen, wie die Jahresringe an einem Baum.

In diesem Gemüthe, in diesen Geschichten der Seele und ihren ätherischen Verkörperungen, die sich für den symbolischen Verstand des Deutschen in seinen Künsten und Literaturen, in seinen Sitten, Gewohnheiten, Lebensordnungen und Humoren, im deutschen Volksmärchen, im deutschen Volksliede, in den deutschen Münstern, in allem deutschen Thun und Lassen, in der deutschen Sprache und Geschichte abspiegeln, da liegt der Unterschied des deutschen und des französischen Geistes, welcher letztere ganz und gar die Erbnahme und Wiedergeburt des altrömischen Geistes, also ein mathematisch-mechanischer, ein profaner, politischer Erden-Verstand ist, der, zusammt seinen Repräsentanten, an dem Mangel eines übernatürlichen, eines mit der Seele correspondirenden und vernünftigen Geistes zu Grunde gehn wird; denn dieser Mangel war es, der bei den Römern den idealen Sinn, die Humanität, den Glauben an Menschen-Würde, an Menschen-Bestimmung und das Gewissen unmöglich machte, durch welches ein Volk in den Stand gesetzt wird, ein weltbeherrschendes, weil ein weltbegreifendes und welterziehendes zu sein, wie es das deutsche Volk ist und bleiben wird, so

lange es nicht geflissentlich seine Mission verkennen will. Ein solches Verkennen darf man aber vielen Deutschen in Nordamerika schuld geben, weil sie mit den Amerikanern, diesen Römern der neuen Welt, ein zweites römisches Zeitalter präpariren. Thatkraft, National-Stolz, Freiheits-Sinn, Eroberungs-Geist, Rechts-Verstand, Staats-Verstand, mechanischer Verstand, Luxus-Verstand, Handels-, Geld- und Industrie-Verstand, aller mögliche Verstand, so viel Verstand, daß Seele und Ideal-Sinn zu Grunde gingen, das war der römische Fall, wie es der nordamerikanische ist. — Schade, daß dieser Casus von der Weltgeschichte so rasch bis zum Vocativus declinirt wird; die Nord-Amerikaner könnten andernfalls die zukünftigen Beherrscher des Erdbodens sein. Die Cultur und die Geistes-Herrschaft, welche seit Erschaffung der Welt von Osten nach Westen gegangen ist, könnte sich von Californien nach Europa und Asien zurückstauen, falls dem amerikanischen Materialismus mehr Geist und Seele inwohnten. Kommt es aber endlich einmal zu dieser Potenz, so rührt sie von den deutschen Colonisten her! Höchstwahrscheinlich ist's also der deutsche Geist, die deutsche Potenz, welche den Amerikanern instinktmäßig so grundverhaßt sind; denn wie die nordamerikanischen Tugenden in der Geist- und Gemüthlosigkeit wurzeln, in dem Mangel an aller Pathologie des Geistes, so die Schwächen des Deutschen, im übertriebenen, luxuriös gebildeten Geist, in der Reflexion und permanenten Kritik, und eben so im Seelenleben, in der Mitleidenschaft, im verwöhnten Gemüth, in einer unmännlichen Gemüthlichkeit!

Der Referent eines Buches von „Kapp" (Magazin des Ausland's) über das Leben des deutschen Generals „von Steuben", aus der Schule Friedrichs des Großen, der im amerikanischen Freiheitskriege ein Kommando geführt, macht folgende Bemerkungen, die besonders von den Enthusiasten für nordamerikanische Charactere und Freiheitshelden beherzigt werden mögen.

„Die amerikanische Geschichte des Befreiungskrieges, wie wir sie bisher kennen lernten, ist mehr darauf berechnet, die Augen der Welt zu blenden, und das nüchterne Urtheil des Aus- und Inlandes zu bestechen. Aus „Kapp's" Buche wird es uns sonnenklar, daß wir gelehrt worden sind, eine viel zu hohe Meinung zu haben von der revolutionären Energie der Amerikaner, von ihrer Vaterlandsliebe, ihrer Begeisterung für die Menschenrechte, ihrer unerschütterlichen Ausdauer und kaltblütigen Tapferkeit, von den Talenten und dem Character selbst mancher ihrer revolutionären Größen. Es wird in den hiesigen Zeitungen oft geklagt, daß die modernen Amerikaner von der Tugend ihrer Vorfahren des letzten Jahrhunderts ausgeartet sind. Aus den bisher ungedruckten Quellen Kapp's tritt uns dagegen ganz das Bild der modernen Amerikaner entgegen. Es kann fortan nicht mehr geläugnet werden, daß Alles, was groß und bewunderungswerth ist in der Geschichte der Gründung der Union, das Werk einiger wenigen, guten und erleuchteten Männer, oder aber das Werk der Umstände war. Die Masse des amerikanischen Volkes war viel weniger gebildet, viel weniger denkfrei und vorurtheilslos, viel weniger heldenmüthig und freiheitsliebend, viel weniger opferbereit und hingebend, als man uns hat glauben machen wollen; es bedurfte ganz unsäglicher Anstrengungen der wenigen Besseren, der Urheber der ganzen Bewegung, um zu verhüten, daß die einmal begonnene Erhebung im Sande der Verzweiflung und Gleichgültigkeit verlief; ein ganz klein wenig mehr Thätigkeit der englischen Generale hätte allen Widerstand brechen können."

Von radikalen deutschen Gelehrten giebt es entgegenstehende Raisonnements. Herr Julius Fröbel z. B., der aus Verzweiflung über die kritische Natur und das kritische Leben der Deutschen, vornehmlich aber über die unbewährte Volks-Souverainität von 1848 nach Amerika ging, um in New-York ganz geschwinde und ex abrupto ein Licht-

zieher-Geschäft zu etabliren, resumirt uns in seinem neuesten Buche „Aus Amerika: Erfahrungen, Reisen, Studien 1857“ — Folgendes: „Das Characteristische der nordamerikanischen Demokratie besteht darin, daß sie die Idee der Gleichheit nicht, wie es in der alten Welt leider so oft geschehen ist, durch ein Herabziehen alles durch Bildung und Besitz Hervorragenden auf das Niveau der großen Masse, sondern durch die Freiheit und das Bestreben jedes Einzelnen, sich zum Höheren und Besseren emporzuarbeiten, zu verwirklichen sucht, — daß sie deshalb aus demokratischen Gründen Jedem applaudirt, dem es gelingt, sich über Andere zu erheben, wie sie umgekehrt das Interesse verliert für Jeden, der bei dem allgemeinen Wettrennen zurückbleibt. —“ In diesem Wettrennen besteht also das Ideal der nordamerikanischen Gemüthlichkeit.

Ein Wort von der Gemüthlichkeit.

Gemüthlichkeit ist im besten Falle die Disposition für eine leichte Verquickung und Verschmelzung mit wahlverwandten Gemüthern, — die universelle Wahlverwandtschaft zu solchen Characteren, welchen die Elemente der Humanität inwohnen. Gemüthlich ist ein Mensch, welcher die Poesie und Behaglichkeit einer Situation rasch begreift, und mit richtigem Takt alles fördert, was diesem geistigen Comfort entspricht, das Störende aber ohne Eclat zu entfernen versteht. Gemüthlich ist ein Mensch, der in Mitleidenschaften lebt, alle Dinge wie Geschichten auf das Gemüth bezieht, und mit Leichtigkeit den Gemüthszustand des Nebenmenschen erräth, ihn schont und mit aller Welt in Harmonie zu kommen sucht. — Die Kleinstädter-Gemüthlichkeit pflegt in einem Naturalismus zu bestehen, der den Geist absorbirt hat, oder in einem Geiste, der so andauernd in die elementare Seele untertaucht, daß er zuletzt gar nicht mehr den Kopf über Wasser be-

hält. — Wenn sich die deutschen Jünglinge von Sonst, dieser Natur-Geschichte überließen, so pflegten sie sich gemüthlich mit dem linken Vorderfuß über den rechten großen Zeh zu treten, den Brustkasten einzuziehn, und den Vokabelnkasten über den gefühlvollen Busen zu neigen. Desselbigen gleichen lag es in ihrer Art, mit weich gewordenen krummen Knieen einherzugehn, welchen auch eine naturell-gemüthliche Ellbogen-Haltung entsprach. Blonde lange Haare, die wie Nachtlichte über den Rockkragen hingen, vollendeten das Bild.

Mit Rücksicht auf die Forderungen der gegebenen Gesellschafts-Verhältnisse, muß man es freilich für ein schlimmes Symptom halten, wenn junge Leute sich besonders gemüthlich oder humoristisch erweisen, denn man darf sich in diesem Falle versichert halten, daß ihnen die sittliche Straffheit und der Ernst des Characters gebricht. Besonders gemüthliche, liebenswürdige, romantisch geartete oder zu Späßen und Schnurren aufgelegte Männer bringen es weder zu Geld noch hohen Ehren in dieser Welt. Wer sich zu viel Spielraum nimmt, verliert den Strich und Cours. —

Der Jüngling, vornehmlich aber der junge Mann, sollen ein bestimmtes Ziel fest und einseitig in's Auge fassen, und es mit dramatischer Kraft verfolgen, und wenn sie das thun, so fallen Humore, Allotria, Sentimentalitäten oder lyrische und romantische Stimmungen von selber fort. Dies Alles ist wahr, aber nur die eine Seite des Prozesses, denn der Mensch ist nicht nur ein sittliches, sondern mit gleichem Rechte ein natürliches Geschöpf. Als solches soll er sich auch passiv, receptiv verhalten, und aus dieser Receptivität folgt dann Seelenleben, Stimmung, Gemüthlichkeit, Romantik, Humor und Sentimentalität von selbst. — Wenn der junge Mann nichts Lyrisches und Romantisches an sich kommen läßt, so wird er allerdings um so dramatischer sein, und um so effektiver und praktischer operiren können, aber ein Dichter und beseelter

Denker, ein liebenswürdiger, deutscher Mensch kann aus einem solchen Character nicht hervorgehn. Dazu kommt aber noch, daß die prosaischen Leute, nicht nur so unthätig und nichtsnutzig als die poetischen sein können, sondern sie sind noch unliebenswürdig, egoistisch und unerträglich langweilig obenein.

Gemüthlichkeit ist die kleine Ausgabe, die Münze des Gemüths. Ein echter Deutscher vermünzt aber nie so viel, daß ihm zuletzt die Barren des Gemüths ausgehn. Zur Illustration sei der nachfolgende Scherz vergönnt. —

Es kommen in der Schulwelt kostbare Anekdoten vor, man hört nur selten von ihnen, denn der sublimste Humor gewisser Persönlichkeiten und Scenen entzieht sich jeder Formulirung und Stylisation.

Ein unfleißiger, träumerischer, etwas schmudliger, aber sehr gemüthlicher, bei seinen Mitschülern wie bei den Dienstboten beliebter Junge, wird bei Gelegenheit einer schlechten Schul-Censur zur Rede gestellt; er soll sagen, was aus ihm werden wird, und antwortet treuherzig kleinlaut: nichts. — Weiter examinirt, was er sich dabei denke, sagt Inquisit mit einer unbeschreiblichen Innigkeit und Unschuld: ach Gott ich denke mir nichts, ich fühle „mir“ so glücklich. Sein Papa, der den Inquirenten macht, ein echt deutscher Humorist, sagt darauf mit angenommener Strenge: Dummerjahn, es heißt, ich fühle „mich“ glücklich; darauf meint der glückliche Sohn Diszipulus, indem er dem Vater mit Zärtlichkeit die Hand streichelt: „ach das ist ja gleich;“ dann schließt das kuriose Examen mit folgender erbaulichen Betrachtung des Vaters: „Na da haben wirs, das Rindvieh ist glücklich, ich wollt' ihn ausprügeln, was kann ich ihm nun thun! Wie soll Einer Lust kriegen Vokabeln zu lernen, wenn er ohne Vokabeln glücklich ist. — Ich war als Junge akkurat so ein glücklicher Esel wie Du. Ich hab' aber von meinem Vater Prügel für meine schönen Gefühle profitirt, und die sollst Du auch

haben, wenn Du nicht Anstalten machst unglücklich zu sein. Du hast doch schöne Gefühle? „ach ja lieber Vater“; und dabei fällt der faule Junge dem Alten um den Hals, und dieser sagt für dasmal mit nassen Augen: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.“

Die kleine Geschichte ist unverdorben deutsch. —

X.

Der deutsche Humor.

Der Humor ist eine Nothdurft für den Menschen, welcher das Ideal nicht mit der Wirklichkeit und sein Bewußtsein nicht mit seinem Gewissen versöhnen, der seinen Verstand nicht mit seinen Leidenschaften balanciren kann. — In einem harmonisch gebildeten, naiven, gläubigen Gemüth, oder in einem Menschen, der etwas Tüchtiges leistet und mit heiligem Ernste erstrebt, ist kein bleibendes Schisma, kein Dualismus, also auch kein Humor.

Im Süden, wo die Sinnlichkeit des Menschen besser mit seinem Geiste, also der Realismus besser mit dem Idealismus verschmolzen ist als im Norden, giebt es wohl naturwüchsige Heiterkeiten, aber keinen Humor nach englischem oder norddeutschem Begriff und Geschmack. — Er ist erst da möglich, wo es zum Bruch zwischen Natur und Geist, zwischen immanentem und transcendentem Verstande gekommen ist. Die heilen alten Griechen hatten keinen Humor, die Frauen zeigen ihn selten, und die Kinder Gott sei Dank nie, weil es bei ihnen noch nicht zur Katzbalgerei zwischen Natur und Cultur, zwischen Phantasie und Wirklichkeit, zwischen

Pflicht und Leidenschaft und zwischen allen andern Lebens-Faktoren kommt. — Der Glückliche, der Liebende, der Zufriedene, der Tugendhafte hat selten Witz und Humor.

Wenn wir aber weder zu den Glücklichen und Liebenden, noch zu den Zufriedenen und harmonisch Versöhnten, noch zu den Kindern und Frauenzimmern, noch zu den klassischen Griechen oder zu den naiven Italienern und Franzosen gehören, weil wir ferner deutsche Männer und in der Masse keine vollendeten Dichter und Künstler, keine Weltweisen, keine Helden, auch keine Heiligen und Tugendspiegel sind: so müssen wir durch unsern natürlichen Humor beweisen, daß wir weder Heuchler, noch Culturaffen, noch indolente Dummköpfe, daß wir keine Geschäfts-Automaten sind; — so müssen wir beweisen, daß in uns das Ideal mit der gemeinen Wirklichkeit und die Norm mit den Abnormitäten und Gebrechen der Persönlichkeit ringt.

Nicht selten war sonst der Humor eine Rettungsanstalt für altgewordene sentimentale Kerle, die ihre natürliche Herzens-Weichheit und Leidenschaftlichkeit mit Ironie und Witz maskiren oder balanciren wollten. — Die herzlosen und unpersönlichen, aber geschmackvollen und „harmonisch gebildeten“ Modernen befinden sich gar nicht mehr in dem abgeschmackten Fall, Diskrepanzen mit Humor auszuflicken. —

Die Zerwürfnisse der menschlichen Natur können verschuldet und unverschuldet, tief und flach, wahr und gelogen, und so kann auch der Humor eine Natur-Nothwendigkeit, so kann er die spielende Freiheit des Gemüths, der Gemüthswitz, oder andernfalls eine widerwärtige Originalitäts-Sucht und Selbstschwelgerei, eine forcirte Zwiespaltigkeit sein.

Göthe ist kein Humorist, weil er eine antik geartete, harmonische Natur, einen immanenten Verstand, einen, alle Zerwürfnisse beherrschenden, Schönheits- und Formen-Sinn und keinen hyperspekulativen Geist, oder auch nur

zu viel überschüssige Seele besitzt. Jean Paul weiß seine Phantasterei, seine Idiosynkrasie und Empfindsamkeit nicht mit seinem Detail-Verstand zu versöhnen, noch weniger versteht er seinen Ideal-Sinn in schöne Formen zu kleiden, oder seine diskrepanten Fakultäten und gelegentlichen Excentricitäten zu balanciren; also maskirt er sein persönliches Malheur, d. h. den Mangel des Formen-Sinns und die Brüche seines Lebens mit einem Humor, der in seiner Maaßlosigkeit den Rest von Form, von Schönheits-Sinn und gesundem Kunst-Verstande zerstört.

Callot Hoffmann's Humor zeigt so viel geniale Phantasie mit so viel Aberwitz, so viel barocke Ideosynkrasieen mit so viel schönen Sympathieen, so viel echten bildkräftigen Verstand, mit so viel verschuldeter, gemachter Monstrosität, daß man nicht mehr herausbringen kann, wo Narrheit und Wahrheit, wo Witz und Aberwitz sich scheiden, wo die Verzweiflung aus der Selbstschwelgerei oder diese aus jener hervorgeht. — Hoffmann's pathologischer Humor ist jedenfalls ein nordischer Kaktus, ein, für jedes andere Volk unfaßliches, Produkt der deutschen Natur- und Cultur-Geschichte, die ein apartes Buch erheischt, wie der krause aber gesunde Humor Jean Paul's.

Schiller war trotz seines transscendentalen Geistes nicht Humorist, weil ihm der Detail-Sinn und Verstand für die Wirklichkeit fehlte. —

Seine männlich ernste Natur und die Energie seines sittlichen Geistes hoben ihn über den Widerspruch des Ideals mit der Wirklichkeit hinweg. Er haßte unschöne Formen und bucklichten Witz. Er war zu thätig, zu sehr mit den Ideen und zu wenig mit den Miseren des Lebens, oder mit seiner Persönlichkeit beschäftigt, um das Bedürfniß und den Kitzel des Humors zu empfinden. — Es fehlte ihm dazu an einem Genre-Witz, aber auch an Zerwürfniß, an Eitelkeit, Phantasterei und Selbst-Coquetterie.

Ein großer Glaube, ein heiliger Ernst und eine rast-

lose Arbeit lassen es, wie gesagt, nicht zu der Ironie, zu der Stimmung kommen, welche entweder die Wirklichkeit oder das Ideal, die Natur oder den Geist verneint und so einen Bruch herbeiführt, der durch Witz verkleidet und momentan geheilt werden soll. —

Klopstock war aus ähnlichen Gründen wie Schiller kein Humorist; ihm war es mit seinem Glauben an Menschen-Würde und Jenseits, an deutsche Naturkraft und deutsches Christenthum ein heiliger Ernst. —

Lessing hatte zu viel Geschmack und Harmonie, zu wenig Phantasie und transscendentale Seele, zu wenig excentrischen Geist, um die barocken Formen des Humors herauszubilden. Er war keinen Augenblick ein forcirter, ein bizarrer Character, er war vielmehr ein antiker, kerngesunder Verstand, der sich nur an die Wahrheit der Sachen und weder an eine fremde, noch an seine eigne Persönlichkeit hielt. — Herders gelöster Geist und seine transscendente Seele folgten gleichwohl dem mächtigen Zuge seiner Ideen. Sein Genius wurde von den Gemeinheiten der Wirklichkeit nicht beirrt, er kannte sie aus seiner Knabenzeit und sie widerten ihn an. Wer, wie Herder und Schiller mit der Geschichte und Philosophie, oder wie Göthe mit der Natur, oder wie Lessing ganz und gar mit der Literatur und ihrer idealen Form getraut ist; wer Eines, und zwar ein Großes, mit ganzem Geiste, mit heiligem Ernste will; wer sich nicht zu viel mit den Gegensätzen des Lebens, mit den Zweideutigkeiten und Widersprüchen aller Begriffe, nicht zu viel mit seiner Person oder mit andern Persönlichkeiten und Miseren beschäftigt, wird kein Humorist. —

Ein Volk, welches humoristische Elemente aufzeigt, wie das norddeutsche Volk, gehört zwar einer höheren Geistes-Potenz und einem Cultur-Prozeß, welcher eine Zukunft in sich schließt, aber Zersetzungen, verlorne Balancen, Sonderbarkeiten, Häßlichkeiten, Wurmstichigkeiten, Miseren,

Geschmacklosigkeiten und Cynismen nehmen wir mit dem Humor gewöhnlich in den Kauf.

Die Welt-Anschauung des deutschen Humoristen besteht darin, daß er nicht schlechtweg an die Verwirklichung der Ideen, und am wenigsten in einem bestimmten Individuum glaubt, daß er sich namentlich nicht überzeugen kann, er selbst sei der Träger dieser oder jener Idee eben in diesem Augenblick.

Der Humorist vom alten Styl mochte nicht einmal die Möglichkeit zugeben, das Ideal könne mit den Gebrechen seiner körperlichen Erscheinung und Persönlichkeit versöhnt werden, und falls er dies zugegeben hätte, so war er wieder zu schämig und verständig, um das Wunder einer Inkarnation des Ideals, an seiner eignen Persönlichkeit oder Kunst zur Schaustellung gebracht zu sehn. Diese Schaam und dieser vorherrschende Verstand ist der Grund, warum ein preußischer Humorist mit Widerwillen einen Jubilar abgiebt, warum er nicht gerne stille hält, wenn man ihn bekränzen, ansingen, andeclamiren und mit ihm Komödien spielen will, an denen sich andere Leute illuminiren und berauschen. Der preußische Humorist begreift mehr wie ein anderer, daß es um alles menschliche Verdienst nicht weit her ist, daß dieses Verdienst nie erwiesen werden kann, und daß es im tugendhaftesten Falle durch hundert Gebrechlichkeiten und unkontrolirte Sünden aufgehoben wird.

Ohne Zweifel kann jeder Verständige begreifen und erfahren, daß Gewohnheit, sittliche Mechanik und ein russisches Muß aus allerlei Leuten Tugend- und Verdienst-Helden machen können, und daß eine Wandel-Leiche sich weder zu den Honneurs für die idealen und schwunghaften Intentionen der Festgeber, noch zu einer Selbst-Gratulation schicken will. Ueberdies bringen wir bei keiner Feierlichkeit heraus, ob die Leute ihre eigne Eitelkeit und Wichtigkeit oder die des Gefeierten und die Bedeutung

der Sache im Sinne haben. — In allen Fällen aber wird ein todter oder lebendiger Jubilar zu einem Stimulations- und Berauschungs-Mittel verbraucht. Der preußische Jubilar begreift außerdem, daß ein Mensch, der heute bejubelt oder verjubelt, und auf der Spitze seines Lebens angekommen ist, morgen nicht unbefangen oder gar mit der richtigen Miene zum Vorschein kommen kann; denn die Jubelleute pflegen dann ausgenüchtert und von ihren eignen Affektationen angewidert zu sein. Der moralische Katzen-Jammer macht seine Rechte geltend, und die Menschen können es keinmal verzeihen, daß man ihre Miseren an den Tag bringt, ob mit oder ohne Verschuldung gilt gleichviel. Aber auch von diesen Inconvenienzen abstrahirt, so begreift der preußische Humorist, daß ein Jubilar gewissermaßen mit dem Ehrentage für dies Leben abgefunden ist, und daß die Welt sich nicht drein finden kann, wenn so Einer noch weiter spielen und leben will, dem man so zu sagen ins Grab geschossen hat. —

Mein alter humoristischer Papa steht mir heute noch vor Augen, wie er bei Jubiläums- und Zeitungs-Spektakel, wenn derselbe seine Bekannten anging, mit kuriosem Ingrimm und nimmer zu kopirendem Geberdenspiel folgendes, bei Gelegenheit der Vermählungsfeier einer braunschweigischen Prinzessin, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gereimtes Hochzeitscarmen uns im Recitativ zum Besten gab:

„Eitler Wahn, Dummerjahn!
Siehst du denn die Königskronen
Nur für leere Vicebohnen
Und für Puppenkränze an?
Horch, die schmetternden Kanonen
Brummen freudig ihr Bumm, Bumm!
Und die Infanterie von hinten
Löset die gelad'nen Flinten
Um das Schloß herum, Bumm, Bumm!"

Die humoristische und ironische Art des Ostpreußen

hat ihren Grund nicht nur in einer geistigen Jungfräulichkeit, einer Verschämtheit des innersten Menschen, wie sie z. B. Friedrich Wilhelm III. characterisirte, sondern im Verstande, und in einer Wahrheitsliebe, welcher jedes Pathos und jede Emphase als eine unausstehliche verächtliche Affektation erscheint. — Der nordische Preuße beherbergt gleichsam zwei Menschen, einen Verstandes- und einen Gefühls-Menschen in sich. Wenn dieser sich etwas Menschliches beigehn läßt, so macht der Verstand seine Grimassen dazu. — Der Preuße glaubt immer nur einen Augenblick an die ideale Welt und an sein Gefühl. Hat er sich mit seinem Herzen ein Dementi gegeben, so gießt er gleich Wasser auf die Begeisterung, und wenn's dann sprudelt und zischt, so findet der Humor seine Rechnung und Satisfaction. Es darf kein echter West- oder Ostpreuße sich unter seinen Bekannten auch nur eine augenblickliche Deklamation und Ekstase beigehn lassen, wenn er nicht riskiren will, daß ihm eben sein bester Freund auf die Achsel klopft und, phlegmatisch gähnend, laut ins Ohr sagt: „Mensch, mach Dich doch nicht zum Narren." Dieser scharfkrystallisirte Verstand, welcher jede Sentimentalität, jeden Schatten von idealer Excentrizität und Ostentation im Interesse einer nüchternen Wahrheitsliebe persiflirt, ist der Schlüssel zu dem Wesen von preußischen Characteren wie Bülow, York und Stein, welche sich keinen Augenblick mit schwunghaften Worten, Geberden und Stimmungen das pränumerirten, was erst durch Thaten erworben werden sollte. — Von solcher männlichen Wahrhaftigkeit und verhaltenen idealen Kraft hat kein Franzose und kein Südländer einen Begriff. —

Der Humor des englischen Volks ist gesunder und derber als der des Irländers und des Deutschen, und beruht ähnlich dem Humor des Ostpreußen auf dem reflektirten Contrast zwischen dem eignen derben Naturalismus und der modernen Welt-Cultur, zwischen der bi-

zarren, gewaltthätigen Persönlichkeit und der nordischen Sittenstrenge, welche die Norm respectirt wissen will. Der englische Humor geht aus einem berechtigten Selbstgefühl und kerngesunden Witz hervor; aber auch zugleich aus einem Cynismus und Profan-Sinn, die leicht so schamlos in Worten und Werken werden, daß sie Reactionen des Gewissens hervorrufen, die im gemeinen Volke, bei Matrosen und Fischweibern, mit bestialen Gemeinheiten übertäubt werden. — Selbst der Humor der gebildeten Stände Englands maskirt nicht selten viel tiefer gehende Diskrepanzen, Miseren und Ungeheuerlichkeiten, als in dem Leben der gebildeten Classen in Deutschland zum Vorschein kommen. — Der Humor des Irischen Volkes zeigt die tragische Wahrheit, daß ein seelenvolles, phantasie-beschwingtes und geistreiches Volk, ein solches, welches in humoristischen Märchen und Liedern den Bruch zwischen Naturalismus und Ideal-Sinn zurückspiegelt, den Zusammenstoß mit einer viel plumper aber gesunder, kräftiger organisirten Race nicht aushalten kann! —

Je nach den Bildungs-Prozessen, je nach der Geistes-Potenz, der Gemüthstiefe eines Volkes oder Individuums wird auch sein Humor ein flacher oder tiefer, ein profaner oder mystischer sein. — Das deutsche Volk hat mit den alten Egyptern die Sterbe-Philosophie, die Melancholie gemein, und so wird auch der deutsche Humor aus Tod und Leben zusammengestrickt! —

Wie die Schattenlinie, welche jeden Körper umsäumt, ihm die Form giebt, und ihn durch dieselbe sichtbar macht, so bringen die Schatten des Todes das Leben zum Bewußtsein, so reifen sie den Geist. Die Formen und Consequenzen dieser Selbst-Anschauung des Geistes am Andern, an der Materie, nennen wir den „Verstand.“ Er begreift zwar nicht die Materie an sich, wohl aber merkt er auf die Formen, in welchen sich Geist und Materie ineinsbilden, lösen, suchen und fliehen; —

er begreift aus tausend Thatsachen, aus zehntausend inneren und äußeren Erlebnissen, daß Subjekt und Objekt, daß Geist und Materie, daß Tod und Leben Eines, und daß sie gleichwohl ein unbegreiflicher Dualismus sind, dessen Faktoren sich unaufhörlich neutralisiren und gleichwohl polarisiren. So geschieht es, daß der Verstand selbst ein Dualist wird, der Tod und Leben nur Augenblick um Augenblick zusammenzureimen versteht. —

Wer diesen Dualismus nicht als das Agens und die Erscheinungsform aller irdischen Geschichten gefaßt hat, der besitzt wenigstens keinen deutschen Verstand; der begreift nicht den Untergrund des deutschen Humors, welcher auf einem Versteckspiel von Subjekt und Objekt, von Natur und Uebernatur beruht. — So wenigstens spielt der Humor bei Hippel und Jean Paul.

Eine den Deutschen eigenthümliche Erscheinung ist der Geschmack an einer gewissen Art von Unsinn in Worten und Werken, ja der entschiedene Hang dazu. — Ich erkläre ihn mir aus einer Reaction der starken deutschen Sinnlichkeit gegen die eben so mächtige Schulvernünftigkeit, Förmlichkeit und Pedanterie. Wie dem auch sei, so hilft dieser, im Familienleben, in der Schule und in den Lehrjahren gepflegte deutsche Aberwitz gewisse Elemente des Humors, des Volksmärchens, der Sprüchelchen bei Kinder-Spielen und viele deutsche Absonderlichkeit erklären, welche der Pedant schlechtweg für Narrheiten ausgiebt. Es giebt sich aber auch in denselben das Bedürfniß des Deutschen nach einer Erholung von seinem melancholischen Tiefsinn und seinen Gewissensbeängstigungen kund. Der deutsche Ernst und die deutsche Vernunft brauchen ein Gegengewicht und finden es sehr natürlich im Scherz. Der Unsinn aber in Klang-Reimen, in kuriosen Worten, Wortspielen, Redefiguren und ganzen Geschichten 2c. befriedigt zugleich mit dem Scherze auch noch die deutsche Vorliebe für das Absonderliche, Wunderbare und Aben-

teuerliche, das unbändige Freiheitsgelüst, die Willkür und Launen der Person. —

Der Meister und Genius aller kapriziösen Phantasie-Freiheiten und inwendigen deutschen Abenteuer ist unser „Callot Hoffmann". Seine psychologischen, man könnte sagen seine romantischen Tollhaus-Novellen sind eine Verhöhnung, eine Verzweiflung des Verstandes an ihm selbst. Die Seele, die Phantasie, die Musik und die Malerei wuchsen dem Poeten über den Kopf. Er zerbrach in einem närrisch-schönen Rausch, als eine Art von nordischem Bacchos, seine Grammatik, seine Logik, seine Aesthetik und Jurisprudenz; er zerbrach das künstliche Räderwerk seiner Cultur, seiner Schul-Poesie, — und die Phantasie kittete die Fragmente mit ihrem flüssigen Gold und Silber, mit ihren Flittern und Farben, und ihren unsagbaren andern Ingredienzien im halbwachen Traum-Delirio so bunt zusammen, wie wir es Alles im „klein Zaches", im „Kater Murr", im „Sand-Mann", im „goldnen Topfe" finden. Hoffmann's Novellen sind ein Potpourri von Witz und Aberwitz, von Phantasie-Rausch und Katzenjammer, von Romantik und Trivialität, von Blasirtheit und glühender Leidenschaft, von inneren Geschichten und kritischen Bissigkeiten, von Ideal-Sinn und Bizarrerie, von Bildkraft und Zerstörungsgelüst, welches gleichwohl ganze Bibliotheken von französischer Romantik wie von französischer Klassizität aufwiegt.

XI.

Der deutsche Witz.

Der Deutsche hat mitunter zu viel Gemüth aber nicht zu viel Witz, was übrigens zu den guten Symptomen gehört.

So oft uns die Gemüthlichkeit eines Menschen angepriesen wird, so können wir sicher sein, daß er wenig Verstand und Witz besitzt, und ebenso mögen wir uns überzeugt halten, daß die allezeit witzigen Leute nicht nur wenig Gemüth, sondern daß sie noch weniger soliden, auf reelle Kenntnisse gegründeten Verstand besitzen. Wer mit solider Münze, mit ächter Dialektik und Sachkenntniß zahlen kann, wer auf die Sachen, auf reelle Wahrheiten und Kenntnisse ausgeht, wer die Genugthuungen des Lebens in sich verspürt, wer gegenüber der Gesellschaft und der Geschichte ein gutes Gewissen und wahren Stolz besitzt; wer frei von Eitelkeiten ist, wer auf Augenblicks-Erfolge und Menschen-Gunst verzichtet, der kann nicht auf Witz eingerichtet, der kann nicht routinirt in Witzreden, witzigen Wendungen, Combinationen und solchen Nutzanwendungen sein.

Wer aber mit Gott, mit der Menschheit, mit sich selbst, mit Wissenschaften und Künsten zerfallen ist, weil

er nirgend etwas Solides leistete; — wer sich gering geschätzt weiß, wer den Leuten nicht trauen darf, wem sein eignes Gewissen den Lump und Dilettanten auf den Kopf zu sagt, der ist witzig, und je öfter er mit Witz zahlen muß, wo er die Valuta schuldig bleibt, desto witziger wird er.

Daß es einen geerbten oder angewöhnten, durch Verhältnisse hervorgerufenen Witzkitzel giebt, und daß sich derselbe nicht nur mit tiefem Gefühl vertragen, sondern auch die Reaction, die Maske zarter und tiefer Empfindungen wie Gewissens-Mysterien sein kann, haben wir bei der Verständigung über den Humor gesehen. Leute aber, welche bei allen Gelegenheiten einen herzlosen Witz ausspielen, sind erfahrungsmäßig ohne Würde und flachen Gemüths.

Original-Charactere, die ein bestimmtes und erfahrungsmäßiges Bewußtsein von den Differenzen haben, in welchen sich ihre Persönlichkeit und Lebensart, mit den modernen Formen und dem beliebten Genre befinden, pflegen dieses kitzliche Bewußtsein, von vorn herein, mit einer Witz-Ironie und Selbstpersiflage zu pariren, um so das Recht wie die Einleitung für die Kritik ihrer Umgebungen zu gewinnen. Man kann sehr mokant, sehr witzig und bissig, und gleichwohl ein tiefer Menschenfreund und sogar ein zärtlicher Character sein. — Im Allgemeinen aber ist und bleibt der Witz ein Symptom, daß „etwas faul ist im Königreiche Dänemark“ oder in Deutschland, oder an der eigenen Person.

Der geniale Witz besteht nicht nur darin, daß der Verstand eine Reihe von Vermittlungen überspringt; daß er eine förmliche Procedur auf den kürzesten Ausdruck reducirt; daß er blitzschnell effectuirt und Alles aus der Mitte herausgreift; daß er von der Peripherie in das Centrum springt, und dieses zum Weltkreise zu dehnen versteht; sondern daß er den Schein in Rücksicht nimmt; daß er mit dem Nichts das Dasein zu

mehren, von der Null zu borgen (Papier-Geld in Cours zu bringen), den Credit und die Illusionen auszubeuten, die Ideen zu realisiren, daß er Sein und Nichtsein ineinszubilden und zu polarisiren, daß er Gott ähnlich aus dem Nichts zu schaffen, daß er die Lebensunmittelbarkeit zu fixiren, daß er die flüchtigsten wie die bleibenden Geistes-Processe, daß er die Harmonien wie die Dissonanzen der Seele in eine gemein verständliche Form abzufangen, daß er aus der Inspiration und Pathologie des Herzens eine Musik zu machen, daß er die leisesten Lebensregungen Rede zu stellen versteht.

Dieser schöpferische und poetische Witz ist das Kriterion des Genies; die angeschaute Genesis desselben ist die Schönheit und die Kunst. In diesem sublimsten Sinn hat der Deutsche den meisten und besten Witz!

Wer das erste Wort, die erste Formel, die erste Redensart erfand, hatte wahrhaftig unendlich mehr Witz als heute ein Stylist besitzt, der die Worte zu sparen und mit ihnen eine correcte und klassische Oekonomie zu treiben versteht, die wieder nur der Witz und Esprit zu begreifen vermag.

Der Witz, das heißt der könnende, schöpferische, combinatorische und anschauende Verstand kleidet sich in mancherlei Gestalt. Der Franzose versteht sich auf den negirenden Witz, auf das bon mot, auf das Demaskiren der Lächerlichkeit, namentlich derjenigen, die in der Disharmonie und in dem Mißverständniß von conventionellen Formen besteht. Gleichwohl giebt es keinen Sterblichen, der sich in der Fremde so naiv, so impotent, so unfähig erweist, mit gegebenen Formen und Verhältnissen in Wechselwirkung zu treten. Eben der Franzose ist es, der beim besten Willen nicht aus der Haut zu fahren, oder eine originelle Persönlichkeit und Situation augenblicklich zu errathen vermag; und doch möchte in dieser Selbstverläugnung und freiwilligen Metamorphose,

in dem Durchschauen einer zweiten Seele und in dem Verwandeln der eignen der Triumph des poetischen, des deutschen Witzes bestehen! Der Franzose kann sehr leicht höflicher, besser gelaunt und liebenswürdiger als der Deutsche sein, weil er flacher, leichtfertiger und naiver ist; weil er nicht Verstand genug besitzt, die Kluft zu ermessen, die zwischen seiner eignen Persönlichkeit und einer zweiten, zwischen seinem Idealismus und der gegebenen Wirklichkeit, oder der Situation aufgähnt. Der Deutsche aber vermag diese Kluft mit einem Humor, d. h. mit einem Gemüthswitz zu überbrücken, welchen der Franzose weder zu produciren, noch zu begreifen vermag. — Verglichen mit dem deutschen Witz, der in Goldkörnern aus Gemüthstiefen und in soliden Wechseln zu zahlen vermag, die in der ganzen Welt discontirt werden, ist der Franzosen-Witz nur Flitter, Goldschaum, Geistes-Mousseux, Esprit. — Es kommt hier wie überall auf Liebhaberei und Nachfrage an.

Wer den deutschen Sprichwörtern und Redensarten nicht das Wesen des Witzes, d. h. den concentrirtesten und launigsten Lebens-Verstand abmerkt, der hat sicherlich keinen Mutterwitz geerbt. — Albert Höfer theilt aus Hagens Germania VI, 95 ff. einige Proben mit, die durch ihre epigrammatische Kürze zu kleinsten Gedichten werden, in welchen der egoistische Menschen-Witz vom Poeten-Witz persiflirt und eine Spähre des Menschen-Dichtens und Treibens wie mit einem Blitz grotesk beleuchtet wird. Die menschliche Narrheit ist der unerschöpflichste und liebste Stoff für allen Witz, und in der Selbst-Verspottung ist der Deutsche ein Virtuos.

„Was die Gewohnheit nicht thut, sagt der Schneider, und stiehlt Tuch von seinen eignen Hosen.“

„Alles mit Maaß, sagt der Schneider, und schlägt sein Weib mit der Elle todt.“

„Viel Geschrei und wenig Wolle, sagt der Teufel, und scheert die Sau.“

„All' betken (All Bißchen) helpt, saed de mügg', un piss' in de See.“

„Nix umsönst, secht de han, und sat up de hen.“

„Er ist so eigen, wie Hans Funk, der nicht am Pranger stehen wollte.“

„Dat is ken spass, saed de nachtwaechter, wenn man int horn schit.“

XII.

Die Person.

„Ich bin nicht wider das Selbstgefühl. Wer nicht im Geiste und in der Wahrheit sagen kann: ich, wie kann der sagen: Du, er, wir, sie!"

Hippel.

„Dann glaube ich, daß jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist, als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein Ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls, aber der Mensch ist ein nothwendiges Wesen; und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk; aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst, und der Schöpfer des Gedankens."

Schiller.

„Gewöhnliche Naturen zahlen mit dem was sie leisten, edle Menschen mit dem was sie sind."

Schiller.

Um gut, gescheut und glücklich zu sein, muß man vor allen Dingen erschaffen sein; und um sich für die Gesellschaft, für die Geschichte, für die Ideen verläugnen, um im Weltleben aufgehen zu können, muß man ein compaktes Ich, muß man eine Eigenart haben, die man verleugnen kann; und diese Eigenart muß aus dem zähsten Leben bestehen, wenn sie nicht vom immerwährenden Verbrauch erschöpft werden soll.

Eigenart (Persönlichkeit) gelten mir wenig ohne Vernunftbildung; wenn aber diese Vernunft die meinige sein soll, so muß sie mir eingefleischt, so muß sie konkret mit meinem Ich polarisirt sein. Ohne eine intensivste Persönlichkeit giebt es für den Menschen keine konkrete, intensive, lebendige Vernunft, und ohne diese nur eine bestiale Eigenart. Wie die Weltvernunft es macht, daß sie Person, daß sie Eigenart, daß sie Herz, Gemüth, Liebe und Heiligung wird, ist eben das Wunder der Menschen-Cultur; aber in dem Glauben an die Inkarnation Gottes in Christo, ist das Wunder der Versöhnung aller Lebens-Gegensätze zum europäischen Weltbewußtsein gekommen, also die Mißachtung des persönlichen Lebens eine Absurdität. Außerdem aber ist es ein Erfahrungs-Satz, den alle Biographieen bedeutender Männer erhärten, daß die eigenartigsten Menschen auch wiederum die normalsten sind, und daß die Versöhnung von Eigenart und Norm das Genie herausgiebt.

„Das delphische Orakel that den Ausspruch: „Schauet in euch selbst, haltet euch an euch selbst. Sammelt und sparet euren Verstand und Willen, die sich anderwärts verzehren und verflüchtigen für euch selbst. Ihr ergießt euch, ihr verbreitet euch; haltet euch zusammen; drängt euch ineinander, daß man euch nicht verrathe, zerstreue, euch selbst entführe. Dich ausgenommen o Mensch, sprach der Gott von Delphos, kennt jedes Wesen zuerst sich selbst und seine Kräfte; nichts ist so leer als du, der du das Weltall umfassen willst.“

(Montaigne.)

Die Persönlichkeit ist es, welche den Handlungen, wie den Kenntnissen, den Künsten und allen Lebensäußerungen die Bedeutung giebt, und das Mysterium der Harmonie oder der Disharmonie der Kräfte enthält. Es kann ein Mensch durch excentrische Tugend und fanatische Frömmigkeit eben so ein Ungeheuer sein, als durch Laster und Gottlosigkeit. Der Witz und das gute Herz können

einen Menschen zum Narren, die Tolleranz kann ihn zum Waschlappen, der Fanatismus ihn zum Propheten, die Geschäftigkeiten können ihn zum Taugenichts, die humoristische Landstreicherei kann ihn zum Welt-Weisen, der Muth zum Abenteurer machen, sobald das Mysterium des Maaßes, der Mischung und Accentuation getroffen, und sobald noch das unbekannte, innere Agens, das Princip hinzugetreten ist, welches mit einem Zauberschlage Harmonieen und Dissonanzen hervorbringt, welches Tiefsinn in Wahnsinn, und Wahn in Prophetie übersetzt. — Schon die Chemie lehrt uns, daß Wasser- und Sauerstoff nicht eher zu Wasser werden, als bis der elektrische Funke das Wunder der Vereinigung der Elemente vollbringt. In der Oekonomie des geistigen und sittlichen Lebens giebt es auch Magnetismus, Wärme, Licht und Elektricität. — Liebe, Glaube, Lebenslust und Begeisterung bringen Licht oder Finsterniß in die Seele; Schmerz und Sorge reifen erst das Menschen-Gemüth, oder sie machen die edelsten Eigenschaften herbe und unschmackhaft. — Was will überhaupt eine gute oder böse Eigenschaft, eine Beschränktheit oder eine Fakultät sagen, wenn sie nicht in einer Person verwirklicht wird.

In der Persönlichkeit, in der Eigenart, im Genius geschieht es, daß die Tugenden zu Schwächen, und die Schwächen zu Liebenswürdigkeiten werden. „Wenn Zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe;" — und wenn sie dasselbe dichten, denken und ins Werk richten, so ist es noch weit weniger Einerlei. — Die weibliche Art und Weise ist am Manne ein Schimpf, und die männliche am Weibe eine garstige Natur. — Männer sind aber untereinander so verschieden, wie die weibliche von der männlichen Natur, und mit der Persönlichkeit der Frauen ist es dasselbe Räthsel von Harmonie und Disharmonie. — Um zu begreifen, wie Verstand zum todten Rechnenexempel, und Einfalt zum himmlischen Witz werden, wie der Idealismus eine Wirk-

lichkeit, und der Realismus ein Nihilismus sein kann, muß man gewisse poetische und materielle Naturen als Repräsentanten jener Lebensarten und Vorstellungsweisen sehen. Dieselben Excentricitäten und Widersprüche, welche den einen Character dem Irrenhause zuführen, stempeln den Andern durch das unergründliche Mysterium des persönlichen Lebens, des Characters zum Genius und Helden, der alle Herzen und alle Geister gefangen nimmt. Dem Gesunden ist Alles gesund. — Im harmonisch gebildeten Menschen reimt sich Alles zur Harmonie, während im Narren auch die Weisheit zum Aberwitz wird. Persönlichkeit ist das Geheimniß der Gottheit, der Natur, der Poesie und Religion. Durch die Persönlichkeit wird entschieden, was gut und böse, dumm und gescheut, schön und häßlich, heilig und unheilig ist. — Da aber bedeutende Persönlichkeiten und Charactere eine Seltenheit sind, so konnte der großen Masse nichts willkommener sein, als die moderne Antipathie vor dem Genie, der Krieg gegen die Autoritäten, und die Parole von der „Objectivität", unter welcher man eine Unpersönlichkeit versteht, die in leidenschaftlichen Augenblicken (schon aus Gründen der Reaction) zur herzlosesten Selbstsüchtigkeit wird. Wie sich übrigens die Begeisterung für Freiheit, welche doch nur in der Person und im Genius Bedeutung und Realität gewinnt, mit der Schwärmerei für Unpersönlichkeit und Objectivität zusammenreimen läßt, wissen die modernen Propheten allein.

Ehre beruht auf der Thatsache von der Freiheit und Würde der Person. — Der Mensch wird durch die Verhältnisse bestimmt, sie haben Einfluß auf ihn, damit er nicht außerhalb der Natur und Welt-Geschichten stehe, aber diese Geschichten fleischen sich auch in dem Menschen ein, und er beherrscht sie so weit mit seinem vernünftigen

Willen, daß er sich nicht ohne Gewissensbisse für eine Blase des Schaumes vom Lebens-Meer halten darf.

Die Welt-Erscheinungen erklärt der Verstand aus einer Ursache, ohne zu bedenken, daß die göttliche Ursache eine absolut primitive, eine ewige sein muß; — daß also auch in den Geschöpfen und insbesondere im Menschen eine absolute Selbstbestimmung und Causalität liegen muß. — Die menschlichen Willens-Akte, Entschlüsse, Gedanken, Gefühle und Handlungen sind also nicht nur das Product der Natur-Geschichten und Verhältnisse, sondern auch der göttlichen Ursprünglichkeit, der Selbstbestimmung und Persönlichkeit.

Wer nun an die Freiheit und Würde des Menschen glaubt, der wird die Persönlichkeit ausgezeichneter Menschen, der Propheten, der Helden und Reformatoren, der großen Dichter, Denker und Künstler aller Zeiten als eine Macht empfinden, die auf seinen eignen Willen und Glauben einen Einfluß haben darf. Auf dieser natürlichen Verehrung, auf dieser Heiligung des Göttlichen in den Autoritäten der Geschichte und Gegenwart ruht der Begriff der Pietät, — beruht die Möglichkeit einer Jugend-Erziehung durch die Alten, — eines Regiments in Kirche und Staat. Ist es nichts mit der Pietät, so ist auch unsere Würde und Ehre, unsre Freiheit und Göttlichkeit ein leerer Schall. — Hat aber die Person eine absolute Bedeutung und Realität, so kommt sie auch der Welt-Geschichte zu, und einem Regiment, das auf Autoritäten und Pietät gegründet ist; ohne Pietät giebt es keine Würde und Ehre in der Welt.

George Forster war es, der nichts von der Persönlichkeit gehalten, der die Personen nur für die vorübergehenden Momente, das Genus aber für die Realität und Wahrheit, für den Zweck der Natur-Geschichten erklärt hat; und die modernen Literaten haben die Forstersche Weltanschauung schlechtweg adoptirt. Daß Leibnitz die Individualität zum Princip seiner Philosophie und

Monaden-Lehre gemacht, daß Jakob Böhme und Swedenborg, in ihrem Ich, die Mysterien der physischen und sittlichen Welt-Ordnung als die reellste Realität erfaßten, daß Göthe und Schiller, Wilhelm von Humboldt, Hippel und J. Paul, daß nicht nur Kant und Fichte sondern Luther die Person als den Mittelpunkt der Schöpfung, als das Princip und die Realität des sittlichen wie religiösen Lebens gefühlt und begriffen haben *), mag ignorirt werden, weil alle diese Autoritäten möglicherweise weniger ins Gewicht fallen können als Forsters Autorität. Zwingend ist aber die Thatsache, daß die Juden, vermöge ihres Individualismus, ihres entwickelten persönlichen Lebens, den persönlichen Gott fanden, daß Christi Lehren von der Liebe und Hingebung an eine Autorität, vom reinen Herzen, von der persönlichen Würde und Fortdauer, von der göttlichen Kümmerniß um einen reuigen Sünder, wie um jedes Haar, welches von unserm Haupte fällt, nicht nur mit jenem jüdischen Individualismus, mit dem Glauben an einen persönlichen Gott übereinstimmen, und die natürlichsten Consequenzen des jüdischen Individualismus bilden, sondern daß auf der christlichen Lehre, die Tugend und Ritter-Ehre, die Pietät und Herzensdelicatesse, die christliche Liebe und Glaubenskraft beruht, in welcher unsere deutschen Väter die Sprache, das Recht, die Dichtung, die Künste und Sitten zeugten, von deren Mark wir heute leben und als Staat, als Kirche bestehen. Gewissens-Ueberzeugung für Alle, die ein deutsches und christliches Gewissen haben, muß es sein, daß ohne den Glauben an die weltewige

---

*) Gute und fromme Werke machen niemals einen guten frommen Mann; sondern dieser die guten Werke. Böse Werke machen niemals einen bösen Mann; sondern ein böser Mann macht böse Werke; also daß immerhin die Person zuvor muß gut und fromm sein, und gute Werke gehen hervor aus der guten und frommen Person.

(Luther.)

Bedeutung der Person, keine wahrhaftige Genugthuung, keine Begeisterung und Selbstverläugnung in den Massen, also kein durch und durch sittliches Leben, sondern nur ein Staats- und Religions-Schematismus möglich wäre; daß mit der geglaubten Lehre von der absoluten Bedeutung der Geschlechter und Arten, mit der Lehre von der ewigen Vernichtung und Nichtsbedeutenheit der Personen jede Kraft des Herzens, des Gemüths wie des Glaubens gebrochen und verzehrt werden muß. Gleichwohl leuchtet unsern unpersönlichen Reformatoren und Stoff-Gläubigen das Gegentheil ein. Sie kämpfen in den Reihen der Freiheits-Männer, ohne zu bedenken, daß die Freiheit nur einen Sinn für einen solchen Staat haben kann, der aus Personen, aus Characteren im alten Sinn besteht. — Man fordert große Character-Menschen, man schwärmt für die großen Männer der Geschichte, bis zur Monumenten-Manie, läßt sich aber zu gleicher Zeit belehren, „daß Seele und Geist so aus dem Gehirn ausgeschieden werden, wie aus den Nieren der Urin", und daß nach Forster: „die Persönlichkeit eigentlich das Unmächtige und Nichtsbedeutende am Menschen ist; daß Poesie und Liebe in einer geistigen Selbstschändung bestehen". Man will nicht begreifen, daß der Character, den man heute so schmerzlich vermißt, nur die Summe aller Energieen und Selbst-Erhaltungen des persönlichen Lebens sein kann, gegenüber der Tyrannei des socialen Schematismus, der Schule und aller andern Cultur-Mechanik, von welcher sich das persönliche Leben und die Freiheit absorbirt sehen!

Die Schule, die Sitte, die Kirche, der Staat, das Recht, das Welt-Regiment und der ganze Cultur-Proceß, bestehen zwar in einem Schematismus, d. h. in einer Methode und Uniformität, in einer Norm, durch welche der Naturalismus mit seinen Sonder-Gelüsten inhibirt werden soll; auch ist es richtig, daß der deutsche Individualismus und Partikularismus unsere politische Zer-

krümelung und Unnationalität verschuldet haben; daß unsere wuchernde Eigenart und störrige Persönlichkeit der Grund des Mangels an Grazie, Leichtigkeit, Liebenswürdigkeit und socialen Talenten sind; aber dieser deutsche Individualismus, dieser tiefe Naturalismus, ist auch die Pfahlwurzel unseres Lebens, unser Herzblut, unsere Herzensfrische, unsere Bildkraft, Zeugungskraft und Phantasie! Wer uns die Persönlichkeit, die ererbten Sympathieen und Antipathieen des Herzens abschwächen will, wer uns die Herzenshumore, die Romantik, die Vertiefung des Gemüthslebens, die Mystik (nämlich das Ineinander und Außereinander von Persönlichkeit und Weltleben) inhibirt, indem er uns das natürliche Leben oder den Geist, den Individualismus oder den Schematismus, die Persönlichkeit oder die sittliche Norm als das Unmächtige und Böse darlegt, der verfälscht uns die Weltökonomie, die Cultur-Geschichte, welche in dem deutschen Wesen Peripherie und Herzpunkt besitzt.

Es fehlt uns Deutschen so wenig am Schematismus als am Naturalismus, so wenig an der Ambition für correcte Lebensart, für Styl und Classicität, als an romantischen Gelüsten nnd Leidenschaften oder an Humor; aber es gebricht uns an der Versöhnung von beiden Processen, an der Neutralisation der entgegegenstehenden Fakultäten, an der Ineinsbildung und Balance von Natur und Geist, von Sinnlichkeit und Vernunft. Der deutsche Humor scheint nun recht eigentlich diese wünschenswerthe Versöhnung gehindert zu haben; er hat es aber schlimmstenfalls in der Roman-Poesie gethan, denn im wirklichen Leben verspürt man schon sehr lange verzweifelt wenig altväterischen Humor! — Abstrahirt endlich davon, daß die differenciirenden Momente ganz so zum vollständigen Cultur-Proceß gehören als die Neutralisation; so muß daran erinnert werden, daß man die Vermittlung der Gegensätze nicht schlechtweg im kürzesten Proceß durch Abschwächung erzwingen darf, und

daß auch die Versöhnung selbst in der Welt-Geschichte nicht fixirt gedacht werden kann, wenigstens nicht in uns Deutschen.

In der Person concentriren sich die Mysterien Gottes und der Welt. Sie ist der lebendige Witz und die Kraft der Kräfte; sie ist die Inkarnation des allgemeinen Lebens, die Verwirklichung der Wahrheit durch Liebe, Glaube und Glückseligkeit. — Die Person ist das Alpha und Omega des Lebens, das Abbild und der lebendige Begriff der Gottheit.

Am Anfange war die göttliche Person, sie mußte der That wie dem Gedanken vorangehen; sie ist die absolute Mystik, nämlich die Identität und die Polarität von Anfang und Ewigkeit, von Ursach und Wirkung, von Subject und Object, von immanenter und transscendenter Kraft, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Wort und Schöpfung, von Materie und Kraft. Persönlichkeit ist die erste und letzte Genugthuung, ohne sie ist Alles ein Nichts. Künste und Wissenschaften, Recht und Unrecht, Erlebnisse, Bildungs-Processe und Beschäftigungen, welche nicht Character, nicht Person werden, bleiben Mathematik, Abstraktion und todter Stoff.

Ein Mensch, der heute ein Landgut kauft, ist weder Morgen, noch binnen Jahr und Tag ein wirklicher Gutsbesitzer, d. h. ein Mensch, in welchem der Landbesitz und die Oekonomie Seele und Leib, Witz und Gemüth geworden sind. Dasselbe gilt vom Kaufmann, von dem Professionisten, dem Dichter, dem Künstler, dem Rechtsgelehrten, Geistlichen, Soldaten, Lehrer und vom Publicisten. In diesem Einfleischen, in dieser Personification einer Kunst und Hantirung liegt das Wesen jeder wahren Virtuosität. Der Schematismus des Dilettanten läuft der Seele und Persönlichkeit nur parallel, oder der Dilettant bringt es zu weiter nichts, als zu einer herausgewendeten Subjectivität ohne Methode, Norm und Styl. — Der wahre Künstler ver-

söhnt aber das Allgemein-Menschliche mit seiner Persönlichkeit, das Welt-Object mit Seele und Verstand, den Schematismus der Schule mit der Natur!

Das Geschäft, die Wissenschaft, die Kunst und Musik muß mit dem ganzen Menschen so verwachsen, daß sie von ihm gar nicht getrennt werden kann, dann ist er Meister und Virtuos. — Ohne Herz und Persönlichkeit giebts aber nur Marionetten, gleichwie ohne Styl und Methode sich die Narrheit etablirt.

Der Menschenkenner kann es weder mit den Gebildeten, noch mit den Ungebildeten, nicht mit den Klugen und nicht mit den Einfältigen halten, ihm genügen die weisen Alten so wenig als die jungen Thoren, wenn er nicht sieht und weiß wie die Weisheit, wie Jugend und Alter eingefleischt sind. — Das Räthsel der Menschen-Bildung, das Wunder der Versöhnung und Verschmelzung entgegengesetzter Eigenschaften und Kräfte wird nur in der Person gelöst. Sie allein ist es, welche das Maaß, die rechte Art und den lebendigen Impuls für alle Situationen, Thätigkeiten und Processe in sich trägt; welche dem Character die Liebenswürdigkeit, Accommodation, und der Entschiedenheit die Milde zubringt, indem sie fest und flüssig, spröde und elastisch zu sein vermag. — Die Person ist es, welche Geschmack und excentrische Begeisterung, Takt und rücksichtslose Wahrhaftigkeit, Humor und heiligen Ernst, Vernunft und Sinnlichkeit, Herz und Verstand ineins zu bilden und doch zu polarisiren, welche das Ausgeglichene in die rechten Accente zu setzen versteht. Von diesen Gesetzen der Lebensökonomie, von den Mysterien der Expansion und Contraction, wo der Punkt zur Weltperipherie gedehnt, und die Vernunft zu einem Herzen verdichtet wird, begreift der schematisirende Schul-Verstand und die sublimste Wissenschaft, nur die Formeln, die Mathematik, aber nimmermehr das Fleisch, die Seele und den Geist. — Kräfte und Formen, welche der abstracte Verstand für

unverträglich erklärt, stellt die Person nicht nur als vollkommen versöhnt, sondern durch die Macht des Contrastes und der Polarität in ungeahnetem Effect und Lebens-Zauber dar. Es ist eben das Wunder einer originellen und tiefen Persönlichkeit, daß sie den Generalnenner für solche Bruchtheilchen im Leben bildet, die durch nichts zu lösen sind, als durch den Witz und das Mysterium der Incarnation. Der Genius ist es, in welchem sich die Gottheit spiegelt, welchem Lebensharmonie in ungeahneten Fernen aufgeht; Scheidewände verschwinden und die Oekonomie des Universums processirt im Herzen und im Hirn.

Man muß ein Mensch mit einem Herzen voll Pietät und Hingebung sein, einen Menschen von ganzer Seele geliebt und ihn verloren haben, man muß ein alter Mensch geworden, mit seinen Künsten und Wissenschaften unter einer neuen Generation zurückgeblieben sein, um zu begreifen, daß an der Person Alles gelegen ist; daß uns alle Cultur und Geschichte, die ganze Welt, wenn sie in einer Nuß zu haben wäre, nicht eine Person ersetzen kann, die uns durch ihren Genius, durch ihren Verein von Kraft und Liebe, von Character und Anmuth, von Hingebung und Selbstständigkeit, von Verstand und schöner Schwärmerei, von Witz und Phantasie das Problem der Lebens-Gegensätze factisch gelöst hat.

Wir lernen und lehren, wir beraisonniren und bereisen die ganze Welt, wir überklettern unsre Persönlichkeit mit einer abstracten Dialektik, um uns zuletzt in's transcendente Nichts, oder wie Faust in einen Sinnen-Genuß zu stürzen, für den uns die Don-Juan-Natur gebricht. Wir sind bunt durcheinander: Theoretiker, Praktikanten, Buchstaben-Menschen und Symboliker, Radicalisten und extrafromme Christen, Gemeinde-Räthe, Spießbürger, Staatsbürger, Weltbürger, Einsiedler, Aesthetiker, Auswanderer, Schwärmer und blasirte Egoisten, um zuletzt oder mitten im Proceß an dem Verluste eines geliebten Menschen,

an dem Verlust von Weib und Kind inne zu werden, daß der Mensch ein bloßes Cultur-Phantom bleibt, wenn sich diese Cultur und Humanität nicht in seinem Herzen incarniren. Der Mensch muß mit einem zweiten Menschen in Liebe und Freundschaft verschmelzen, er muß eine kleine Welt in der großen, ein Familienleben, einen Heimathsort, ein Vaterland haben, wenn seine Brust nicht der Sarg seines Herzens werden soll.

Wenn man die Person nicht leiden will, weil sie nur ein einziges Entwicklungs-Moment der Gattung in monstroser Selbstschwelgerei und probirter Tyrannei gegen alle andern Personen aufzeigt, so kann man consequenterweise die Freiheit nicht mehr zur Welt-Parole machen; wenigstens darf man unter Freiheit nicht mehr das Ausleben und die ungehemmte Entwicklung der Individualität oder die Garantie der persönlichen Rechte verstehen. Wer die Person mißachtet, dem darf die Freiheit in nichts anderem, als in der Verläugnung des individuellen Lebens für das Gattungs- und Geschlechtsleben, für das Gesetz der Welt und Menschheit bestehen. Da aber dies Gesetz und dies Gattungsleben thatsächlich am vollkommensten im gebildeten Genius zur Erscheinung kommt, und das persönliche Leben doch in irgend welchen Individuen conservirt und repräsentirt bleiben muß, so wäre eben in einer Zeit der Unpersönlichkeit, der Nivellirung und des Verrufs der Autoritäten, der Cultus des Genius die natürlichste Reaction. — Mir scheints, wenn der rechte, berufene Prophet und Held erscheinen sollte, wird man sich ihm als einem Welt-Erlöser mit doppeltem Eifer in die Arme werfen. Sind doch schon Vogt und Moleschott für halbe Propheten angesehen.

Als reelle Welt-Erlöser gelten heute nur Genies von dem Princip und Gepräge wie Lessing, George Forster und Fichte. Der Himmel weiß aber, wie man den Cultus dieser Männer mit dem Despekt gegen

die Persönlichkeit zusammenreimt.' Unsere modernen Publicisten, Naturforscher und Radicalisten, scheint es, können nicht begreifen, daß die Person und die Persönlichkeit so zusammengehören, wie Feuer und Rauch, wie Geist und Materie, wie Geist und Leib, wie die Positivität und die Negativität, wie Kunst und Unmacht, wie Engelei und Teufelei, wie Recht und Unrecht, wie Weisheit und Narrheit, wie Sein und Nichtsein, wie Leben und Tod. — Wahrscheinlich lebt man obenein des Glaubens, daß Forster und Lessing, ganz so wie die alten wasserhellen und objectiven Griechen (d. h. die Literatur-Griechen), nur die abstracte Einfleischung derjenigen Gesetze, Willenskräfte und Vorstellungen darstellen, in welchen die Gattung, der Genius der Menschheit der Welt-Geschichte und der souveraine Volks-Geist bestehen. — Wohl bekomme es dir, lieber Cultus der unpersönlichen Persönlichkeit und abstracten Incarnation! Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, aber um so gewisser dann, wenn die Dummheit zur öffentlichen Meinung geworden ist, und sich schlechtweg für die Gottheit halten darf.

Selbst die gebildeten Leute haben keinen *essentiellen Verstand*, keinen solchen, der complicirte Probleme, Geschichten und Verhältnisse rasch resumirt, indem er sie auf die einfachsten Formen reducirt. Nur das gebildete Genie, welches *die Erbschaft der Cultur-Processe von vielen Generationen angetreten* und sich der Sprache mit Geistes-Ueberlegenheit bemächtigt hat, giebt uns von seinen Studien wie Erfahrungen den Liqueur, den Saft der Frucht, ohne uns mit Blättern und Holz zu langweilen. Die Masse der Gelehrten renommirt mit Apparaten, Chablonen und Maschinerien.

Characteristisch aber ist nicht nur für die modernen Gelehrten, sondern für alle modernen Gebildeten das immer mehr zunehmende Ungeschick, sich einander die *Persönlichkeit* in unmittelbarster Weise und doch mit so viel natürlicher Legitimation zu behändigen, daß kein

Protest eingelegt wird. — In dieser Kunst, seine Persönlichkeit im raschesten Proceß nicht nur acceptabel, sondern verständlich, gemüthlich und beliebt zu machen, bestand sonst der Takt, der Mutterwitz, der Humor und der conversationelle Instinkt. Heute giebt es nicht einmal Original-Charactere, und doch fehlt den Leuten der Witz, auf die abgeschliffene Persönlichkeit und Tournüre, auf das glatte Gesicht und die glatten Phrasen rasch die gewünschten Valuta zu beziehen. — Herz und Witz sprachen sonst blitzschnell zum Herzen wie zum Verstande, heute aber thut es weder das Nivellement, noch der Gemeinsinn, noch die Weltbürgerlichkeit.

Die Leute, deren durchsichtiger Styl und durchsichtiger Character so gelobt wird, kommen mir wie Fenster-Scheiben vor. Menschen sollen nicht wie Glas sein. Ein Character ist selbst das reellste und interessanteste Object; er soll sich keineswegs herabwürdigen, das vollendetste Medium und Vehikel für andere Dinge, oder der bloße Träger und das Organ für moderne Ideen zu sein. Wo wir solche Organe finden, da fehlt eben die Character-Würde, die Character-Tiefe und Energie, da fehlen die Mysterien des individuellen Lebens, da fehlt die Person. Der Character kann zu complicirt, zu dunkel werden; aber ein rechter Mensch muß Schatten, muß eine Complication, ein Mysterium und eine gewisse Undurchsichtigkeit haben, oder ihm fehlen Natur und Gemüth. Die Salon-Convenienz mag immerhin das Ideal der Bildung in einer Physiognomielosigkeit ersehen, die, ähnlich dem guten Wasser, weder Farbe noch Geruch besitzt, oder irgend einen Stoff herausschmecken läßt; aber ein Mensch und ein Character soll eben ein guter Wein, und kein elementares nüchternes Wasser sein!

Wir haben nur die Wahl, zu viel Accent auf unser persönliches Leben, oder auf das Gattungsleben zu legen. Wir riskiren entweder ein närrisches, selbstschwelgerisches Herz mit Träumen und Schäumen, oder die Unterbin-

dung dieses Herzens und seine Vertauschung gegen ein Vernunft-Phantom, welches der Sinnlichkeit, den Natur- und Cultur-Geschichten, gleichwie der Welt-Praxis auf die curioseste Weise widerspricht. Die Sinnen-Menschen halten sich ohne innern Zwiespalt an ihren thierischen Instinkt, den sie mit so viel Gewohnheit und Arbeits-Mechanismus versetzen, daß ihnen die wilde Bestie nicht mit dem Lebensfuhrwerk durchgehen kann; die gebornen Schulmeister aber, oder die Schüler-Menschen halten sich an die Schulvernünftigkeit, und werden dafür um so cynischer und unliebenswürdiger in allen ihren sinnlichen Functionen sein. — Eine Natur-Geschichte, aus welcher Schule und Convenienz den vernünftigen Geist extrahirt haben, muß einer Getreide-Maische gleichen, von welcher der Spiritus herunter destillirt ist. Wir Menschen sind Saamenkörner, die nicht vermahlen, verbacken oder verdestillirt, sondern in ein Erdreich gesäet werden sollen, um daselbst, im Kerne zerstört, zu keimen, zu grünen, zu blühen und in der Blüthe wieder denselben Frucht-Saamen anzusetzen, der im Beginn des Processes zerstört worden war. Ob nun die modernen Cultur- und Selbstverläugnungs-Processe, einem Vermahlungs-, Maisch- und Destillations-Proceß, oder ob sie einer himmlischen Garten- und Feld-ökonomie, einer menschlichen Natur-Geschichte ähnlich sehen, mag Jedermanns Beurtheilung überlassen bleiben.

Wie unfehlbar die Leidenschaften den Verstand verdunkeln, und sogar die geschmackvollen Leute zur Abgeschmacktheit verführen, sieht man heute an dem allgemein eingerissenen Gebrauch, bei keiner Gelegenheit mehr von „Personen“ sondern immer nur von „Persönlichkeiten“ zu sprechen und zu schreiben.

Bis dahin verstand man vollkommen richtig unter der „Persönlichkeit“ nur die Eigenart, oder die Summe der specifischen Eigenschaften einer Person, also ihre Sympathieen und Antipathieen, ihre garstigen und

guten Angewohnheiten wie Humore, ihre Schwächen wie ihren schöpferischen Witz. — Das Wort „Person“ bezeichnete sonst bei Gelehrten und Praktikanten den ganzen konkreten Menschen, seinen Character und seine Erscheinung in Fleisch und Bein.

Heute sprechen und schreiben die dümmsten wie die sprachgelehrtesten Leute mit einer an Narrheit grenzenden Affectation, und wie wenn sie eine sublimere Psychologie in Umlauf bringen wollten, von „der Anwesenheit oder erwarteten Ankunft berühmter Persönlichkeiten“, „von ihrem Begegnen mit einer bekannten oder unbekannten Persönlichkeit“, ferner „wie eine Persönlichkeit den Ausschlag gegeben oder Begeisterung erregt habe“ 2c. — Wie man von einer bekannten Persönlichkeit sprechen, wie sie eine Genugthuung gewähren kann, liegt wenigstens im Bereich des Begreifens und der Menschenmöglichkeit; wie man aber von dem Erscheinen unbekannter Persönlichkeiten sprechen kann, geht über meine Begriffs-Consequenz. „Personen“, d. h. Menschen in Fleisch und Bein, kann Jeder mit seinen Sinnen wahrnehmen; aber die „Persönlichkeit“, d. h. die Eigenart eines Menschen, muß man erst kennen lernen, wenn man zum alten Schlage gehört. — Sonst sagte man: „es sind Persönlichkeiten in's Spiel gekommen“; „es kam zu Persönlichkeiten“, d. h. zu Menschlichkeiten und Anzüglichkeiten, zum Ausspielen von Schwächen, Antipathieen und Eigenarten; — heute aber „erscheinen distinguirte Persönlichkeiten“ in Schuhen und Strümpfen mit dem chapeau-bas (persönliche „Großkreuze“), sind äußerst complaisant und nobel, denken aber natürlich nicht daran, Charactere, Helden, Propheten oder compakte Figuren in Muskeln, Knochen und Naturell-Eigenschaften zu sein, — weil sich diese reellste Erscheinung für moderne „Persönlichkeiten“ nicht gut schicken würde.

Diese Persönlichkeiten des modernen Rede- und Schreibestyls dürfen wegen der herrschenden Antipathie

vor leiblich und geistig robusten Personen nur die abstract objectiven Schemen und Echos ihres Geschlechts, oder vielmehr nur die geschlechtslosen, unpersönlichen Cultur-Phantome, die persönlichen Paradygmen der öffentlichen Meinung und Naturwissenschaft in Hosen und Frack bedeuten.

Wie diese abstracten Leidenschaftlichkeiten und Unpersönlichkeiten der Literaturleute, mit dem modernen Materialismus zusammenhangen, begreift freilich Jeder schnell genug, der das Gesetz der Reaction und die Phrase Napoleons von der Berührung der Extreme, und das „du sublime au ridicul“ 2c. in Erfahrung gebracht hat. — Es lag in dem Hochmuth und der Tyrannei der alten Genies und Autoritäten, nie so viel leere, widernatürliche, abgeschmackte und herzlose Patzigkeit, als in diesen modernen Narren einer affektirten Persönlichkeit, welche gleichwohl die Inkarnation des objektiven Welt-Verstandes, des absoluten Welt-Geistes sein soll. Zu diesem Wunder sind weder Genie und Mutterwitz, noch Glaube, Liebe und Zeugungskraft nöthig; es wird Alles durch sublimirte Makulatur-Phrasen, d. h. in Kraft des modernen Literaturstyls vollbracht. — Wem diese Literatur-Miseren behagen sollen, der muß eben ein, von dem Literatur-Gewerk geknechteter Literatur-Tagelöhner sein.

XIII.

Die deutsche Sentimentalität und transscendente Lebensart.

„Der Engländer fühlt sich in Deutschland anmuthig berührt durch unser humanes, ideenreiches und harmlos geselliges Leben; der Deutsche in England fühlt sich abgestoßen durch das förmliche, eingeschnürte und kalte Wesen der Leute. Der Deutsche ist geneigt, das Denken und Thun des Engländers für seelenlos zu halten, und dieser denkt sich jedes deutsche Haus voll von Musik, von Poesie und tiefer Wissenschaft. Aber der Engländer kann sich nimmer aussöhnen mit so viel Schwächlichem und ewig Duldsamen in unserm Lande; er vermißt in der weichmüthigen deutschen Sittlichkeit einen Zusatz von englischem Stahl, während umgekehrt der Deutsche Achtung bekommt vor der straffen Haltung und dem männlichen Schaffen der Engländer. Diese sehen uns ungefähr wie einen jüngern Bruder an, der die guten Eigenschaften der Familie hat, aber etwas Enthusiast ist, flötet und dichtet, und trotz seines stillen Hochmuthes doch nicht dazu kommt, sich einen tüchtigen Hausstand zu schaffen, der ihm Respekt unter den Leuten macht."

Franz Löher.

Es handelt sich in der Menschenbildung und Geschichte um einen „Ueberschuß an Seele und Geist." Wer nur so viel Geist von seinem sinnlichen Untergrunde entbindet, als das physische Leben, die Sorge, die Arbeit, die amtliche Pflicht, der Alltagsverkehr und die Sprache verbraucht, behält ja nichts zum sublimern Selbstbewußtsein, zum Verkehr mit der Geisterwelt, der Geschichte

und Literatur; der kann unmöglich ein Dichter, ein Denker, ein Künstler, Prophet oder Held und Märtyrer sein!

Daß die Jugend, zumal in der Liebe, einen Ueberschuß an Sinnlichkeit und Seele producirt, macht ihr eben das Herz so übervoll, giebt ihr Phantasie, Todesverachtung und Glückseligkeit, Sympathie und Clairvoyance; giebt ihr Sang und Klang und die Gewalt über alle Herzen; gießt den Jugendglanz und Jugend-Zauber über das Gesicht des Jünglings und der Jungfrau, macht ihre Erscheinung, ihre Bewegung, den Ton ihrer Stimme und ihre Geberden liebreizend und **schön**!

Wie wirken denn Liebe, Andacht, Schönheit, Liebreiz und Prophetie, als mit einem Lebensüberfluß, mit einem sublimsten, transscendenten Geist, mit einer überschüssigen Seele, die wie Duft, wie Licht und Aether den festen Kern des Leibes und Geistes umhüllt und umstrahlt. Was macht den alten, den verstandesnüchternen, blasirten oder pedantisch förmlichen Menschen so unheimlich und unerquicklich, so häßlich und todt, was anders, als der Mangel an Licht und Duft, an geistesschwangerer Atmosphäre; der Mangel an überschüssiger und electrischer Lebenskraft, die mit anderm Leben und Lieben zusammenfließen, wetterleuchten, Blitze zücken, die anderes Leben entzünden und befruchten darf!

Was soll denn die Schönheit, die Liebe, was soll ihre Magie, ihr Lebens-Magnetismus sein, wenn nicht der Abglanz eines transscendent gewordenen Geistes, der sich zur Selbstanschauung und zur Verbindung mit andern Geistern frei von seiner Sinnlichkeit entbunden hat, und gleichwohl von seelischen Sympathien geschwellt, allem erschaffenen Leben entgegenbebt. In dieser überschüssigen Kraft, die sich selbst und anderes Leben erfaßt, in diesem Ueberfluß des Geistes wie der Seele, liegt das Geheimniß und die Thatsache des Selbstbewußtseins, d. h. der Selbsterscheinung, der Schönheit, des Glaubens, der Liebe, der Sympathie, der Zeugungskraft. Diese

Transscendenz, die zugleich eine Immanenz involvirt, ist der Grundbegriff Gottes, des Menschen-Genius, der Prophetie, der Mystik, der Poesie, der Willens- und Geistesfreiheit, die sich in Dichtwerken, in Kunstwerken und Heldenthaten manifestirt. Ohne diesen überschüssigen Sinn und Geist giebt es keine Phantasie, keine Inspiration, keine Zeugungskraft, keinen Impuls und keine schöpferische Freiheit, keine dichtende und denkende Kraft, keine Ekstase, keine Begeisterung, kein Märtyrerthum. — Hegel hat bei der Beurtheilung der Kantischen Philosophie das Wort transscendent für barbarisch erklärt; es ist aber nicht barbarischer als alle andern Metaphern und Tropen unserer Sprache, als die Worte: begreifen, fassen, anschauen, verstehen, endlich setzen, ineinsbilden. — Wir machen ja alle geistigen Processe an sinnlichen, und diese wiederum an jenen begreiflich, und zwar mit dem richtigen Instinkt, daß Seele, Geist und Leib eine Einheit bilden; daß sich also alle Processe und Erscheinungen gegenseitig erklären.

* * *

„Der Mensch ist nur durch die Seele ein Göttliches; verwirklicht er in gewissem Maße die geistige und sittliche Vollkommenheit, so hat er das Ziel seines Daseins erreicht. Nichts, was zu diesem erhabenen Ziele führt, ist gleichgültig. Die äußern Dinge erhalten ihren Werth nur durch die menschlichen Empfindungen, denen sie entsprechen."
Sylvestre de Sacy.

Im tiefsten Gefühl, in der überschüssigen Seele, liegt nicht nur die politische Unfähigkeit des Deutschen, liegen nicht nur seine Dummheiten und Miseren, sondern auch der heilige Grund seines Gemüthslebens, seines Humors, seiner humanen schönen Bildung, Sitte und Religiosität. — Von der Zeit an, da man aus der deutschen Literatur und Kunst, aus den deutschen Lebensarten und Humoren, nicht mehr den sentimentalen Faktor extrahiren, sondern das deutsche Sünden-Register mit ihm

beginnen wird, werden freilich die deutschen Dummheiten und Tölpeleien, wird die politische Unmündigkeit, aber auch die deutsche Natur und Uebernatur, die Seite des deutschen Wesens verschwunden sein, um derentwillen es überhaupt lohnt, daß ein deutsches Volk existirt. — Die Verhöhnung der deutschen Sentimentalität kommt allen gefühllosen, prosaischen und säkularisirten Subjecten ganz so à propos, wie die Geringschätzung der Persönlichkeit und die Affectation einer klassischen Objectivität, mit welcher die Bequemlichkeit verknüpft ist, daß sie mit dem deutschen Styl, d. h. mit dem Schematismus der Sprache und einigen stereotypen Grimassen in Scene zu setzen ist. — Wem Witz und Herz, wem jede Eigenart und jeder Seelenüberschuß fehlt, der rümpft über den Humor, über geniale Persönlichkeit, über das religiöse und poetische Gemüth, als über geschmacklose Sentimentalitäten und Schwärmereien, die Nase, von dem wird in Stelle der Heiligen: unser noble, stattliche, grundgescheute „Lessing" citirt. Aber dieser Literaturheroe, der allerdings den freisinnigen, objectiven, durchsichtigen und geschmackvollen Verstand, also das gesunde Element im deutschen Wesen repräsentirt, besitzt nebenbei eine Genialität und Biederkeit, eine idealsinnige, edle Mutterwitzigkeit, Wahrheitsliebe und Universalität, die seinen einseitig kritischen, den Parthei-Miseren verfallenen Lob-Rednern gänzlich gebricht.

Russen, Polen und Spanier kennen die Melancholie, sie färbt ihre Gesänge, ihre Liebe, ihre Andacht oder die Lieder ihrer Dichter, aber selten ihre Gedanken und keinmal ihre Schul-Philosophie. — Der Deutsche, und der ihm stammverwandte Engländer allein haben nicht nur, den Slaven gleich, eine melancholische Musik und Lyrik, sondern, den Aegyptern ähnlich, eine melancholische Baukunst und eine Philosophie, welche das Leben aus dem Gesichtspunkt des Todes erfaßt. Nur der Deutsche hat sogar aus seinen Frühlingsliedern Kirchhofs-

lieder, Gemälde des Verwelkens und Sterbens gemacht; — nur die deutsche Melancholie ist zum klaren Bewußtsein des Todes, und damit nicht nur zur Wurzel der Religion und Tragödie hindurch gedrungen, sondern zur Erkenntniß des Wesens aller Kunst und Poesie. — Der Tod ist mit dem Leben gegattet; jeder Athemzug vermindert das Leben, und die Zeugung mehrt nur die Macht des Todes auf Erden. — Die Mutter Erde ernährt, und sie verzehrt uns, und der grünende Boden unter unsern Füßen ist aller Creaturen Grab und Staub. Im Mittelpunkte der Welt schlägt das menschliche Herz, alle Lebensfäden verspinnen sich mit seinem Nervengeflecht, aber darum zuckt auch durch alle Freuden und Lebensfühlungen dieses Herzens ein immerwährender Schmerz. Schmerz ist die Blüthe, der Duft des Lebens, der Liebe, der Poesie, der Religion; Schmerz ist die hohe Schule, das Siegel aller Künste und tiefsten Erkenntnisse. Alles Wissen muß zum Gewissen werden und der Inhalt dieses Gewissens, die Frucht aller Leiden und Freuden, alles Sehnens und Schmerzens ist der Tod. Er ist der Anfang und das Ende aller Zeugung; er allein kann das Vehikel, der Maßstab und der Schlüssel für das Leben und für die Wissenschaft vom Leben sein. Dieser endlose, dieser heillose Proceß zwischen Tod und Leben, diese ewig alten und ewig neuen Natur-Geschichten sind die Nahrung aller Menschen-Melancholie, aber nur das deutsche Volk hat eine Lebens-Philosophie, eine Religion und tiefste Poesie, hat einen immerwährenden bewußten Todtentanz aus dieser Melancholie gemacht. — Der Deutsche allein hat nicht nur ein melancholisches Herz, sondern einen melancholischen Verstand, der mit dem inspirirten Herzen zusammen die Sprache des Todes aus den Bildern des Lebens und der Zeugung zu lesen versteht.

Die Aetherräume, die Wolken, die Gestirne, die stillen Wälder und Felder, die Tages- und Jahreszeiten, die

im Winde bewegten Gräser auf der Haide, die Wellen im Wiesenbach flüstern mit unserer armen Seele eine Sprache; es brauset sie uns der Sturmwind, der über die Baumriesen der Urwälder, über die Urwasser des Oceans dahin fährt, oder an himmelhohen Granitgebirgen sich bricht, ins Ohr; aber diese Natursprache und ihre räthselhaften Orakel verklingen in dem Augenblick, wo sie ein gottloser, ein nüchterner Verstand Rede stellen will.

Das ist so eine Andeutung von der Natur-Geschichte des deutschen Verstandes, des beseelten Verstandes, der allein den Schlüssel zur deutschen Mystik und Theosophie, wie zur deutschen Kunst-Geschichte und Aesthetik enthält.

Der Schmerz aber ist die hohe Schule der Empfindung wie des Gefühls; er allein kann den Künstler und Aesthetiker von dem Dilettantismus erlösen, der heute alle Gebildeten beherrscht. — Der Schmerz pflanzt Seele in den Verstand, und führt diese selbst in die Mysterien der Wirklichkeit ein. Der Schmerz ist es, der uns die tiefste Bedeutung aller Menschengeschichten, den sechsten Sinn, die andauernde Mitleidenschaft erschließt, und aus dem constant gewordenen Mitgefühl ein Gemüth erbaut, welches dem Character erst die Milde, die Weihe und Tiefe, und eine vollkommene Beseelung verleiht.

Große Schicksale und Schmerzen heben den Menschen über den Erden-Schmutz hinweg, und ertheilen ihm einen höhern Grad im Reiche der Sittlichkeit, der Poesie und Religion.

Wahrhaft vornehm wird der Mensch erst durch einen lebenslänglichen Schmerz. Wir treten durch ihn allen Gebresteten und Belasteten näher, und haben gleichwohl einen Standpunkt außerhalb der Erde im himmlischen Bereich, denn aller Schmerz ist Todes-Schmerz, und in jedem tiefen Schmerz senken wir einen lebendigen Theil unseres Selbst ins Grab.

Ich halte es allerdings nicht für die Bestimmung des Menschen, eine romantische Aeolsharfe zu sein, auf welcher die Zephire Accorde spielen. Der Geist des Menschen soll auf der Seele spielen was er will; und in dieser Seele soll die Harmonie Himmels und der Erde erklingen; das geht aber nicht, wenn das Seelenleben vom Verstande und von unaufhörlichen Exercitien tonlos gemacht und um ihren Rapport mit den Naturgeschichten gebracht ist.

Die deutsche Universalbildung hat es dahin gebracht, daß der Verstand alle Natur-, Kunst- und Cultur-Geschichten, die sich in festen Formen ausgestaltet haben, wie ein Musik-Stück vom Blatte spielt; aber das moderne Seelen-Instrument ist weder Harfe noch Orgel, nicht einmal ein kräftiger Dudelsack, sondern ein tonloses Clavier. Und was soll für den Character, für die Thatkraft, für die Kraft des individuellen Lebens dabei herauskommen, wenn der Mensch nur ein Notenspieler bleibt, wenn er nicht selbst componirt; und was sollen diese Compositionen bedeuten, wenn sie nicht aus dem natürlichen wie übernatürlichen Leben hervorgehen, wenn sie nicht die symbolisirten, in Töne übersetzten Geschichten eines Herzens und Geistes sind, in welchen die Harmonie Himmels und der Erde ertönt.

* * *

„In Recht und Sitte, in Poesie und allen möglichen Beziehungen ist ein Haupttheil der Grundlage der nenen Welt in jenen *keltischen Nationen* zu suchen, die das *Substrat der modernen Zeit* sind, wie die Pelasger das der alten, die wie diese gestürzt sind, fast bevor sie mächtig waren, und in Cultur entartet, fast ehe sie blühte.

„Wo die ältern Bardenlieder der Walisen historisch sind, hat Turner gezeigt, daß sie von der *Fabel* entfernt sind; sie haben vielmehr den elegisch-lyrischen Schwung, der noch in den Ossianschen Gedichten in ächt galischem Geiste festgehalten ist, der vermischt ist mit einer Verwischung des Faktischen.

„Mir scheint in der Mischung und Durchdringung von vielerlei unklaren Vorstellungen eine Hauptquelle romantischer Kunst nicht nur, sondern auch in der Reibung und Rivalität der Stämme eine Hauptveranlassung zum dichterischen Preis der alten Heroen zu liegen.

„In Uebertreibungen darf sich den Briten und Kelten nur der Orient und Indien vergleichen.

„Das Geisterwesen scheint hier uralt zu sein.“

Gervinus.

Es giebt noch bis heute ein Kopfbrechen unter den Literaten, wie der erste unglaublich starke Eindruck der Gedichte Ossians auf die Deutschen genügend erklärt werden soll, und man hat sehr scharfsinnig, sehr weise die deutsche Sentimentalität zum Sündenbock auch jener Erscheinung gemacht; daß man aber die Begeisterung für die Makphersonsche Muse für ein deutsches Dementi halten will, ist ein alberner Irrthum und eine Confusion. Ossian ist weder echt, noch ganz und gar aus dem Finger gesogen. Makpherson hat allerdings wenige Tropfen echter Volks-Lyrik mit modernen Elementen versetzt; er hat dem alten Wein Most zugesetzt; doch ist die Verfälschung ein besseres Produkt als viel Unverfälschtes aus alter und neuer Zeit. — Die Gesänge sind aus demselben Guß, von derselben Grundfärbung, aus einer festgehaltenen Seelenstimmung, sie sind in Geschichten producirt, die mit der nordischen Natur-Scenerie correspondiren. — Bilder, Gedanken und Geschichten ergänzen sich zu einem wundersam gefärbten und figurirten Ganzen, zu einer Reihe von Traumbildern, in denen die keltische wie die deutsche Seele ihre eigenartigsten Tonarten und Melodieen, die Natur-Mysterien manifestirt, mit welchen sie zusammengetraut ist. Es ist eine Genesis der weichgeschaffenen pathologischen und transscendenten Menschen-Seele in einer Harmonie mit Sprache und Geist, mit einem so sichern Gefühl jedes Wortes und Bildes, welches dem Colorit der Phantasie und des Himmelsstrichs störend sein könnten, daß schon um dieser Harmonie willen die Ossianschen Gesänge den Effect einer Natur-Scenerie haben.

Die Schattenhaftigkeit der Helden, alle Situationen, Gedanken und Klagen Fingals harmoniren wundervoll mit den Nebeln und Wolken, mit den Winden, auf denen die Geister im Mondenschein über die Haide fahren und auf den Steinhaufen der Gräber verweilen. — Es ist in diesen Gesängen eine innere und äußere Einheit, eine seelische Genesis, eine geisterhafte Idealität und Symbolik, eine Consequenz und Energie des Idealismus, in welcher die deutsche Seele zum erstenmal ihre transscendente Kraft, ihre Ueberlegenheit über die antike griechische Sinnlichkeit, gleich wie ihre tiefe Verwandtschaft mit dem keltischen Gemüth und allen nordischen Natur-Mysterien inne geworden ist. — Die Gesänge Ossians wirkten bei ihrem ersten Erscheinen nicht nur als eine Verrichtung der conventionellen und Schulmeister-Poesie, sondern auch als eine Erlösung von dem heidnischen Realismus, von dem sinnlichen, dem immanenten Profan-Verstande Homers. — Das deutsche Gemüth hatte in diesen Ossianschen Gesängen sogar den ergänzenden Faktor zur jüdischen Psalmen-Poesie; und nicht Wenige fühlten mit Genugthuung die Gesänge des Klopstockischen Messias aufgewuchtet oder für den Augenblick in Schatten gestellt. Der gebildete Naturalismus konnte es nicht ohne Unterbrechung in der Gesellschaft von lauter christlichen Geistern aushalten, er machte also con amore mit der keltischen Natur-Melancholie, Natur-Pathologie und Natur-Religion Maskopei.

So viel ist gewiß, das gebildete Publikum empfand in jener Zeit ganz richtig, daß der deutsche Idealismus und die transscendente Kraft der Seele ein ebenso berechtigter Faktor in der Welt-Poesie sei, als der Realismus und die sinnlich prallen Formen der homerischen Poesie, die ihren seelischen Ueberschuß immer wieder mit dem sinnlichen und immanenten Verstande aufsaugt. Die deutsche Sentimentalität, die deutsche Natur-Religion,

Natur-Mystik und Träumerei hatte in Ossian ihren Träger und Heiligen gefunden. — Schule, Convenienz, Magisterhaftigkeit und forcirt christliche Poesie waren zusammt dem Heidenthum aufgewuchtet und für den Augenblick übertönt, das empfand man bei der damaligen Occupation als Erlösung und mit vollem Recht.

XIV.

Expectorationen zur Ehren-Rettung der deutschen Romantik und des deutschen Natur-Gefühls.

„Es lag im deutschen Gemüthe, und liegt noch darin, sich durch die äußere Natur geheimnißvoll anfremden zu lassen — dies ist der tiefste Grund alles Romantischen; — aber er ist viel älter als die christliche Romantik des Mittelalters."

Geschichte der deutschen Poesie von W. Menzel.

Ein Autor, der die Deutschen characterisirt, sieht sich zu einem scheinbaren Widerspruch fortgerissen. Es ist ein ander Ding um das schöne, alte, deutsche Thema und ein anderes um die närrischen Variationen; man muß den heiligen deutschen Dom von seinen elenden Anbauten unterscheiden. — Um aber an der modernen Phantasie und Gemüths-Verfassung zu verzweifeln, muß man die Schmeck-Proben unseres neuen protestantischen Kirchenstyls studiren; der ganz so sinnlos aus Würfeln, Halb-Globen, Pilastern, verkröpften Simswerken und auf die Wände geklebten Ornamenten zusammengesetzt ist, wie unsre ganze moderne Cultur. — Man kann von der Gegenwart nicht ohne die Vergangenheit sprechen. Im Hintergrunde der Tagesdramen und Novelletten zeigen

sich die Geister der Verstorbenen und sprechen hin und wieder, wie Hamlets Geist im Harnisch mit dem akademisch gebildeten und philosophischen Sohn, welcher von sich selber aussagt, daß seinen Entschließungen voll Kraft und Leben des Gedankens Blässe angekränkelt ist. Man kann die Söhne nicht schelten, ohne die Vorväter zu rühmen. Die Deutschen haben überhaupt den Character, daß ihren schlimmsten Gebrechen und Narrheiten die sublimsten Tugenden und Geistes-Facultäten zum Grunde liegen. Wer den Deutschen characterisirt, muß ihn in demselben Athem schelten und loben, sich an ihm ärgern und ihm verzeihen.

Die historischen Grundlagen der deutschen Cultur sind der tiefsten Bewunderung werth; — aber die modernen Reactionen gegen die mittelalterlichen Principe und Erbschaften, die modernen Bildungs-Ambitionen sind zum großen Theil erbärmlich, weil widernatürlich, affectirt, gemacht und profan. — Das Naturell des Deutschen ist ein Produkt der Natur und Uebernatur; er ist noch heute ein Gewissens-Mensch, ein Geschöpf, in welchem Himmel und Erde ihre Commanditen haben; aber das moderne Wissen hat das altmodige Gewissen übertönt, hat eine Unzahl von kleinen nichtswürdigen Affecten, Capricen, Luxus-Gedanken und Geschäftigkeiten, hat den gewaltigen Rhythmus der adamitischen Leidenschaften, der Grundtugenden und den großen Styl des Lebens absorbirt.

Der alte deutsche Sinn und Verstand ist noch nicht erstorben, der Idealismus und Enthusiasmus des deutschen Herzens, die Treue, die Tiefe, die Romantik des deutschen Gemüths, die Transscendenz der Seele und des Geistes ist im deutschen Volke nur in eine andre Phase getreten; das deutsche Wesen befindet sich in einer Verpuppung, in einer bedenklichen Mauser, oder, wenn man will, in einem Raupenstande. Der Seidenwurm will sorgfältig mit dem rechten Blatt

gefüttert sein; — mich dünkt aber, man mengt dem deutschen Seidenwurm zu den Maulbeerblättern zu viel Literatur und Makulatur! Von diesem Literatur-Malheur, von der verpuppten Gegenwart, von den verschuldeten und unverschuldeten Corruptionen der deutschen Natur- und Cultur-Geschichte, von dem verlorenen Paradies, von den modernen Feigenblättern aus Papier kann heute aber nur ein Literat verhandeln, der es drauf ankommen läßt, daß man ihn als obstinaten Sonderling, als melancholischen Querkopf, als antiquirten Romantiker verhöhnt.

Es giebt im Menschen eine musikalisch-pathologische, eine überschüssige Seele, die mit allen Geschichten, mit allen erschaffenen Dingen in divinatorischer Mitleidenschaft steht; ihre Processe sind das Wesen der romantischen Poesie. Es giebt aber auch zu allen Zeiten eine naivplastische, eine immanente, schwerer lösbare Seele, die sich mit dem sinnlichen Verstande zur festen Form ineinsbildet, und einen auf sich selbst gestellten Character, ein Gemüth producirt, welches sich ohne viel Mitleidenschaft, ohne viel Gewissens-Reactionen, ohne perspectivische Phantasmagorieen constituirt. Diese sogenannte gesunde Seele ist es aber, die mit ihren sinnlich prallen Formen und intellectuellen Intentionen das Wesen der antiken Poesie ausmacht. Daß in derselben sich die überschüssige Seele und das unterdrückte Gewissen als tiefes Schicksals-Gefühl und als dämonische Leidenschaft in Scene setzt, versteht sich aus Gründen der Reaction und Integrität unserer Natur.

Die Griechen standen mitten im Naturalismus; ihre Bildung war verfeinerte Sinnlichkeit; folglich brauchten sie in den Künsten einen sittlichen Schematismus, einen Styl. Unser modernes Leben ist aber Schule, Schematismus und Convenienz bis in die Conversation hinein; dazu verlangt das Christenthum eine Kreuzigung des Fleisches, also müssen wir wenigstens in der Poesie und

Kunst einen veredelten Naturalismus rehabilitiren, zu dem Ende aber unser Seelenleben, also auch unsre Phantasie und die mit ihr verbündeten Herzens-Gelüste mit delicaten Rücksichten erziehen. Indem wir nun gegenüber dem sittlichen und wissenschaftlichen Schematismus das verlorne Paradies beklagen, verklären wir den Naturalismus zur Romantik, steigern wir das Seelenleben zu transscendenten Empfindungen, zu der überschüssigen Kraft, welche sich als selbstständige und ebenbürtige Macht constituirt. Sie findet sich dann in zweierlei Gestalt zu jedem Dicht- und Kunstwerk heran, und eine von ihnen gewinnt, ohne daß es der Künstler weiß und will, das Regiment. Entweder ist's die Seele des sinnlichen oder die des sittlichen Lebens, der natürliche oder der schulvernünftige und schematisirende Geist. Entweder nehmen den Poeten die Mysterien des sittlichen Lebens, oder die Träumereien des verlorenen Paradieses in Beschlag. — Je nachdem Natur oder Geist siegen, zeugt sich eine romantische oder klassische Poesie und Kunst. — Aber die Romantik braucht keine Nervenkrankheit, keine hohle, formlose, confuse Phantasterei, und die klassische Dichtkunst braucht kein genicksteifer Verstandes-Schematismus zu sein.

Das Mysterium der Romantik liegt in einem Herzen, welches mit der Phantasie, mit den Natur-Geschichten getraut ist, und an dem Gegensatz eines gebildeten Geistes, Sinnlichkeit wie Seelenleben potenciirt hat.

Jeder verständige Mensch muß eine Kunst respectiren, welche dem unbändigen Naturalismus, dem formlosen Metamorphosenspiel der Phantasie und den Leidenschaften mit einem sittlichen Princip, mit einem ästhetischen Schematismus entgegenarbeitet, den vernünftigen Geist über die elementaren Triebe erhöht, wie es der echte Classicismus erstrebt. — Wenn derselbe aber nicht zu einer todten Schulvernünftigkeit, zu einer ästhetischen Chablonenfabrik entarten soll, so braucht er die echte Romantik

ganz so zum Gegengewicht und ergänzenden Princip wie der Mann das Weib. Eben die Poeten, welche sich Männer fühlen, werden von der Romantik tiefer angezogen als von der Classicität. — Die echte Romantik braucht eben so wenig ein vernunftloser, phantastischer, selbstschwelgerischer Naturalismus zu sein, als die echte, klassische Poesie in einem seelenlosen, widernatürlichen Schematismus besteht. Die wahrhaftige Lebensempfindung, die echte, von Innen heraus evolutionirende Lebensbegeisterung, Liebe und Leidenschaft bedarf keiner ästhetischen, keiner sittlichen oder grammatischen Rechtfertigung. — Ihre Existenz und Bildkraft ist ihre Wahrheit und ihr Recht —; denn diese Lebensfaktoren widersprechen sich nimmermehr, sondern sind nur die verschiedenen Entwickelungsstufen, Gestalten und Spiegelungen einer und derselben Lebensökonomie. — Nur die echte Leidenschaft, die Hingebung und Begeisterung für einen Menschen des andern Geschlechts, für die Natur, für irgend eine Idee, für irgend eine Gestalt und Form des Daseins erschließt uns die Tiefen des Lebens, giebt uns die Harmonie der Welt und des eignen Wesens zurück. In der Geschlechtsliebe erfassen wir die Menschheit, die Natur, die Gottheit; — so erweitert sich das Herz zur Welt; dies ist das Mysterium der romantischen Poesie, die freilich von miserabeln Romantikern zur Karrikatur des Heiligsten entstellt wird. — Welche Widernatürlichkeiten, Marionetten, Deklamationen und stylistischen Emphasen sich nicht nur die französischen, sondern auch die deutschen Classiker zu schulden kommen lassen, weiß Jeder zur Genüge, der die Literatur kennt, und nicht selbst ein gestelzter Phrasenkünstler und prädestinirter Deklamator ist.

* * *

„In der Odyssee ist ein Stufengang des Seltsamen und Unerhörten; es steigt regelmäßig mit der Entfernung nach Westen und sinkt eben so mit der Rückkehr nach Osten; hier sind alle Elemente der lebendigsten und ausgebildetsten Romantik schon frühe unter dem Volke ꝛc. Das räumlich Romantische hörte, wie es mit einem einzelnen Reiseabenteuer in der Odyssee begonnen, mit dem Robinson vollständig auf."

Gervinus.

Es mag unstatthaft sein, das Romantische auf eine Nation und Lokalität, oder auf eine bestimmte Zeit-Periode ausschließlich zurückzuleiten; denn Deutsche und Franzosen, wie die britischen und irländischen Abkömmlinge der Kelten und die Normannen haben zur Romantik Phantasie, Feuer, Beweglichkeit, Liebesgluth, Frömmigkeit, Gemüthstiefe und Witz dargeliehen; aber so viel muß auf der andern Seite beherzigt werden, daß die Romantik ein so allgemeiner Begriff wie das Leben ist, und daß sie eben darum so wohlbegründete Unterschiede wie dieses darbietet und nothwendig macht. Man hat zutreffend bemerkt, daß die Romantik sich überall da eingefunden habe, wo sich alte Formen löſten, wo sich den Menschen eine neue Welt, ein neues Leben erschloß; wo Nationen, Sitten und Religionen sich tumultuarisch durchkreuzten, wo die Grund-Neigungen und Fakultäten ganzer Völker einen neuen Impuls und Wirkungskreis empfingen, wie z. B. zur Zeit des Zerfalls der Herrschaft Alexanders des Großen, durch welchen der Orient zum erstenmal auf nachhaltige Weise mit dem Occident in Berührung kam; daß diese Romantik des Neuen und Märchenhaften sich zur Zeit der Kreuzzüge über halb Europa verbreitet habe, und daß sie nicht nur durch die Völkerwanderung vorbereitet, durch die Erinnerungen an dieselben und an Karls des Großen Zeit genährt, sondern daß sie bereits zu Hadrians Zeit in Italien, in Klein-Asien, in Aegypten, in Griechenland und besonders in Rom ein integrirendes Element der Cultur-Geschichten ausgemacht habe. Man darf aber bei dieser Wahrheit nicht außer Acht lassen, daß die Romantik, wenn sie

sich auch überall und zu allen Zeiten als eine Lösung, als eine phantasiereiche Kunst und Lebensart, als eine freie Lebensfühlung, als eine erweiterte Welt-Anschauung, als eine neue Beseelung und Vertiefung des alten und formfesten Verstandes gezeigt hat, sie gleichwohl so viel Weltgegenden, Himmelsstriche, Natur-Reiche und Inkarnationen darbietet wie die Welt; und daß die römische Romantik von der im Mittelalter so grundverschieden war, wie der römische Sinn und Geist vom Germanischen, wie das Heidenthum vom christlichen Geist, wie der sinnliche Verstand vom Gemüth. Die Frauen verrathen unter allen Himmelsstrichen, bei allen Nationen und in allen Zeiten die Grundschwächen wie die Tugenden des Weibes; nichts destoweniger aber zeigen sie, trotz der geschlechtlichen Gleichheit, die wesentlichsten Verschiedenheiten des Characters, der Racen, der Volksstämme, wie der Zeiten und der Cultur-Stufen auf. — Das Christenthum hat trotz seines einheitlichen Geistes und himmlischen Wesens in den Germanen einen andern und tiefern Geist gewonnen, als in Romanen und Slaven. Wer die Frauen und das Christenthum in Deutschland kennen gelernt hat, wer selbst ein Deutscher ist, wird sich nicht einreden lassen, daß der weibliche Sinn und Geist im ganzen christlichen Europa derselbe sei. Eben darum aber darf der Deutsche auch nicht zugeben, daß die Romantik, welche doch wesentlich in den Mysterien der Geschlechtsliebe wie des Christenthums beruht, bei allen Nationen dieselbe, und daß sie sogar zu *heidnischen Zeiten* vorhanden gewesen oder gar zur Blüthe gekommen sei.

Wer das Gesagte an einem bestimmten Beispiel näher prüfen will, der darf nur die *französischen Troubadours* mit den deutschen Minnesängern vergleichsweise studiren *).

---

*) Gervinus sagt in seiner Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen (1. Band): „Die *träumerischen*

Jene sind Romantiker und Sänger wie diese, bleiben aber nichtsdestoweniger ganz und gar Franzosen, d. h. sie zeigen sich in ihrer Romantik wie überall sinnlich, lustig, leichtfertig, praktisch, die Welt der Realitäten in's Auge fassend, also von den politischen Zuständen und Begebenheiten in Anspruch genommen. Sie singen die Lust der Liebe, die Schönheit der Frauen, den Genuß im Wechsel des Lebens und der Liebe; aber sie verherrlichen nicht wie die deutschen Minnesänger die stille, verborgne Liebe, das in sich gekehrte, vom Weltgetümmel geschiedene Gemüthsleben, die unwandelbare Treue gegen die Geliebte und den Lehnsherrn. Die französische Romantik bleibt dreist, frivol, ostensibel, unverschämt und profan nach Außen gekehrt, wie die sinnliche, oberflächliche Franzosen-Natur überhaupt. Auch in der neuesten Zeit haben ja die Franzosen den Deutschen die romantische Literatur und Kunst nachgemacht; aber selbst da, wo dies nicht ohne Erfolg geblieben scheint, wird Jeder sicherlich den Unterschied der vaterländischen und der französischen Romantik selbst mit einem Krückstock herausfühlen, wenn er ein echter Deutscher, ein von Natur prädisponirter Romantiker, d. h. ein solcher Mensch ist, der die Mysterien und Metamorphosen des sinnlichen Lebens zugleich mit dem Weltgeiste im Gemüthe bewegt; dieser vernünftige Geist ist es, welcher über allem Gestalten-

---

deutschen Minnesänger reiben sich in Selbst-Quälereien auf. Von Kriegslust, von Wetteifer und Ritterpflicht singt jeder Provencale; von Standesstolz und Haß gegen andere Stände glühte Castelnau; von Zorn über Juristen und Prälaten Bonifaz von Castellane; von Eifer gegen Rom und den Papst Figueira. In Deutschland klagen sie, daß man sie nicht an den Hof zieht. Sie singen nicht ein einziges Kriegslied. Aber die Deutschen sind in wenigen Empfindungen tief und innig, wo die Provencalen in einem Rausch von Bildern und Empfindungen zerflattern; sie kennen die deutsche Schüchternheit nicht, sind aber auch nicht ganz so weibisch als die Deutschen.

Wechsel derselbe bleibt, den Geist fort und fort zur Natur zurückbildet, und diese natürliche Seele zu einer übernatürlichen erhöht.

Die Unmacht und Unnatur der modernen Romantik wie der modernen Classicität bestand und besteht darin, daß beide Kunst- und Lebens-Anschauungen aus Reflexion hervorgingen; daß sie gemachte und übertriebene Tendenzen waren, und daß namentlich die Romantik in Affectation, in Monstrosität und Frazzerei ausartete.

Die Pietät für den antiken Classicismus gründete sich ganz verständig und berechtigt nicht nur darauf, daß die moderne Literatur und Cultur im Christenthum und Alterthum zugleich wurzelt, sondern daß die mittelalterliche Kunst und Lebensfühlung den idealistischen Factor im deutschen Leben zu stark betont und vollkommen entwickelt hatte; und so mußte man wieder den Realismus und das der Sinnlichkeit immanente antike Ideal, die stylfeste, gehaltene Form, den gesunden, plastisch-naiven, der Sitte und dem Staatsleben versöhnten Naturalismus der Alten in's Leben rufen, wenn anders die Kunst, die Literatur und die Cultur nicht am hohlen Idealismus zu Grunde gehen sollte.

Die mittelalterliche Romantik, die Mystik, die übersinnliche Lebensanschauung war so vollkommen zur Reife gediehen, wie einst die griechische Sinnlichkeit, Plastik und Politik. — Die ältern, verständigen, sittlich gearteten und maßhaltenden Naturen zogen es vor, in der Kunst und Poesie zum antiken Princip und den antiken Mustern zurückzukehren; sie hatten dabei unläugbar den Vortheil, sich vor Ueberschwenglichkeit, Formlosigkeit, Monstrosität, Selbstschwelgerei und grenzenlosen Narrheiten bewahrt zu sehen. Die großartigsten Kräfte bewährten sich in dem Anschluß an die antike Welt-Anschauung und Kunst; die geringern Talente sahen sich schon um ihrer Machtlosigkeit willen zur Opposition und mit derselben, zu den

absurdesten und widerwärtigsten Excentricitäten getrieben. — Sie entlehnten vom Alterthum den Naturalismus, aber ohne das antike Maß, ohne den antiken Verstand und ohne jene immanente Idealität, welche gleichwohl die sinnlichen Formen umleuchtet und den sinnlichen Verstand zu einem sittlichen verklärt. Ebenso verfrazzten diese Neu-Romantiker das Christenthum, indem sie den transscendenten Idealismus bis zur formlosesten Phantasterei und zu einer mystischen Natur-Philosophie ausbildeten, in welcher Natur und Vernunft, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, zusammt dem gesunden Menschenverstande zu Grunde gingen.

Während das Christenthum den alten Adam ersäuft und eine Uebernatur im Gemüthe, im werktäglichen Leben und in stiller Selbstverläugnung zur Incarnation gebracht haben will, überboten sich die Romantiker in Selbstschwelgereien, in nackten Ausschweifungen, in der Auflösung und Verflüchtigung jeder festen Form, in der Verneinung jeder geheiligten Sitte und Norm; in Humoren, hinter denen die Characterlosigkeit, der Dualismus und das miserable Gewissen mit sich selbst Versteck zu spielen versuchten; in einer Ironie, durch welche wir die sittlichen Ideale auf bloße Naturformen und Natur-Intentionen reducirt, und eine Religion des Fleisches proklamirt sehen. — Das waren die Zeiten der Wieland, Schlegel und Heinse, die Lucinde-Ardinghello- und Combabus-Ideale, die poetischen Früchte des französischen Sensualismus und eines Theismus, der um so freier mit Atheismus und heidnischen Mysterien abwechselt, als damals romantische Geistliche der neuen Aesthetik ihre Sympathieen liehen, und den gebildeten Leuten das Christenthum mit Aesthetik mundgerechter machten. Andre bewiesen, daß es, im Grunde genommen, keinen Atheismus geben könne, und daß ein christliches Herz sich nie verliert. Mit den wüsten und ganz formlosen Processen der Romantiker vertrug sich weder die Oekonomie der

gesunden Natur, noch die Plastik und Naivetät der Kunst.

Die Welt- und Cultur-Geschichten, die Leute und ihre Conventionen mögen immerhin erbärmlich sein, der Poet aber darf sich diese Thatsache nicht zum Bewußtsein bringen. Wer den idealen Faktor der Wirklichkeit läugnet, wer ihre Poesie nicht zu extrahiren versteht, wer die Phantasie zu einer Lebens-Philosophie zum Princip erhoben hat, weil ihm alle Gesetzmäßigkeit und Ordnung in der Seele zuwider ist; wer Willensfreiheit und positive Religion schlechtweg für Unsinn declarirt, der hat sich mit dieser Ironie auch die Kunst und Poesie verschlossen. Eben weil die natürliche Intention der Poesie dahin geht, den sittlichen Schematismus und Rigorismus, den Schulverstand, und die Culturformen aufzulösen, darum braucht sie den Gegensatz der Vernunft und der Form, denn die Ineinsbildung von Sinnlichkeit und vernünftigem Geiste macht das Wesen und die Bedeutung aller Kunst. — Weil insbesondere die Romantik der neuern Zeit dahin neigte, den Geist wieder in das Chaos der elementaren Phantasie zurückzuschicken, und ihn in dem Tumulte titanischer Leidenschaften, in dem Metamorphosenspiel ewig wechselnder und nie befriedigter Gelüste zu betäuben, darum ging sie desto schneller zu Grunde. Die Lyrik, weil sie Gefühls-Poesie ist, also zur Formlosigkeit und Auflösung inklinirt, hat zum sittlichen Gegengewicht den Rhythmus und den Reim; so bedarf auch die Romantik eines festen Princips, eines großen Glaubens, ein Gegengewicht von prägnantem und sittlichem Verstande.

Das Mittelalter hatte dieses Gegengewicht; es hatte die wahre Romantik; denn sie ging aus dem christlichen Glauben, aus ritterlichem Geiste, aus der Mystik des Gemüths, aus seinen Tiefen, aus inspirirter Natur-Anschauung hervor. Die mittelalterliche Romantik war die Ineinsbildung des idealistischen Christenthums mit

der durch dasselbe potenziirten Natur, sie war das Wundergläubige, das phantasiereiche und bildkräftig gewordene deutsche Volks-Gemüth, der wiedergeborne Adam; nicht der moderne aufgelöste Verstand, sondern die mit der Uebernatur versöhnte Natur.

Eine nachgeäffte, nachgeborne Romantik, die ihre Wurzeln nicht mehr im Leben des Volkes hatte, mußte ganz so mißrathen, wie die nachgemachte klassische Naivetät, wie die idealisirte antike Sinnlichkeit.

Wie heute die Grundstimmung des Volks und seine Aufklärung beschaffen ist; bei diesem Alles beherrschenden Rationalismus, bei dieser in allen Schichten proclamirten Verstandes- und Geld-Religion, bei diesem Materialismus, der alles Ideal leben längst verzehrt und auch den gebildeten Leuten das Herzblut ausgesogen hat, da kann es keine Volks-Poesie, keine Kunst mehr geben, die im wirklichen Leben in der Geschichte wurzelt, die auf die Volksmassen und die Sitten zurückwirkt. Heute giebt's nur noch eine Kunst und Poesie der Individuen, der Genies; und diese müssen sich an ihre Natur, an ihr Gemüth, ihre Persönlichkeit und Divination halten; denn mit fremden gegebenen Formen und Elementen läßt sich das Mysterium der Zeugung nicht vollbringen. Wer die bildkräftigen, die phantasiereichen Menschen unserer Zeit näher in's Auge faßt, der begreift kaum, wo heute nur die subjectiven Poeten, geschweige die objectiven Dichter herkommen sollen, von denen das Leben und der Genius eines ganzen Volkes, einer Zeit oder der Welt-Geschichte dargestellt werden kann. Hat hier und da ein Christ und Deutscher einen griechischen oder mittelalterlichen Geist oder beides zugleich, so mag er seine Kräfte versuchen. Weder in Wieland, noch in Klopstock, oder in irgend einem andern Dichter der Neuzeit erscheint der moderne und der antike Geist zu einem dritten zeugungskräftigen Character verschmolzen, und der zweite Theil des Faust von Göthe ist ein Beweis dafür, daß auch dem größesten

Meister die Ineinsbildung christlicher und heidnischer Formen wie Welt-Anschauungen mißlingen muß.

Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden, und was die Welt-Geschichte so entschieden getrennt hat wie Heiden- und Christenthum, das soll auch der künstlerische und poetische Witz nicht vermischen. — Es kommt nichts Erquickliches, nichts Erbauliches, nichts Characterfestes dabei heraus.

Die Künste, die uns heute natürlich sein und gelingen können, sind Genre- und Landschaftsmalerei, profane Historien-Malerei, das Drama und der Roman mit gewissen Einschränkungen. Es ist nicht nur mit dem Epos oder mit dem Märchen, dem Volksliede, dem Kirchenliede, sondern auch mit der Lyrik vorbei, weil es uns an tiefem Seelenleben, an Phantasie, an Divination gebricht. — Unsere Architektur und Sculptur muß sich auf Reproduction der antiken und mittelalterlichen Muster beschränken; Münster, gleichwie Heroen- und Heiligenbilder lassen sich nicht mit Profan-Verstand, mit „Stoff- und Kraft-Glauben“ erschaffen. Die Profan-Musik scheint die uns ausschließlich angehörende Kunst zu sein. Was man unter derselben heute versteht, welchen Inhalt sie darlegt, welche Correspondenzen sie mit unserm Seelenleben unterhält, wie sie unsere Gemüther bildet und erbaut, wie sie unsere Herzen erfrischt, davon ließen sich Bücher schreiben, welche durchaus überflüssig wären, da allen Gebildeten die Sache und der Proceß aus der Erfahrung bekannt sind. Ich meine, die Musik einer Zeit kann nicht füglich viel seelenvoller und viel sittlicher, viel romantischer und viel klassischer sein, als das große Publikum; denn zuletzt verdorren und entarten auch die Genies in einem unfruchtbaren Boden, d. h. in einer prosaischen und profanen Zeit: — die in der Person nur ein Staatstheilchen, im Staate aber eine Nationalkraft und Nationalökonomie begreift.

Da wir einmal Germanen und Christen, und aus

den Cultur-Processen des Mittelalters hervorgegangen sind, so ist es eine Unnatur, wenn wir uns so individuell und abgeschlossen, so unpathologisch, naiv und unverwickelt zu den heutigen complicirten Welt-Processen, zu den heutigen socialen Aufgaben stellen wollen, wie die Rhapsoden zu den Zeiten des Phidias und des guten Homer. — Andererseits ist es unzweifelhaft, daß unser Nervensystem nicht durch einen Romantizismus, durch eine forcirte Sensibilität, eine musikalisch-pathologische Lebensart ruinirt werden darf, welche statt der gesunden Bildkraft des Mittelalters nur seine Phantasterei und Social-Miseren zurückbeschwört. — Wir sollen weder Griechen noch Ritter, weder gemachte hölzerne Klassiker noch aus mystischen Gasen zusammengefahrene Romantiker, wir sollen Deutsche des 19. Jahrhunderts sein, mit einem Thun und Lassen, einem Dichten und Denken, wie es unsern heutigen Welt-Anschauungen, Weltverhältnissen, sittlichen Lebensmitteln und Cultur-Processen entspricht. — Haben wir aber die politischen, und sogar die kirchlichen Autoritäten abgethan, so scheint es mehr wie abgeschmackt, so dürfte es absurde sein, daß uns eine Clique von kritischen Aesthetikern, von ausgekinderten oder nie schwanger gegangenen Poeten, daß uns solche Pedanten, welche die Literatur-Geschichte ganz und gar mit der Natur- und Weltgeschichte zu identificiren belieben, formuliren dürfen, worin das Classische oder das Romantische bestehe, wie es zu dispensiren, zu mengen, zu mischen, zu meiden, zu scheiden oder zu mediciniren; wie es zu decliniren und zu conjugiren sei, falls das richtige und berechtigte Dichten, Denken und Leben herauskommen soll. Bevor diesem Literatur-Unwesen nicht gesteuert wird, bevor die Leute nicht die Courage und den Verstand gewinnen, für eigne Rechnung zu fühlen, zu denken und drauf los zu leben, werden wir die Literatur und das Leben immer mehr verderben und verdrehen.

Die Cardinaldummheiten der Gelehrten (man

kann nicht sagen die Vollblutdummheiten, denn sie haben nicht Blut genug) fangen da an, wo die guten Leute aus dem schulconventionellen grammatischen Verstande herausgehen, und sich auf die Lebensarten der Seele und der Poeten einzulassen so unschuldig sind.

Wir haben heute Masken, Schatten und Abgängsel von Dichtern, die neuen Dichter und Philosophen sind echtesten Falls Goldschläger, Vergolder und Ciseleure, während die alten Psalmisten und Rhapsoden mit Bergleuten, Goldarbeitern, Markscheidekünstlern und Erz-Gießern zu vergleichen waren. Unsre verdammten Subtilitäten und philosophischen Feinschnitzeleien bringen uns um alle Poesie. Die Dichter mit Paradies-Empfindungen und Adamskräften im Herzen, die Menschen, welchen die Natur ihre Processe in Träumen zuflüstert, wohnen nicht mehr unter uns. Es gab einst Poeten, welchen Himmel und Erde, Sonne, Luft und Meer ihre Mysterien verriethen, ihre Geburtsschmerzen zuseufzeten, welchen die „Winde ihre Buhlschaften mit den Wassern" in die Seele fächelten, welchen die Creatur ihre Existenzempfindungen in's Herz jauchzete; aber die Geschäftigkeit, der Lärm, der Mechanismus der neuen Welt hat alle Seelen-Mysterien übertäubt und inhibirt.

Wir sind heute mit Weltschmerzlern, d. h. mit Literaten, die am welthistorischen Katarrh laboriren, mit melancholischen, geistreich reflectirenden, tendenzreichen, zweckbeflissenen, mit gehämmelten Hamlet-Gespenstern, mit gesinnungstüchtigen, mit politischen oder mit frömmelnden Dichtern heimgesucht.

Der Gottgesegnete, Gotterfüllte, von der Natur geküßte, vom heiligen Schöpfergeiste durchhauchte, von allen Mysterien des Lebens durchschauerte, von allen Elementen beseelte, von allen Lebenstönen durchbebte Dichter hat kein Organ und keinen Impuls, sich mit einer gemachten Zeit, mit Menschenwitz, mit dem conventionellen Geist, mit Schule und Politik, mit staats- und

spießbürgerlichen Miseren, oder mit einer Melancholie einzulassen, die das Produkt der Literatur-Miseren, der Widernatürlichkeit, der innern Leere, der Seelen-Schwäche und eines blasirten Geistes, eines wurmstichigen Gemüthes ist. Der Poet von Gottes Gnaden ignorirt die öffentliche Eintags-Meinung und die dintenwüchsige Nationalität; er weiß auch nichts von den Formen, den Rechten und Pflichten einer widernatürlichen Convention; er haßt und flieht die menschliche Thierquälerei in unserer abgehetzten Literatur und abgelebten Societät.

Nie haben diese schulfüchsigen Aesthetiker und Literatur-Poeten ein Gewissen davon, daß ihre Tugenden, nämlich ihr formaler Verstand, ihre förmliche Haltung, ihre abstract-objective Auffassung der architektonischen Elemente des Lebens, daß ihr stylistisches Geschick, ihre Selbstbeschränkung und sinnliche Menage, daß ihr Takt und Geschmack in dem Verkehr mit conventionellen Formen der Literatur und Kunst, eben nur aus der sinnlichen Impotenz, aus der Abwesenheit aller der elementaren, dämonischen und divinatorischen Kräfte hervorgeht, die das Genie zwar zu Excentricitäten verleiten, aber dann auch zu jener lebendigen Anmuth und Harmonie zurückführen, die nur in der gesättigten Kraft, aber nicht in der abstracten Sittlichkeit und förmlichen Verständigkeit verschnittener oder impotent geborner Naturen möglich ist. — Wenn diese Aesthetiker und Literaturhistoriker, wenn diese Päpste des klassischen Styls und Geschmacks productiv zu werden versuchen, so bringen sie im glücklichsten Falle ein Literatur-Paradygma, eine ästhetische Chablone zu Wege, in der sich eben so wenig eine Persönlichkeit, als eine lebendig gewordene Idee manifestirt. Lieber doch ein romantisches Dicht- und Kunstwerk mit einem Herzen ohne Vernunft-Peripherie, als ein schulfüchsig klassisches Exercitium, mit einer Welt-Peripherie ohne Mutterwitz und ohne Herz!

* * *

Man kann Thatsachen vor Gericht aussagen, man kann seine Meinung sagen oder verhehlen und verhüllen; man kann den handgreiflichen Körper der Wahrheit construiren und bei Namen rufen, man kann ihre Mathematik und Grammatik lehren und lernen, aber die Seele der Wahrheit, ihre Gottesökonomie, ihr Hauch ist dem Menschen nur leise und dämmernd bewußt, ist in uns wirksam, wie das Gesetz des Lebens und der Schönheit! — Wahr, im ewigen und absoluten Sinne, **weltwahr** ist nur, was schön und lebendig, was sittlich und weltheilig ist. So wenig nun ein Mensch die Natur und Grazie, so wenig er eine heilige Naivetät, eine Schönheit und Gottes-Scham absichtlich erzeugen, bezeugen und machen kann, so wenig steht die Grazie der Wahrheit, und ihre lebensheilige Oekonomie in seiner Gewalt. Je mehr er sich zur Wahrheit und Aufrichtigkeit in allen Augenblicken zwingt, desto befangener, übertriebener, gemachter und unwahrer muß er werden, desto mehr muß er den mysteriösen, schämigen Organismus der Wahrheit in einen todten Mechanismus verzerren, der ihn alle Augenblicke Lügen straft. — Nun giebt es aber prosaische, pedantische und profane Naturen, die sich kaum auf die Scham eines Hofhundes, der sich ins herrschaftliche Putz-Zimmer verirrt hat, geschweige auf die Mysterien der Menschen-Seele und der Welt-Geschichte verstehen; aber sie haben studirt, ihre angeborne Nüchternheit und Spitzfündigkeit, ihr abstrakter Chablonen-Verstand hat ihnen die mechanische Seite der Philosophie zugänglich und einen gewissen Formalismus geläufig gemacht, durch ihn und den, in studirten Familien, erblich gewordenen deutschen Styl sind sie auf Moral-Philosophie gekommen; und da diese der Aesthetik grenznachbarlich ist, so sehen sich diese Leute plötzlich zu den schönen Künsten und Wissenschaften avancirt. So lange haben sie der Welt nur die trockne Wahrheit gesagt, jetzt aber sind sie mit einer trocknen Seele, die als solche keinen

Augenblick Natur und Liebe gesogen hat: Natur- und Religions-Philosophen, Aesthetiker, Universal-Kritiker, und Alles, was der Zeit-Geist, der deutsche Styl, die Literatur-Lücken oder die Buchhändler verlangen; sie repräsentiren den moralisirenden wie den politisirenden Rationalismus in seiner schönsten Gestalt, nämlich in der Phase, wo er mit Grazien und Erzengeln und nebenbei noch mit dem deutschen Volke familiär geworden ist.

* * *

„Es hat schon damals nicht an Stimmen gefehlt, welche diese Subjectivität als ein Unwesen, als eine Krankheit der Literatur beklagten, und der eifrigste dieser Tadler, „Fichte", hat sich sogar veranlaßt gefunden, infolge dessen sein Zeitalter als das der vollendeten Sündhaftigkeit zu bezeichnen." — (Und doch hat eben Fichtes Ich-Philosophie jene Zeit-Krankheit auf die Spitze getrieben.)

„Selbstschwelgerei" ist auch so eine modernbeliebte contra Romantik ausgemünzte Schreck-Parole geworden. — Diese Schwelgerei ist aber nicht schlimmer und besser, nicht berechtigter und unberechtigter als die schwächliche Selbstverläugnung, oder die seelenlose Objectivität und Classicität.

Die Selbstschwelgerei ist freilich in den meisten Fällen Sinnlichkeit, Phantasterei, Formlosigkeit, die in Wahnsinn, Narrheit und noch leichter in Tyrannei und feige Verbrechen auszuarten pflegt; aber die Selbstschwelgerei kann auch philosophischer Idealismus, sie kann echte Romantik, tiefste Mystik, sie kann Liebe und Treu', sie kann eben so oft Prophetie und Verzückung als Bestialität oder Teufelei und Narrethei sein.

Es kommt also auf die Kenntniß der Potenz und Bildung eines Individuums an, um zu wissen, ob es mit dem Begriff von Selbstschwelgerei verurtheilt, oder mit dem der Objectivität und der Selbstverläugnung zu einer Potenz erhoben wird. Worin kann denn z. B. die Naivetät, die Harmonie, die Grazie und sinnliche

Liebenswürdigkeit, die lyrische Stimmung, die Andachts-verzückung, der Lebens-Rausch, die Inbrunst des Gefühls, die schöpferische Phantasie, die Melodie bestehen als in einer Selbst-Schwelgerei!

Göthe's und Schiller's Lyrik sind Selbstschwelgereien; bei Jenem mit der Initiative der Sinnlichkeit, bei diesem eine Schwelgerei im Geiste; aber diese Schwelgereien sind doch berechtigter, schöner, edler, wahrer, als der Schematismus und Realismus des ersten besten Sittlichkeits-Pedanten, als die Selbstverläugnung des Handwerkers, Mechanikers und Mathematikers, Kalkulators und Copisten. — Göthe treibt eine Buhlschaft mit seinen Natur-Empfindungen, aber in diesem innern Sinn des Poeten bespiegelt sich ja doch die Natur ganz so nothwendig, wahr, schön und berechtigt, wie es in den äußern Sinnen geschieht. Wie kann denn das Lebendige, der Selbstbespiegelung, der Selbstschwelgerei entgehen, wenn es zum Bewußtsein kommen soll?

Die Schöpfung wie alle Liebe und Zeugungskraft ist nicht nur Selbstentäußerung, sondern zugleich göttliche Selbstbespiegelung, Selbstschwelgerei, Selbst-Affirmation.

Es kommt also doch auf die Potenz und Bildung des Selbstschwelgers an, wenn man den Begriff der Selbstschwelgerei mit den Begriffen von „Gut und Böse“, von „wahr und unwahr“ identificiren will. — Die Psalmisten, Homer, Shakespeare, Mozart, Rafael, Moses, Muhamed, Buddha, Brahma, Confuzius, alle großen Propheten, Helden, Gesetzgeber, Dichter, Denker und Genien waren und sind nicht nur Realisten und Märtyrer der Unpersönlichkeit und Unsinnlichkeit; sondern die ausgeprägtesten Charactere von Sinnlichkeit, Seele und Vernunft in einer und derselben Persönlichkeit; sie sind also auch Selbstschwelger und Idealisten. Die sogenannte Objectivität besteht in nichts Anderem, als in der vollkommneren Subjectivität, Organisation und Phantasie, in dem vollkommneren Mikrokosmus. Kein Sterblicher

kann etwas Anderes ausleben, dichten, denken, anstreben, ausgestalten als sein Selbst; je nachdem in diesem Selbst sich das Weltleben vollkommner oder unvollkommner incarnirt und reflectirt, sprechen wir von Objectivität oder von Subjectivität und Selbstschwelgerei. — Es muß aber bei allen Gelegenheiten eingeschärft werden, daß, wenn uns die Selbstschwelgerei des Herzens und der Phantasie verpönt oder verdächtigt wird, dieselbe sich im öffentlichen, im geschäftlichen, wie im häuslichen Leben um so giftiger geltend macht, als die Bildungs-Ambition überall die objective und sittliche Form dictirt.

Der Mangel an poetischem Sinn, an aller Romantik und Phantasie rächt sich im nördlichen Deutschland durch Mystizismus, Fanatismus und Bigotterie. Künstler, Dichter und poetische Menschen sind und waren höchst selten Fanatiker oder Duckmäuser. Bei großen Männern wird die überschüssige Kraft gleichfalls von den Studien absorbirt; aber bei alten Jungfern und Sinekuristen, bei Leinewebern und Schustern, bei geistesgeweckten Leuten, die geistlose Geschäfte treiben, sind Seele, Geist und Körper zu wenig in Anspruch genommen, um nicht Geilschößlinge zu treiben. Die prakticirte oder gelesene Romantik ist also ein Gegengift gegen Ausschweifungen in der Religion, ein Gegengift gegen Schulfuchserei, gegen Unnatur, Pedanterie und Philisterhaftigkeit. — Die romantische Schule war es, die uns nicht nur die Wege zum Verständniß Shakespeares, sondern zu den Schätzen, zu dem herzigen Verständniß unserer altdeutschen Literatur, der Nibelungen, der Gudrun, der Volkslieder, der Volksmärchen gebahnt hat. — Der Ueberrest der Romantik in unsern Herzen ist es, der uns nicht nur die mittelalterlichen Künste, die deutschen Münster und Bildwerke, oder die Musik eines Beethoven verstehen und genießen lehrt, sondern auch unsre Lebens-Poesie, unsre Liebe und Andacht, das Wesen und den Inhalt des

deutschen Gemüthes, der deutschen Kunst und Lebensbegeisterung ausmacht.

Wie romantisch es im Eingeweide selbst eines Bildhauers, also eines klassisch gebildeten, eines antik und antiromantisch beschäftigten Mannes aussehen kann, — und von welchen kuriosen Nahrungsmitteln sich eine romantische Seele bespeist, das erfährt man aus einer biographischen Notiz des seeligen Bildhauers Schwanthaler; sie heißt so:

„Ich war im Traum, in einer eben nicht sehr schönen Gegend, unfern des Gautinger Hochwaldes, als Moos-Vogel auf einer bewässerten Wiese, in den ersten Minuten der Dämmerung eines frischen deutschen Herbstmorgens. Da trank ich ein wenig aus dem Sandsumpfe mit langem Schnäblein, und pfiff dann einförmig für mich hin in zwei Tönen; Töne, die mein Innerstes so ganz aussprachen, und von früher Jugend auf, daß ich sie oft Stunden lang pfiff, und mich meine Cameraden daran von weitem erkannten. Aber Eins muß ich sagen, der ganzen Menschheit wünscht ich diesen Traum, näher der Brust der Natur, und weg von Menschen-Verkehrtheit und Erbärmlichkeit.“

So ein armseliger Romantiker wie Schwanthaler pfeift sich in zwei bestialen Moos-Vogel-Tönen die Harmonie der Sphären und seine Jugend-Glückseligkeit vor, bloß weil ihm das Herz so pumpvoll gewesen ist; und die kluge „Demiurgen-Philosophie“ der Gegenwart, das heißt, die Philosophie des Habens, des Realismus und der besten Welt, die braucht Pauken und Trompeten, und schifft Liedertafeln übers Meer, und hat im hohlen Herzen oft nicht einmal einen einzigen Sumpfvogelton, geschweige denn des Lebens Seeligkeit und Harmonie!

Es ist mir nicht nur in meiner Knabenzeit so gegangen wie dem ehrlichen Schwanthaler, sondern es geht mir heute, nahe dem sechzigsten Lebensjahr, oft so im

wachen Muthe, wie es jenem liebenswürdigen Manne im Traume geschah.

Moos und Sumpf, Schilf und Rohr, ein Kiebitzschrei über der stillen Haide, die unscheinbarsten Natur-Scenen stürzen mich in eine Melancholie, die ich mir durch keine Vernunftformel und keine Tages-Parole, sie komme von frommer oder profaner Seite, als Unchristlichkeit oder Unvernunft, oder als deutsche Ursünde, nämlich als Traum-Duselei und Geschmacklosigkeit, verdächtigen lassen will.

Dieses hohe, hohle, ohnmächtige und ewig geschwätzige Rohr unserer Wald-Seen, welches von jedem Lüftchen bewegt, und doch nicht in Orkanen umgebrochen wird, das nicht angesaamt, das erst im strengen Froste auf dem Eise niedergemäht wird, und dann fünfzig oder hundert Jahre hindurch als Leiche auf den Dächern verwesen muß, schließt für mein Gefühl eine Zeichensprache ein, die mich lebhafter wie andere Dinge, an Vergänglichkeit, ja an Menschen-Charactere und an Menschenschicksale gemahnt.

Es ist etwas Verwandtes zwischen diesem Rohre und dem Poeten, der auch scheinbar characterlos von jedem Lüftchen bewegt und geschmeichelt, aber auch von jedem gebleicht, und zuletzt, im Eise erfroren und erstorben, dann noch geerntet wird, wann bereits lange zuvor Alles verblichen, gereift und abgeerntet ist. Aus diesem Schilf und Rohr dreschen die Bauern freilich kein Brodkorn, aber die Sumpfwürmer und die Fischlein saugen aus dem jungen Rohrsafte einen Zucker, und die kindlichen Gemüther schneiden sich Hirtenpfeifen davon, und die Vögel des Himmels, die himmlischen Ideen, nisten in dem Rohrichte der Poeten; die Wetterstürme schlagen Wellen darin, und brechen es doch nicht zu Grunde, und der Hagel, welcher das nahrhafte Getreide auf dem Felde ausdrischt, kann dem Rohre nichts thun. Sein Stand im Wasser und im Waldesschatten schützt es gegen den Sonnenbrand, gegen Dürre und Staub, und seine ma-

terielle Unfruchtbarkeit, seine Nutzlosigkeit, die aber der Wilde und der Naturmensch zu nützen wissen, schützt es vor dem frühen Absterben, so daß es aller andern Gräser Tod und Ernte mit ansehen darf. — Der heilige Schwan brütet im Rohricht der Wald-Seen und singt da sein Sterbelied aus, und die jungen Schwäne nähren sich von dem süßen Schoß und Mark. Wenn endlich dieses Poeten-Rohr absterben und sich ernten lassen muß, so schnitzt noch die Jugend Papagenopfeifen aus dem todten Körper für eine idyllische Lebensart und Musik.

Solche Gedanken träumte ich vor einem Rohrhaufen, bis mich ein Habichtschrei, hoch über meinem Kopfe aufschreckte, und doch nur die höchste Note für meine melancholisch componirte Rohr- und Poetensymbolik war.

Die Poeten dichten und sagen manches, aber von ihren absonderlichsten Phantasiestücken, von ihren Herzenssympathieen und Antipathieen dürfen sie wenig verrathen; die sind mit Melancholie und Wahnsinn getraut. Es giebt Bilder und Geschichten, unerforschliche Stimmungen, Melodieen und Existenzfühlungen, sie wachsen aus den Kindheittagen in allem Lärm, in allen Zerstreuungen und Metamorphosen mit dem Menschen groß; sie bilden in allen Schicksalen und Scenenwechseln die Wurzeln und Triebkräfte der Gedanken, wie den Duft der Träume; sie erwachen mit dem Dichter jeden Morgen und verschwinden erst mit seinem letzten Hauch. — Neben den unerfaßlichen Geistern und Geschichten, den Paradies-Empfindungen, den Vorgefühlen des Jenseits, sind es auch die Urseelen von wirklichen Dingen, welche mit der Seele des Poeten eine Liebschaft oder eine lebenslängliche Ehe schließen; während die nüchternen Leute nur mit dem Körper der Dinge in sinnlicher Weise umgehen. — Es muß so sein; die Arbeit, die Pflicht, die Sorge, die Selbstverleugnung, die Abhärtung befiehlt es so; aber die Poeten, die Romantiker gehören auch zur Oekonomie der Welt, und wenn sie nicht wären, wenn

sie die Cultur-Chablonen nicht von Zeit zu Zeit forträumten, die verhärteten Formen nicht lösten, und die dürren Schulbegriffe mit Seele tränkten, so hätte der wissenschaftliche und sittliche Schematismus das schöne Erdenleben bereits in einen Mechanismus verhext. Das Leben ist und soll mehr sein als ein bloßer Traum, gewiß wahr! Wenn aber die Materie und Wirklichkeit nicht überdichtet, wenn sie gar nicht geträumt wird, so hat die Seele, die Phantasie, die elementare Natur und auch die Uebernatur keinen Theil am Leben. An der Religion ersehen wir, daß es einen Idealismus giebt, der mehr Wirklichkeit in sich faßt, als die Schöpfung, welche wir mit Händen greifen können. Und wer die Realität der Religion nicht zugeben will, der giebt doch sicherlich die Wirklichkeit der Schmerzen und Freuden seines Herzens zu, und weiß wie in diesem Herzen Traum und Wirklichkeit unzertrennlich zusammengetraut sind.

Der Genius fühlt einen Abgrund der Natur und Uebernatur in seinem Herzen, in seinem Gewissen, in seinen Leidenschaften und überall. Wie er sich auch geberde und zusammenraffe, mit seiner Schulvernünftigkeit und seinem Verstande, es wächst ihm eine Kraft über den Kopf, die er nicht reguliren, nicht Rede stellen, nicht ergründen, festhalten und in einen förmlichen Dienst zwingen kann; denn eines Augenblicks dräut ihm diese Natur und Gottes-Symbolik diese Prophetie wie ein zweiter überlegner Geist, vor dem sein conventioneller Mensch, sein Schul- und Literaturverstand zusammenschrumpft, und wenn er diesen wunderbaren Sinn und Geist in Reflexionen abzufangen versteht, so wächst über Nacht, wie in einem Brunnen, so viel nach als er am Tage geschöpft; und wenn er dem Genius freien Spielraum läßt, so pochen tausend Stimmen an seine Brust, und begehren Einlaß; und andre eingesperrte Geister wollen wieder hinaus in die Welt. Der Mensch wird dann ein Märchenheld, welchen die schönen Fruchtbäume anbetteln, er

erreicht aber nur sein Ziel, wenn er nichts hört, nichts sieht und nichts am Wege gepflückt hat.

Daß das sittliche Ziel sich nicht mit dem sinnlich-poetischen bunten Leben vertragen will, weil dieses an den Augenblick gewiesen ist, ändert im Werthe und an der Schönheit des poetischen Lebens nichts.

In der echten Poesie werden wir eben von dem Dualismus der Mittel und der Zwecke, von dem Kampfe zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit, gleich wie von allen andern Thierquälereien und Zwiespältigkeiten erlöst.

Poesie ist nicht nur die Verkörperung der Schul-Ideen, und die Idealisirung der Realitäten, im Sinne der Schul-Moral. Es handelt sich da um sublimere Thatsachen und Mysterien. Es fliegt uns in Augenblicken, mit einem Worte, einem Ton oder Bilde, mit einem Spiel von Licht und Schatten, mit einem Geruch, und aus gar keiner äußern Veranlassung ein himmlisches Gefühl durch die Seele, es zuckt ein Blitz in unsern Sinnen auf, wir schauen neue Weltbilder und die alten in einem himmlischen Licht; wir vernehmen die Harmonie der Sphären und mit derselben erwächst uns ein Gewissen von der Schönheit der Welt, welches von dem gewohnten Gewissen so unterschieden ist, wie die christliche Lebensfühlung und Seele von der heidnischen Welt. — Oefter noch sehen wir alte, bekannte Natur-Scenen in einem innern Gesicht; wir träumen uns in die Kindheit, in die Elternheimath, in den Mutter-Schooß zurück, und doch ist mit diesen vertrautesten, mit diesen an sich ganz gewöhnlichen Bildern und Situationen, eine nie erlebte Existenz-Empfindung, eine Begattung mit den Seelen der Dinge und Geschichten, ein Schwelgen in Farben- und Formenharmonieen, eine Magie von Helldunkel, von Perspektiven, von architektonischen oder landschaftlichen Schönheiten, eine Glückseeligkeit im Schauen und in symbolischer Empfängniß verbunden, die uns die Gewißheit giebt, daß in ihr die tiefsten, die heiligsten Mysterien

des Lebens wie der Gottheit, die sublimste Kraft der Seele verwirklicht wird.

Die Wirklichkeit mit ihren Quälereien, Miseren und Aengsten ist in diesen Wachträumen abgethan; wir verkehren mit den ewigen Seelen aller Dinge und doch mit ihren bekannten Körpern, aber es bleibt nicht bei einer einzigen Existenz-Empfindung, es werden immer neue Seelen-Register gezogen, neue Welt-Empfindungen entquellen dem Gemüthe, und neue Seelen den Dingen, obgleich ihre Formen und Farben dieselben bleiben. Aus der alten wohlbekannten Physiognomie des Lebens leuchtet uns in diesen romantischen Augenblicken ein neuer und doch ein himmlisch befreundeter Sinn und Geist. Die alte Welt war unsere Schwester, unsere Mutter, aber jetzt drückt sie uns als unsere verklärte Geliebte, als eine göttliche Erlöserin von aller Erden-Schwere an's Herz!

Solche Mysterien kann man Denen nicht deutlich machen, welchen sie nicht innewohnen. — Sie lassen sich auch eben so wenig malen als direct aussprechen, in Musik setzen oder aus Steinen aufbauen; aber sie bilden bei dem romantischen Künstler und bei jedem echten Poeten (er gehöre welcher Zeit und Nation er wolle) den Seelen-Grund, den Odem und Impuls für das was darstellbar ist.

In jedem echten Kunst- und Dichterwerk, ob romantisch oder antik, muß das Endliche vom Unendlichen getragen, das Sonderbild von einem Weltbilde begleitet und untermalt, muß die Lokalfarbe von einer Grundfarbe abgetönt, die Realität vom allgemeinen und idealen Leben geschwellt und durchleuchtet sein!

Wo der deutsche Sinn und Geist das Einzelne nicht mit dem Welt-Ganzen durch Seele und Natur, durch Divination verbunden, und wo er den unsichtbaren Geist, die Seele des Lebens nicht in individuellsten Gestalten eingefleischt sieht, da giebt es für ihn keine poetische, keine religiöse Genugthuung, keine voll-

kommne Kunst, das ist die Erledigung der Frage nach dem Idealismus und dem Realismus in der Poesie und Kunst.

Was den Dichter, den poetischen Menschen zu Gesichten, zu Gottes-Empfindungen, zu Schmerzen und Seeligkeiten, zu Großthaten entzündet, begreift er selbst nicht in dem Augenblick da es geschieht; und wie will es ihm die Masse nachfühlen. — Ich sah einst Rost, der von einer Dachrinne aus Eisenblech herabstäubte, im lichten Frühlings-Sonnenstrahl wie Goldfunken schimmern; da durchzuckte meine Seele ein Gesicht, ein Wunder- und Gottes-Gefühl von der Sonne, die allen dunklen Dingen Folie und Transparenz leihen darf; von dem Frühlingslichte, welches mit dem dunkeln Schooß der Mutter-Erde Gräser und Blüthen zeugt, die im grünen, im buntfarbigen Feuer ihr Dasein verlodern und verduften. — In jenen heiligen Augenblicken, wo das Sonnenlicht mit meiner Seele verschmolz, begriff ich die Mysterien der Materie und Natur, da zuckte durch mein Gewissen J. Böhme's Theosophie von Licht und Finsterniß; heute fliegt nur ein Schatten von jenen Gesichten und Wunder-Empfindungen durch mein Hirn, und auch den Schatten dürfen noch die Worte verzehren, mit denen ich andeuten will, was von der Licht-Seele übrig geblieben ist, die in mir einen Augenblick gedichtet und geweissagt hat.

Wie will der Landschafts-Maler Pflanzen und Luft im Lichte malen, wenn er nicht einen Augenblick ein Licht-Poet, ein Sommer-Dichter, ein Frühlings-Narr war; und wie soll das apathische Publikum den Poeten aus dem Narren, aus dem Phantasten, dem Licht-Verzückten herausfinden! — Wenn ich ein Maler wär', ich wüthete zehn Jahre, und mein Lebelang mit Farben mit Lichtern, um eine alte Dach-Rinne in den Vordergrund eines Bildes zu bringen, von welcher goldige Rost-Funken im Sonnen-Lichte stäubten; und wenn kein Mensch mein inneres Gesicht

und meinen Natur-Proceß begreifen könnte, brächte ich mich um, oder schleppte mich als feiger Geist und lebendiger Leichnam durch den Koth einer Welt, in der nicht einmal die Augenblicke verstanden werden: wo sich der Himmel und seine Sterne in der Pfütze spiegeln, oder Eisenrost durch Licht zu Goldstaub veredelt wird!

Unsre Seelen mit ihren Sonderempfindungen bleiben wie Inseln geschieden, trotz dessen, daß sie im Meere des allgemeinen Lebens und des Gemeingefühls schwimmen. — Der Dichter aber ist eben der Mensch, welcher den Versuch eines Seelen-Verkehrs in Phantasie und individuellsten Sympathieen eben so wenig aufgeben darf, als den conventionellen Schematismus, den künstlerischen Styl und den objectiven Verstand.

Heute Morgen erwache ich von einer leidlich geblasenen Clarinette, sie ist mit ihren halb erstickten, halbeingeschluckten und leicht umschlagenden Tönen, die bald zu viel und bald zu wenig Luft haben und nie ganz lustig zum Holze herausfahren, nicht mein Lieblings-Instrument; und doch durchzittert mich in einer leicht gerathenen Passage und in einigen gemeinplätzigen Verzierungen, wie sie eben ein übender Hautboist zum Besten zu geben pflegt, der ganze Zauber der Musik. Wenig Augenblicke weiter martert mich dasselbe Instrument; das ist der Unterschied von Seele und Verstand!

In den Augenblicken der tiefsten Empfindung, wenn das Weltwunder mit unserer Seele Poesie und Schönheit zeugt, und wir fühlen, „daß alle Worte ein Ton von Erden sind“, dann schreiben wir nicht, dann sprechen wir nicht einmal; wenn wir aber die Feder zur Hand nehmen, und mit ihr, der Schreibestyl unsere Brust Alpdrücken, den Fluß des Lebens krystallisiren, und die Empfindungen schematisiren darf, dann ist's auch mit dem Wunder-Gefühl, mit der Lebensberauschung vorbei. — Der Schriftsteller, welcher sich noch ein wenig Lebens-Poesie und Lebens-Gewissen bewahrt hat, macht diese

miserable Erfahrung jeden Morgen; und doch muß er das schreiben und drucken lassen, was kaum ein Schattenbild, ein Kupferstich von einem Bilde in Feuerfarben, eine Partitur von himmlischen Harmonieen ist, zu deren Ausführung es keine Instrumente und Virtuosen geben kann! —

Wenn ein gesunder, junger Mensch gestärkt vom Schlafe erwacht, so fühlt er immer noch etwas von den ersten Lebenskräften Adams; und wenn ihn auch melancholische Gedanken im Hinblick auf ein garstiges und sorgenvolles Tagewerk anwandeln, so verwandelt der erste Athemzug von frischer Morgenluft die Schwermuth in eine Lebens-Schwellung, die auch dem Misanthropen sagt, daß nur die Philosophie Wahrheit haben kann, welche von den himmlischen Impulsen des Lebens bewegt ist, und mit ihm das Centrum gemein hat. — Nur die Augenblicke haben Seele und Ton, gewinnen Farbe und Rundgestalt, centralisirtes und peripherisches Leben; nur die Augenblicke gehören dem Genius, in welchen sich Natur und Vernunft, Theorie und Praxis, Phantasie und Wirklichkeit begatten. Aber eben diese Augenblicke lassen sich weder fixiren noch in ihren Formen abfangen. Und doch fordert der Character, fordern Kunst und Verstand, daß der Mensch, daß auch der Dichter, dem Augenblicke das Gorgonenschild der Norm und Chablone verhalte. Das krystallisirte Element aber, die Form, welche sich dann von der bloßen Augenblicksstimmung abgelöst hat, und als selbstständige Macht auf den Naturalismus zurückwirkt, ist die schematisirte Sprache, die stylisirte Natur, der sittliche Character, der Styl, der objective Verstand, dem wir am Genius, am Helden, am Künstler oder am Gesetzgeber unsre Bewunderung weihen. Diese Mysterien einer Welt, die in endlosen Gegensätzen processirt, hat Shakespeare auf's Tiefste begriffen und in dem Prinzen Hamlet so wundervoll personificirt.

Hamlet soll der Typus des deutschen Characters

sein; — versteht sich, des gebildeten modernen — genauer genommen, der Typus einer Schichte von deutschen Jünglingen, mit ästhetisch-philosophischen Bedürfnissen von sonst; denn in jüngster Zeit sind Romantik, Philosophie und Theosophie so vollständig beseitigt, daß auch nicht einmal Hamlets Haut für einen socialen, politischen und national-ökonomisch-realistischen Jüngling von heute passen will.

Dem Deutschen soll es an That- und Willenskraft fehlen, er soll ein unverbesserlicher Zauderer und Träumer sein. — Das ist vergleichsweise mit Franzosen, Polen, Engländern und Amerikanern wahr; aber dieses Dichten und Denken, dies Sinnen und Zögern, diese subjective und seelische Lebensart ist durchaus nicht schlimmer und schlechter, nicht unberechtigter, als die romanische und slavische Beweglichkeit, oder die englisch-amerikanische Thatkraft, Entschlossenheit und realistische Geschäftigkeit. — Das ganze traditionelle Hin- und Hergerede über deutschen Idealismus und über den Realismus der andern Nationen läßt sich darauf reduciren: In Handlungen und Entschlüssen entladet sich die Nervenkraft, nicht nur auf eine für den Organismus wohlthätige und natürliche Weise, sondern der Geist selbst bildet sich in That- und Willenskraft den Positivismus, den realistischen Faktor zu, der den Leib des Geistes ausmacht und ohne welchen der Idealismus wie ein Schatten auf Erden umherirrt. In Handlungen und Arbeiten gewinnen Seele und Geist erst die Begrenzung, die Detail-Erkenntniß und Solidität, in welcher Verstand und Character bestehen. — Wohin aber Thatkraft, Arbeit und Willens-Energie führen, wenn das Seelenle.en nicht fort und fort die Verstandes- und Characterhärten und den ganzen Realismus lösen darf, das zeigen uns ebenfalls Engländer und Amerikaner. Die culturhistorische Bedeutung des Deutschen scheint eben darin zu liegen, daß er vollkommener wie der Mensch irgend eines andern Volkes, das

schöne Menschenthum, das Maaß zwischen Willenskraft und Divination, zwischen Seele und Verstand, zwischen Arbeit und Gebet, zwischen Familienleben und Oeffentlichkeit zu treffen versteht. — Hat man bis in die neueste Zeit den Mangel an Nationalleben mit Recht getadelt, so wäre es heute nicht minder in der Ordnung, daß man wiederum das Gemüthsleben der sogenannten Gebildeten zu vertiefen suchte; wenn auch nicht durch Traktätlein oder Romanleserei, oder durch ein Philisterthum, welches Gemeinsinn und Nationalleben mit politischer Kannegießerei vertauscht. Jedenfalls aber ist so viel gewiß, daß es unsern Literatur-Klugkosern und Literatur-Taglöhnern ganz und gar an Gemüth und Mutterwitz gebricht; daß Künste und Wissenschaften weder im politischen Schematismus, noch im populär-naturforscherlichen Materialismus erstarken werden; und daß die Poeten besser thun, sich einen Hamlet, als einen Percy Heißsporn zum Muster zu nehmen. Die Poesie bleibt zuletzt doch Poesie, und selbst die deutsche National-Poesie steckt unmöglich in der öffentlichen Meinung, oder im Nationalstolz, oder im National-Dintenfaß unserer modernen Aesthetik und Kritik; sie strömt vielmehr aus den Millionen Quellen unserer Herzen, die der großherzigste Poete seines Volkes in sich aufnehmen, die er mit seinem Blut- und Nervensaft mischen darf. Die Literatur-Aesthetik und Literatur-Demagogie zeugen nimmermehr eine National-Poesie.

Poesie kann nur da sein, wo unsre Seele von der elementaren Natur erfüllt und unser Geist vom Geiste Gottes getrieben wird. Die Modernen aber verläugnen die übermenschliche Kraft und pränumeriren sich Ziel wie Lohn.

Das Mysterium der Poesie ist die Liebe und Mitleidenschaft, — aber die Leidenschaft muß vom Geiste gezügelt sein, denn andernfalls entarten Divination und Liebe zur Dämonie.

Wenn wir aber allzu verständig und zu geschäftig sind, so vernehmen wir weder den Geist Gottes noch der Natur. Wir müssen den Geist abruhen lassen, wenn etwas mit unsrer Seele geschehen, wenn sie ein Organ natürlicher und übernatürlicher Processe werden soll. — Wir können weder die Stimme der Natur vernehmen, noch kann ein höherer Geist über uns kommen, so lange unser eigne Witz allein waidelaut bleibt. Was auch der Mensch verrichte, wie geschäftig er sei, doch muß er dem allgemeinen Leben, das unsere Seelen bespeiset, und dem göttlichen Geiste, in Kraft dessen der Menschen-Geist denkt, Raum verstatten; denn andernfalls verliert der Verstand, die Seele, und der Menschen-Witz den himmlischen Sinn und Geist, der aus ihm zeichenreden und weissagen soll. Wer nichts andres spricht und schafft, wer nichts anderes zurückspiegelt, als was von seinem Witz und Willen, von seiner Werkthätigkeit kommt; wer sein Schicksal und seine Rede ohne die Beihülfe der Geister, der Stimmen und der Kräfte macht, die uns die rechten Worte zuflüstern, die unsere Entschließungen begeistigen und unsern Handlungen die Seele leihen müssen; wer nirgend und nie von einem Geiste getrieben und von einer Lebens-Welle getragen wird, die mächtiger sind, als des Menschen Wille und Witz, als des Menschen Stolz und Kunst, als seine Tugend und sein Verdienst, der ist kein natürlicher, kein poetischer, kein liebenswürdiger, der ist kein religiöser Mensch, dessen Willenskraft, dessen Thatkraft und Character-Energie wird nicht minder eine Unnatur, als die Lässigkeit eines Menschen, der seiner Natur keinen Geist und keinen Eigenwillen entgegensetzt. Wir müssen uns über Wasser halten, indem wir unsere Gliedmaßen brauchen; aber wenn uns das Wasser nicht tragen will, so ist unser Rudern und gemachtes Schwimmen für nichts. Wir müssen gegen den Strom arbeiten und uns gleichwohl treiben lassen wohin er will, denn der Schöpfer verzeichnet den Strömen ihre Bahn und

schickt sie Alle ins Meer; und im Lebens-Meer findet auch unser Witz und unsere Kraft ein Ziel.

Es geht ein himmlischer Rhythmus durchs Leben, auf den sich alle irdischen Rhythmen und Noten einzählen müssen. Es beseelt uns Alle derselbe Sinn und Geist, der uns zu einer Menschheit, zur Natur, zum Welt-Ganzen vereint. — Diesen Rhythmus, diesen allgemeinen Geisterzug, dieses Ganze, diesen Gott will der deutsche Mensch vernehmen und mehren; ihn will er versinnlichen, predigen und kund geben in seinen Worten, wenn er ein Dichter und Denker ist; in seinen Werken, wenn er als Held und Reformator auftritt. — Und wenn er das rechte Wort, das Zeichen, die rechte Art nicht finden, wenn er das rechte Maaß zwischen Thun und Leiden, zwischen Willenskraft und Ergebung, zwischen Glauben und Denken nicht treffen kann, so wird er ein Träumer oder ein Rebell, ein Schwärmer oder ein Materialist, ein Demokrat oder Absolutist, ein Pedant oder Phantast, so wird er ein taumlicher Romantiker oder ein Anbeter der Classicität und des gehaltenen Styls. Und wenn er sich wieder der Einseitigkeit und Excentricität (aus Verzweiflung, das rechte Maaß verfehlt zu haben), hingiebt, so treibt ihn die Gewissens-Beschwerde oder das unerreichbare Ideal zur Melancholie; denn es kennzeichnet den deutschen Menschen mehr wie einen andern, das Wort des größten deutschen Dichters: „Der Mensch in seinem dunkeln Drange, ist sich des rechten Weges noch bewußt.“

* * *

„Das Mittelalter ist die Zeit der Erziehung roher Barbaren, d. h. unserer germanischen Stämme und der verkommenen Römerwelt, zu einer neuen, höheren Civilisationsstufe. Der Geist der Wissenschaft und Kritik des Alterthums, viel zu eng und beschränkt, um die neue Gedankenmasse zu fassen, wurde überstürzt; die Unwissenheit

brach herein und alle schmutzigen Kanäle aus den früheren geschichtlichen Bildungen entleerten sich in den Gedankenkreis unserer einfältigen, arglosen Vorfahren. Warum schilt man das Mittelalter wegen etwas, wofür es nicht kann? warum klagt man es an, leichtgläubig gewesen zu sein, da Jeder glaubt, so lange nicht das Gegentheil bewiesen ist? Gerade das, daß Kirche, Wissenschaft, Philosophie daran arbeiteten, aus Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Täuschung ein System zu schaffen, ist der beste Beweis, daß der Geist frisch und gesund war, daß das Mittelalter bona fide handelte und dem ganz richtigen Triebe folgte, in eine dunkle Sache Licht und Klarheit zu bringen. Worüber man sich eigentlich mit Recht weit mehr wundern kann, ist dieses, daß der mit dem Aberglauben aller Völker und Zeiten überschüttete und übersättigte Geist der abendländischen Welt in den Labyrinthen des Widersinns nicht umgekommen, nicht, wie z. B. die Inder, ganz stupidisirt und verdummt worden ist, sondern die Mauser so wacker bestanden, die fremden Stoffe endlich so kräftig abgestoßen hat. Daß der mittelalterliche Aberglaube die Welt noch einmal in Beschlag nehmen sollte, ist schwerlich zu fürchten."

Magazin des Auslandes, 17/3 59.

Ja wohl, der Deutsche ist ein Träumer; aber in seinen Träumen war mehr Glück und Triebkraft, als in unserer seelenlos gesinnungstüchtigen, neun und neunzig klugen, überwachten Zeit. — Und dieser mittelalterlichen Romantik, auf welche heute jeder moderne Lump sein Pfui ausleeren darf, verdankt die Geschichte ihre tiefsten Processe, verdankt die Kirche und die Sitte ihre Grundlagen, verdanken Sprache, Künste und Wissenschaften ihre Normen, ihre Meisterwerke, und ihren himmlischen Witz für alle Zeiten. Diese verhöhnte Romantik baute die Münster in den Himmel, die dann noch Zeugniß geben werden vom alten Menschen-Gemüth, vom alten Glauben, und von der Seelen-Unsterblichkeit, wenn bereits diese Lichtfreundlichkeiten, diese naturwissenschaftlichen Seelenläugnungen, diese hyperpolitischen „Revalenta Arabika“, wenn das ganze moderne Verstandes-Götzenthum mit seinen heillosen Säkularisations-Processen im Meere der Vergessenheit begraben liegen wird.

Es ist wahr, daß diese deutsche Traum- und Gemüth-Seligkeiten, daß die mittelalterliche Pietät und Romantik viel heillosen Aberglauben, viel Pfaffentrug, und somit viel Knechtschaft und nationale Herabwürdigung ver-

schuldet hat, — aber die Radikalkur, welche der moderne Radikalismus und Materialismus in Anwendung bringen, läuft so ganz und gar wider die deutsche Natur, ist so schaal und kahl, so seelenmörderisch, so widernatürlich-naturwissenschaftlich, so schematisch-sittlich, so abstrakt-toll, daß die deutsche Nation, falls noch ein Ueberrest des alten Gottes- und Natur-Instinkts in ihr ist, es vorziehen muß, mit dem alten, romantischen Eingeweide weiter zu wirthschaften, und langsam das Klare zu gewinnen, bevor sie das politisch-moderne Abenteuer riskirt, dem zu Folge ihr im schnellsten Tempo ein bischen der Bauch aufgeschnitten, das alte Herz und Eingeweide herausgenommen, und Zeitungs-Papier mit naturwissenschaftlichen Recepten hineingethan werden soll, damit sie in Zukunft vor Leibschmerzen und Blutandrang nach dem Kopfte verschont bleibe.

Der Deutsche hat die heilige Mission, ein Idealist, ein inspirirter, beseelt-verständiger, religiöser Mensch, ein Dichter und Denker für alle Welt zu sein; und die Geschichte bezeugt es, daß er diese Mission zu erfüllen vermochte, ohne darum unpraktischer und untüchtiger, als die nüchtern praktischen romanischen Nationen zu sein. Nur undeutsche, herzlose Ideologen, politische Träumer und Romantiker der Politik, konnten die Tugenden, die Talente und Liebenswürdigkeiten des tiefsinnigsten Volkes als Laster, Miseren und nationale Verschuldungen darstellen; nur entartete Subjecte des deutschen Volkes konnten aus der Gottes-Scham des deutschen Menschen einen Literatur- und Gassen-Scandal, aus seiner Romantik einen Hohn und Spott machen, und an die Stelle des tiefen Naturgefühls, welches einen Humboldt und Göthe, einen Jakob Böhme und Parazelsus hervorgebracht hat, eine populäre Encyklopädie von nüchternen Naturbeschreibungen setzen, durch welche Gott, Seele und Unsterblichkeit in Frage gestellt worden sind.

Staat und Societät müssen aus vollbeseelten Men-

schen, aus unsterblichen Personen, aus gläubigen, liebenden, ihr Dasein überdichtenden und überdenkenden Wesen, aber nicht aus Cultur-Phantomen, aus Literatur-Sclaven und Literatur-Patienten, nicht aus Societäts-Automaten und naturforscherlichen Mechanikern, aus abstrakten Intelligenzen in Hosen und Frack bestehen. Die gangbar gewordenen Welt-Anschauungen, die schematisirten Gedankenprocesse, Gefühle und Empfindungen, wie die aus ihnen hervorgegangenen Lebensarten und abstrakten Charactere, die eben so vielen Meridianen der Geisterwelt ohne Herz und Lebenskern gleichen; diese modernen, gespenstigen Verstandesprocesse und Literaturstylisationen in Stelle der alten deutschen Gemüths-Geschichten, sind schlimmer und widernatürlicher als die mittelalterliche Finsterniß, Phantasterei und Barbarei; denn sie hatte zu ihren beiden Faktoren Natur und Uebernatur, Poesie und Religion, immanenten und transscendenten Verstand, während wir Modernen zwischen Literatur-Styl und Geld-Credit, zwischen Stoffphilosophie und socialem Schematismus in der Schwebe aufgehängt sind; und dazu machen die frommen Leute aus dem himmlischen Feuer einen garstigen Rauch. — Darum sehen die neuen Träger der modernen Bildung, die modernen Theologen, Aesthetiker, Publicisten, Helden, Reformatoren oder Poeten, den Genies vom alten Style so etwa ähnlich, wie ein geräucherter Bücking mit seiner Goldbronce-Haut dem Fisch, welcher den Propheten Jonas pro forma verschlang.

Es ist mit der Romantik wie mit allen andern Lebens-Processen. Wenn wir sie studiren, so finden wir, daß sie in Mann und Weib, in der Jugend und im Alter, im Menschen des Südens und des Nordens, daß sie im gebildeten Genius und im flachen Naturalisten, im Helden und im Narren um eine Welt verschieden sind! — obgleich sie aus denselben Elementen bestehen.

Wenn Zweie dasselbe sagen, dichten und denken, so ist es nicht dasselbe; wie sollte denn nun die Romantik

in dem romantischen Poeten und im albernen Dichterling, in Kalidasas Sakuntala und in Sues ewigem Juden, in Shakespeares Sturm und in den Löwen-Rittern von Spieß, — in Göthe's Götz von Berlichingen und in Kotzebue's Kreuzfahrern, in Göthe's und in Klingemanns Faust dasselbe sein!

Wo bliebe denn die Bedeutung der Person, wenn sie im Gemüthe nicht die Natur zur Uebernatur, die Materie zum Geiste, die Buchstäblichkeit zur Symbolik, den Mechanismus der Arbeit und Gewohnheit zu einer Tugend und Religion und jede Lebens-Trivialität zu einem Lebens-Mysterium verwandeln könnte!

Es ist mit der Romantik wie mit dem Humor. Es schweben den ältern Leuten unserer Generation noch die alten Herrn, die alten Erzpriester und Magister, die Assistenz-Räthe, die alten Kriegs- und Domainen-Räthe, die glücklich avancirten Corporale, d. h. manche alten Generale, die alten Amts- oder Commerzien-Räthe, d. h. die alt und reich gewordenen Krämer- und Schreiberburschen vom vorigen Jahrhundert vor, deren Humor aus einem perpetuum mobile von einem cynischen Egoismus und einer flachen Sentimentalität bestand. — Wir finden diese Exponenten auch an dem Humor von Sterne, an Börne und Heine; wir finden sie an Tiek und Callot Hoffmann, ja an Jean Paul, an Hippel und Boz Dickens heraus; — wir werden doch aber, wenn wir gescheut sind, wenn wir ein Gewissen für die humoristische Lebens-Skala und für die Welt-Gegenden des Humors haben, unmöglich all' jene Humoristen über denselben Kamm scheeren wollen, und am wenigsten werden wir sie mit dem Schimpf-Titel von „sentimentalen Cynikern" absuchteln wollen, bloß weil ein Rest von Gewissen uns sagt, daß es uns selbst an Herz und Mutterwitz, an Phantasie und zeugungskräftiger Natur gebricht.

In jedem prädestinirten Humoristen katzbalgt sich ein bildkräftiger, naiver Naturalismus mit dem musikalisch-

pathologischen Wesen, welches der überfeinerte Cultur-proceß in uns destillirt. Es geschieht dann eben dem gesündesten und radikalsten Humoristen, daß ihm die Natur in Augenblicken allzu natürlich, und daß ihm die reflectirte Seele zu gefühlvoll oder zu redseelig wird, aber er tröstet sich über diesen göttlichen Humor in seiner curiosen Person mit dem Bewußtsein, daß er „eine Person“ und daß er kein modern klassischer Cultur-Kastrate, daß er kein Sittlichkeits-Phantom in Glaceehosen, daß er kein, aus neun und neunzigerlei Literatur-Essenzen zusammengefahrener Flaschen-Homunkulus ist; und dieser negative Trost, wird gegenüber den Literatur-Figuren unserer Zeit zur positiven Satisfaction; denn jene Figuren geben den „Bassermannschen Gestalten“ nichts nach. Sie laufen, vom Cultur-Mechanismus in Bewegung gesetzt, mit italienischen Räuberbärten und Augenklemmen, mit kühn formulirten Zeit-Parolen und schwachen Nerven, mit klassischen Phrasen und abstrakten Beinen, mit einem stillen Meer von verschwiegenen Gemüthstiefen und nachweislich gepumpten Gedanken durchs Leben und durch die Literatur!

In der Literatur mögen sich nicht nur Romantik und Humor überlebt haben, mögen nicht nur Tiefe und Innigkeit des Gefühls, sondern auch Glaube, Liebe, Hoffnung und Pietät zu den „überwundenen Standpunkten“ gehören: aber im deutschen Leben werden diese tiefsten Wurzeln und schönsten Blüthen der Menschheit so lange in die Erde hinab wühlen und zum Himmel hinaufblühen, wie es deutsche Herzen und Köpfe, deutsche Gemüther und Gewissen giebt!

XV.

Die Deutschen und ihre Nationalität.

„Ein gesunder nationaler Egoismus thut uns Noth."
Löher.

„Dennoch bleibt Deutschland das kriegerischste und mächtigste Land Europa's bis zu den Religionskriegen und den jammervollen Zeiten, die darauf gefolgt sind. Hier scheint das Grab der alten Größe sich vor unsern Augen zu öffnen. Um so mehr vertrauen wir bewundernd der unerschöpflichen Triebkraft unseres Stammes, wenn wir fort und fort ein zwar langsames und oft behindertes, aber doch stetiges Emporkommen bemerken. Vor Allem ist es das Bürgerthum, das uns wieder bessere Hoffnungen erweckt. Wie es seit der Urzeit als ein Characterzug der deutschen Geschichte erscheint, daß neben den aristokratischen Gliederungen, die sie hervorbringt, immer auch die bürgerlichen Elemente sich neu beleben, so scheint sich auch neuerdings wieder dieser Prozeß zu vollziehen. Seitdem in den Reichsstädten die alten großen Gewerbe zerstört waren, zerfiel Deutschland in Herren und Diener; indem wir aber jetzt thätig sind, diese Kluft auszufüllen, ahmen wir das 15. Jahrhundert nach, wo neben reichen Burgen blühende Städte standen, und auf das gegenseitige Verständniß, auf die friedliche Versöhnung dieser seit Alters unter uns bestehenden Lebenstriebe wird es ankommen, ob die Elemente alter Größe, die im deutschen Character noch unzweifelhaft liegen, jemals wieder eine der Vorfahren würdige Rolle übernehmen werden."
Der deutsche Menschenschlag, von Alexander Perz.

Es handelt sich bei der Characteristik des Deutschen darum, das Centrum zu finden, den springenden Lebenspunkt, von welchem aus alle Seiten des deutschen Characters und seiner Bildung klar werden. — Dieses

Criterion ist aber die leicht gelöste und überschüssige deutsche Seele, im Gegensatz und Kampfe mit einem fein organisirten und für eine außerordentliche Vielseitigkeit bestimmten Verstande.

Dem Deutschen ist es um die Mysterien des Lebens, um ihre Ergründung in Seele und Geist zu thun. Er will zugleich erleben, erkennen und in seiner Persönlichkeit verwirklichen; er will Lebenskünstler, Philosoph und Theosoph sein. Er erstrebt, er ahnet und weiß oft zu viel und zu Vieles, um Eines mit ganzer Kraft und vollem Witz zu realisiren. Er möchte immanent und transscendent, ein Wissender, ein Künstler, und das deutsche Genie möchte ein Held, ein Prophet und Märtyrer, ein Faust, ein Don Juan und zuletzt noch ein reuiger, bekehrter Saulus sein. — Alle Lebens-Stimmen verlocken den gebildeten Deutschen; er möchte auf allen Wegen zugleich wandeln, mit allen Lebens-Gestalten in Buhlschaft leben, mit allen Mysterien verschmelzen; darum bringt er es schwer zu derjenigen Beschränkung im Wollen und Einbilden, in welcher allein Character-Haltung, Festigkeit und dramatische Kraft möglich ist.

Die sich durchkreuzenden deutschen Gelüste und Talente: der Romantizismus und der Schematismus, die philosophische Weltbürgerschaft und die ihr obligate Pfahlbürgerlichkeit und Philisterei, die Faust'sche Ergrübelung der Weltökonomie, welche mit der deutschen Absonderungs-Sucht zusammenhängt, der privatisirende Sozialismus und sozialistische Particularismus, der idealistische Materialismus, die theoretisirenden Praktiken, die praktizirenden Schulfüchsigkeiten, der supernaturale Rationalismus, der logische Enthusiasmus, die kritischen Gläubigkeiten und die gläubigen Kritteleien, der gelehrte Dilettantismus und die dilettantirende Gelehrsamkeit verschulden eben unsere zeitgemäßen Widersprüche, Geschmacklosigkeiten und Absurditäten; sie sind das Malheur des universell veranlagten, bildsamen und Literatur-berauschten

deutschen Volkes. Wenn man den Einfluß unserer Literatur, die immensen und massenhaften Anstrengungen der modernen Volks-Reformatoren in Betrachtung zieht, von denen die ganze Nation, nach allen Richtungen der Windrose, einem mit den Schwänzen verwickelten Rattenkönig ähnlich, im Kreise umhergezerrt wird: so muß man den gesunden Menschen-Verstand, die sittliche Natur des Deutschen und seine Tüchtigkeit bewundern, die auf der Literaturfluth das Lebensschifflein noch immer so zu steuern versteht, daß es nicht von Wind und Wellen verschlungen wird. Die Deutschen sind ihrer Natur zufolge ein Lehr- und Lern-Volk, eine prädestinirte Cultur-Raçe; sie sind nicht nur dieses, sondern die auserwählten Culturträger, Cultivatoren, Schulmeister und Philosophen des Menschen-Geschlechts, also können sie keine Virtuosen der That, keine politischen Chablonen-Menschen (politische Charactere genannt), keine dramatischen Helden, keine fertig geprägten Dutzend-Exemplare des National-Stolzes, des National-Dünkels und der National-Bornirtheit, der National-Uniformität und der National-Mechanik sein, wie die Engländer und Franzosen.

Die Deutschen würden aufhören, eine große Nation im Sinne der Cultur-Geschichte zu sein, wenn sie sich ambitionirten, eine große Nation im Sinne der Politik, der Diplomatie und der Kriegs-Geschichte zu sein — non omnes possumus omnia.

* *
*

Es ist ein altes wahres Wort: daß Stolz überall mit Dummheit und Unwissenheit verschwistert ist. Die Völkerkunde kann uns belehren, daß der Stolz bei allen halbbarischen Nationen in Blüthe steht, und daß nicht nur die beschränktesten Individuen, sondern auch die unwissendsten Völker sich am besten auf natürliche Repräsentation verstehen.

Der litthauische Bauer ist stolz und verachtet den Deutschen; ein litthauisches Sprichwort sagt: „Der dümmste Litthauer ist noch immer so klug wie der klügste Deutsche."

Türken, Albanesen, Kurden, Tscherkessen, Perser, Chinesen zeigen eben so viel Stolz als Repräsentation. Die letztere ist bei den Chinesen freilich noch mit Abgeschmacktheit verknüpft.

Die Juden, als eine feiner organisirte Raçe, haben eine Geringschätzung gegen andere Nationen gefühlt, die nicht sowohl auf brutalem Stolze beruht, als auf dem nothwendigen Selbstgefühl einer überlegenen Cultur und Geisteskraft und einer himmlischen Bewegung durch Jehova. —

Die Juden hatten von Anbeginn zu viel Cultur und Geist, um den Hochmuth und sinnlichen Stolz der übrigen Orientalen groß zu ziehen; sie zeigen im Gegentheil bis zum heutigen Tage die Extreme von Demuth, Leidensfähigkeit und Mitleidenschaft, wie von Hochmüthigkeit. Den Stolz der Dummheit und des sinnlichen Naturells haben sie so wenig wie die Repräsentation. Den Juden gleicht in diesen Eigenschaften am meisten das russische Volk. Es besitzt so wenig Uebermuth, Hochmuth, Freiheits-Stolz oder Repräsentation wie der polnische Bauer. Um desto dünkelhafter und hochfahrender ist der russische und polnische Edelmann, obwohl sich der Erstere nicht so wie der Pole auf feine und liebenswürdige Repräsentation versteht. Der gemeine Mann in Italien zeigt schon häufiger Stolz als der Pole. Der Spanier prägt in allen Schichten Stolz und Grandezza aus. Der Franzose verbindet mit dem Stolze Bonhommie, Liebenswürdigkeit, gute Laune und Urbanität; der Engländer stellt einen wegwerfenden, brutalen Uebermuth zur Schau, der in den höheren und gebildeten Ständen mit Liebenswürdigkeit und Adel gepaart ist.

Die Deutschen sind die einzige Nation, welche sich

von andern Nationen mit Ueberzeugung imponiren läßt; es gebricht ihnen nicht nur der National-Stolz, sondern jedes nachhaltige Selbst-Gefühl, und die ärgerlichste Schwäche des Deutschen für ihn selbst ist die, daß er sich bei allen Gelegenheiten schon um seiner natürlichen Bescheidenheit willen dupiren läßt. Was nicht die Bescheidenheit verschuldet, das bringt die philosophische Gründlichkeit zu Stande. Ein ehrlicher Vollblut-Deutscher kann schwer begreifen, daß hinter Schein und edler Dreistigkeit nichts Reelles steckt, daß man ihn ohne Rechtsboden auf Mensur fordern wird, oder daß sich das historische Recht in unhistorischen Zeiten vor dem überlegenen Witz und Willen des Reformators und Helden auflösen lassen muß.

Die vollkommene Character-Energie und Thatkraft, das prononcirte National-Gefühl und die Virtuosität des Sozial-Verstandes sind Facultäten, welche wesentlich in einer Geistesbeschränktheit, in einer Unwissenheit, dazu in einer Gemüths-Rohheit bestehen, welche der Deutsche nicht besitzt. Wer an seiner Seele ein durchgebildetes Organ von natürlichen Sympathieen und Antipathieen besitzt, die sich bis zu den Mysterien der übersinnlichen Welt durchgefühlt und zu einem Gemüth, zu einem Gewissen constituirt haben; wer seinen natürlichen Character zu einer sittlichen und religiösen Constitution erweitert und gesteigert, wer diesen complicirten und dualistischen Character noch wieder nach deutscher Weise mit einer durch Philosophie und Aestheeik rectificirten Intelligenz alterirt und balancirt hat; wer durch diese inneren Bildungsprozesse eine Person geworden ist, in welcher die Geschichten Himmels und der Erde eingefleischt werden: der kann unmöglich so tauglich und begeistert für Social- und National-Interessen, wie ein solches Volk sein, dessen Individuen vermöge ihrer persönlichen Nichtsbedeutenheit ganz natürlich zu den Crystallisationen anschießen, welche man Staat, Nationalleben und socialen Schematismus benennt.

Der französische und antike Staat haben die horizontalen und massenhaften Constructionen der monumentalen griechischen Architectur, deren Ornamente und Intentionen sich auf stereometrische Figurationen zurückführen lassen. Der deutsche Staat und Socialismus aber ist ein gothisches Münster, mit senkrecht aus dem Erdboden aufsteigenden, phantastisch gegliederten Constructionen, welche den Waldbäumen gleichen; und die Ornamentik dieser deutschen Staatsbaukunst und gesellschaftlichen Cultur ist keine Mathematik, sondern ein vegetativer Prozeß; eine Masse von Blättern, Blumen und Früchten, welche von gewaltigen architectonischen Simswerken durchschnitten und so in Stockwerke abgetheilt wird. Der ganze deutsche Character und Cultur-Prozeß ist eine Vegetation, deren Ueberwucherungen durch einen sittlichen Schematismus und Rigorismus beschnitten und controlirt werden, während die französische Lebensart und Methode ein Mechanismus, eine Mathematik, ein Krystallisations-Prozeß ist, welchem vegetative Formen aufgeklebt werden.

Wenn's bei uns Deutschen widernatürlich zugeht, so werden Bäume an Spalieren gezogen, also zu Sträuchern degradirt, während sich diese in Frankreich zu Topfpflanzen verkrüppeln lassen müssen; — und wo wir zu diesen chinesischen Künsten greifen, da begnügen sich unsere Nachbarn mit Flechten und Moosen auf Gestein, wenn sie nicht Dendriten-Marmor vorziehn.

Sind die Deutschen auch keine mustergültigen Typen des National-Lebens und der National-Cultur, so haben sie gleichwohl mehr Organ für Societät, wie irgend eine andere Nation. Wie dies zugeht, kann erst aus einer vergleichenden Bestimmung der Begriffe von Staat und Societät erhellen.

Staat ist der factische Rechts-Schematismus, die relativ fertige und historische Form, der Mechanismus an dem generellen Leben der Gesellschaft, in welchem sich

das Gleichgewicht der Kräfte und Rechte von Individuen und Körperschaften bethätigt und conservirt.

Societät ist aber der natürliche und sittliche Wuchs, in welchem sich die Individuen und Stände rehabilitiren; die natürliche Reaction gegen die Chablonen-Wirthschaft, gegen die abstracten und fixirt historischen Formen des Staats. Societät ist der lebendige Prozeß und Verstand der Augenblicksrechte, das Recht der Lebenden, durch welches die abgestorbenen Formen abgestoßen werden; — die stete Regeneration. Der Staats-Mechanismus gehört aber zur Natur und muß sich immer wieder so reproduciren, wie das Knochen-Gerüst am Körper, wie der natürliche Mechanismus, welcher in jedem Organismus gegeben ist. — Die Societät ist der Staat, in wie fern er den Interessen der Corporationen, der Stände und Individuen Rechnung trägt. Wenn sich aber die Gesellschaft für die feste Form ihres Bestehens und Gesammtlebens verläugnet, wenn sie den Gesetzes-Schematismus und Verwaltungs-Mechanismus als eine sittliche Macht und als den Haupt-Factor ihres eignen Daseins begreift, so heißt diese sociale und objective Vernunft, und der ihr entsprechende Zustand der Masse: Staat par excellence.

Der Franzose schwatzt und docirt am meisten von den socialen Problemen, zeigt aber in seinen dahin bezüglichen Experimenten, daß er die Mechanik besser als die Mysterien des individuellen Lebens, der freien Entwicklung der Stände, Corporationen und Personen begreift. — Die Engländer helfen ihrer Staats-Maschinerie, ihrem hölzernen Rechts- und Verwaltungs-Schematismus mit socialen Vereinen ohne Ende ab, während der Deutsche zu viel wachsen lassen, zu wenig machen und schematisiren will. Die Schwierigkeit in den Problemen von Staat und Societät liegt wie überall darin, daß man erst in ganz reifen Jahren das Ineinander von Dynamismus und Mechanismus begreift; daß

man sich Mechanik den Natur-Prozessen nicht incorporirt denken mag. Der Franzose möchte Alles machen und Nichts wachsen lassen, und der Deutsche überall und in allen Augenblicken einen Entwicklungs-Prozeß, eine „Continuität“, eine „Lebens-Integrität“, einen rein organischen Prozeß, eine Geschichte und Genesis vor sich sehen! Daß eben der Geist, sobald er activ auftritt und den Kampf mit der Naturwüchsigkeit beginnt, „Mechaniker“ (Chablonen-Fabrikant) werden muß, kann die große Masse eben so wenig begreifen, als daß dieser Schematismus und jeder Staats-Mechanismus einer Idee, und zwar der Idee und den Mysterien des Lebens, der Wahrheit, der Harmonie, der Lebens-Integrität und der Weltheiligkeit dienstbar sein muß.

Die Franzosen coquettiren, die Engländer renommiren, die Spanier, Polen und Italiener melancholisiren in allen Augenblicken mit ihrer Nationalität; sie alle sind nicht nur die Virtuosen und Helden, sondern auch die Seiltänzer, die Egoisten, die Narren und Dummköpfe, die Sclaven und Verbrecher ihrer Nationalität.

Der Deutsche allein ist am meisten Mensch, weil er kein Narr und Sclave seines National-Stolzes, seiner nationalen Ausschließlichkeiten, Illusionen, Lügen, Bornirtheiten und Brutalitäten sein will. Der Deutsche darf ein Mensch im bevorzugten Sinn genannt werden, weil er vorzugsweise ein Organ des Welt-Geistes, der Natur und der Menschheit, weil er der Träger aller sublimsten Cultur-Geschichten ist. — Dieser deutsche Mensch soll und kann der Erzieher aller andern Nationen sein, weil er zu keiner Zeit ein ausschließlich auf seinen nationalen Witz und Stolz gestellter Mensch ist, weil er sich vergleichsweise am wenigsten als Egoisten und Materialisten zeigt; weil er die Kräfte, die Tugenden, die Talente und Intentionen aller andern Völker und Raçen in sich vereint; weil er keinmal mit seiner Nationalität coquettirt

und Comödie spielt; weil er in der Masse allein von allen Nationen gemäßigt, aufrichtig, billig, objectiv und selbstverläugnend zu sein vermag; weil er das sublimste und reellste Organ für Recht und Wahrheit, für Sitte, Scham und Gerechtigkeit besitzt; weil ihm fast ausschließlich die Fähigkeit wie die Neigung innewohnt: in allen Erscheinungen ein Unendliches, Ewiges, Göttliches zu erfassen, und sein Dasein auf diese unergründliche Natur und Uebernatur zu beziehen.

Wenn in diesen Tagen der deutsche Bund die Kehrseite der hier gerühmten deutschen Tugenden zeigt, so erwirbt er wahrlich nicht die Sympathien des deutschen Volkes!! Arndt hat in seinen „Wanderungen mit dem Minister Freiherrn v. Stein“ eine sehr nachdrückliche Aeußerung dieses kerndeutschen Mannes über die Tüchtigkeit und Biederkeit des würtembergischen Volkes im Umterschiede der Untüchtigkeit und Unverläßigkeit seiner Führer und Diplomaten zu Napoleons Zeit eingeschärft.

Dieser Unterschied ist auch heute bei den deutschen Staaten festzuhalten und erklärt hinlänglich die egoistischen, kurzsichtigen, perfiden, miserabeln Zerwürfnisse im Schooße der nationalen Institution, welche man den deutschen Bund zu nennen beliebt, — bei welchem heute jeder Schul-Junge an das „Lucus a non lucendo“ denken muß!

Ende des ersten Theils.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Cassel.